Carlos Castaneda

Eine andere Wirklichkeit

Neue Gespräche mit Don Juan

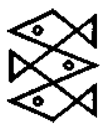


Carlos Castaneda

Eine andere Wirklichkeit

Neue Gespräche mit Don Juan

Aus dem Amerikanischen von Thomas Lindquist



Fischer Taschenbuch Verlag

ISBN 3-596-21616-8

eBook-Version von Kappenkopp

Eine andere Wirklichkeit ist der Bericht von der zweiten Begegnung des Anthropologen Carlos Castaneda mit dem indianischen Medizinmann und Zauberer Juan Matus während der Jahre 1968-1970. Trotz seines Entschlusses, seine Lehrzeit bei Don Juan abzubrechen, weil dessen Lehren allmählich seine gewohnte »Vorstellung von der Welt« zu erschüttern drohten, kehrte Castaneda 1968 zu Don Juan zurück, und es begann der zweite Zyklus seiner Lehrzeit. Don Juan geht es jetzt vor allem darum, seinen Schüler das »Sehen« zu lehren - eine Art der Wahrnehmung der Welt, die er von unserer gewohnten Wahrnehmungsform des »Schauens« unterscheidet und die einen »Wissenden« befähigt, das Wesen der Dinge zu erkennen.

Um zu dieser Wahrnehmung zu gelangen, muß der Lernende jeden Augenblick seines Lebens als Übung betrachten, eingefahrene Sicht- und Verhaltensweisen abbauen - darin gleichen Don Juans Lehren in auffallender Weise den Methoden nahezu aller überlieferten esoterischen Disziplinen. Carlos Castaneda starb 1998.

25. Auflage: April 2001 Ungekürzte Ausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, Juli 1975
Lizenzausgabe mit Genehmigung des S. Fischer Verlags GmbH, Frankfurt am Main
Titel der amerikanischen Originalausgabe: >A Separate Reality. Further Conversations with Don Juan< im Verlag Simon and Schuster, New York

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung

Vor zehn Jahren hatte ich das Glück, einem Yaqui-Indianer aus dem Nordwesten Mexikos zu begegnen. Ich nenne ihn »Don Juan«. Im Spanischen ist Don eine Anredeform, die Achtung bezeugt. Ich machte Don Juans Bekanntschaft rein zufällig. Ich saß gerade mit Bill, einem Freund, in einer Bus-Station in einer Grenzstadt in Arizona. Wir waren sehr schweigsam. An diesem Spätnachmittag erschien die Sommerhitze unerträglich. Plötzlich beugte er sich zu mir rüber und klopfte mir auf die Schulter.

»Dort ist der Mann, von dem ich dir erzählt habe«, sagte er leise. Er machte eine Kopfbewegung in die Richtung des Eingangs. Ein alter Mann war gerade eingetreten. »Was hast du mir über ihn erzählt?« fragte ich. »Er ist der Indianer, der über Peyote Bescheid weiß, erinnerst du dich?«

Ich erinnerte mich, daß Bill und ich einmal einen ganzen Tag umhergefahren waren, um das Haus eines »exzentrischen« mexikanischen Indianers zu suchen, der in dieser Gegend lebte. Wir fanden das Haus nicht, und ich hatte den Eindruck, daß die Indianer, die wir nach dem Weg fragten, uns absichtlich in die Irre schickten. Bill hatte mir erzählt, daß dieser Indianer ein *yerbero* sei, ein Mann, der Heilkräuter sammelt und verkauft, und daß er sehr viel über den halluzinogenen Kaktus Peyote wußte. Er meinte auch, es würde sich für mich lohnen, ihn kennenzulernen. Bill war mein Führer durch den Südwesten, als ich Material und Informationen über Heilpflanzen sammelte, die von den Indianern dieser Gegend verwendet werden. Bill stand auf und ging, den Mann zu begrüßen. Der Indianer war von mittlerer Statur. Sein Haar war weiß und kurz, es wuchs ihm ein wenig über die Ohren, was seine runde Kopfform betonte. Er war sehr dunkel; die tiefen Falten in seinem Gesicht ließen ihn alt erscheinen, doch sein Körper war offenbar kräftig und drahtig. Ich beobachtete ihn einen Augenblick. Er bewegte sich mit einer Gewandtheit, die ich bei einem alten Mann nicht für möglich gehalten hätte. Bill gab mir ein Zeichen, mich zu ihnen zu gesellen.

»Er ist ein netter Kerl«, sagte Bill zu mir. »Aber ich kann ihn nicht verstehen. Sein Spanisch ist komisch, ein ländlicher Dialekt, glaube ich.«

Der alte Mann sah Bill an und lächelte. Und Bill, der nur wenige Worte Spanisch spricht, brachte in dieser Sprache einen absurden Satz hervor. Er sah mich an, als wollte er mich fragen, ob er sich verständlich ausgedrückt hätte, aber ich wußte nicht, was er hatte sagen wollen. Dann lächelte er verlegen und ging fort. Der alte Mann sah mich an und fing an zu lachen. Ich erklärte ihm, mein Freund vergäße manchmal, daß er nicht Spanisch sprach.

»Ich glaube, er hat auch vergessen, uns miteinander bekannt zu machen«, sagte ich und nannte ihm meinen Namen. »Und ich bin Juan Matus, ich stehe dir zur Verfügung«, sagte er. Wir schüttelten uns die Hand und schwiegen einen Augenblick. Ich brach das Schweigen und berichtete ihm über mein Vorhaben. Ich erzählte ihm, daß ich Informationen aller Art über Heilpflanzen suchte, besonders über Peyote. Ich sprach lange, wie unter einem Zwang, und obwohl ich absolut nichts von der Sache verstand, behauptete ich eine Menge über Peyote zu wissen. Ich glaubte, wenn ich mit meinen Kenntnissen prahlte, würde es ihn interessieren, sich mit mir zu unterhalten. Aber er sagte nichts. Geduldig hörte er zu. Dann nickte er bedächtig und blickte mich an. Es schien, als leuchteten seine Augen aus eigener Kraft. Ich wich seinem Blick aus, wurde verlegen. Ich war sicher, er wußte in diesem Augenblick, daß ich Unsinn redete.

»Besuch mich irgendwann zu Hause«, sagte er schließlich und wandte seine Augen von mir ab. »Vielleicht können wir dort zwangloser miteinander reden.« Ich wußte nicht, was ich noch sagen sollte. Ich war befangen. Nach einer Weile kehrte Bill in den Raum zurück. Er spürte mein Unbehagen, sagte aber kein Wort. So saßen wir einige Zeit in beklommenem Schweigen da. Dann stand der alte Mann auf. Sein Bus war gekommen. Er sagte Aufwiedersehen.

»Es lief nicht besonders gut, nicht wahr?« fragte Bill. »Nein.« »Hast du ihn über Pflanzen ausgefragt?«

»Ja. Aber ich glaube, ich habe mich wie ein Idiot benommen.«

»Ich sagte dir ja, er ist sehr exzentrisch. Die Indianer hier in der Gegend kennen ihn,

aber sie sprechen nie über ihn. Und das will was heißen.«

»Immerhin sagte er, ich könne ihn zu Hause mal besuchen.« »Er hat dich auf den Arm genommen. Sicher, du kannst ihn besuchen, aber was besagt das schon? Er wird dir nie etwas erzählen. Solltest du ihn jemals etwas fragen, dann wird er sich sofort in sein Schneckenhaus zurückziehen und einfach so tun, als verstehe er dich nicht.«

Bill sagte überzeugend, er sei schon des öfteren Leuten wie ihm begegnet. Sie erwecken den Eindruck, eine Menge zu wissen. Doch sollte man sich seiner Meinung nach mit solchen Leuten nicht weiter abgeben, weil man dieselben Informationen früher oder später genausogut von jemand anderem erhalten könnte, der weniger Schwierigkeiten machte. Für schrullige alte Käuze, meinte er, habe er weder Zeit noch Geduld, außerdem sei es durchaus möglich, daß der alte Mann nur vorgab, sich mit Heilpflanzen auszukennen, während er in Wirklichkeit vielleicht nicht mehr wußte als jeder andere auch.

Bill redete drauflos, aber ich hörte nicht zu. Meine Gedanken kreisten immer noch um den alten Indianer. Er hatte gewußt, daß ich bluffte. Ich erinnerte mich an seine Augen. Sie hatten wirklich geleuchtet.

Ein paar Monate später kehrte ich zurück, um ihn zu besuchen, weniger in meiner Eigenschaft als ein an Heilpflanzen interessierter Anthropologe, als vielmehr von einer unerklärlichen Neugier getrieben. Wie er mich angesehen hatte, so etwas war mir in meinem Leben noch nicht passiert. Ich wollte wissen, was sich hinter diesem Blick verbarg. Das wurde bei mir beinah zur fixen Idee. Ich begann zu grübeln, und je mehr ich darüber nachdachte, desto ungewöhnlicher erschien es mir. Don Juan und ich wurden Freunde, und ein Jahr lang stattete ich ihm zahllose Besuche ab. Ich fand seine Art sehr beruhigend und seinen Humor ausgesprochen wohltuend; vor allem aber spürte ich in seinen Handlungen eine ruhige Folgerichtigkeit, die mich zutiefst verblüffte. In seiner Gegenwart empfand ich ein eigenartiges Vergnügen, und gleichzeitig fühlte ich mich seltsam unbehaglich. Seine bloße Anwesenheit zwang mich zu einer gründlichen Revision meiner Verhaltensmuster. Ich war, wie wahrscheinlich jedermann, dazu erzogen worden, den Menschen als ein im wesentlichen schwaches und fehlbares Geschöpf anzusehen. Was mich bei Don Juan beeindruckte,

war die Tatsache, daß er nicht im geringsten schwach und hilflos war, und schon unser Zusammensein führte garantiert zu einem unvorteilhaften Vergleich zwischen seinem Verhalten und dem meinen. Eine der vielleicht eindrucksvollsten Bemerkungen, die er damals mir gegenüber machte, bezog sich auf unseren wesensmäßigen Unterschied. Vor einem meiner Besuche bei ihm war ich recht unglücklich über den ganzen Verlauf meines Lebens und über eine Reihe bedrückender persönlicher Konflikte gewesen. Als ich bei ihm eintraf, war ich verstimmt und nervös.

Wir sprachen über meine große Wißbegierde; aber, wie üblich, bewegten wir uns auf verschiedenen Ebenen. Ich meinte das akademische, die Erfahrung transzendierende Wissen, während er vom direkten Wissen über die Welt sprach. »Weißt du etwas von der Welt, die dich umgibt?« fragte er. »Ich weiß alles mögliche«, sagte ich.

»Ich meine, fühlst du überhaupt die Welt, die dich umgibt?« »Ich fühle soviel von der Welt, wie ich nur kann.« »Das ist nicht genug. Du mußt alles fühlen, sonst verliert die Welt ihren Sinn.«

Ich brachte das klassische Argument vor, ich müsse nicht erst die Suppe kosten, um das Rezept zu kennen, und ich müsse mir keinen elektrischen Schlag verpassen, um etwas über die Elektrizität zu wissen.

»Du verdrehst meine Worte«, sagte er. »Soweit ich sehe, versuchst du an deinen Argumenten festzuhalten, obwohl sie dir nichts einbringen. Du möchtest da bleiben, wo du bist, sogar auf Kosten deines Wohlergehens.« »Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

»Ich spreche über die Tatsache, daß du nicht vollkommen bist. Du hast keinen Frieden.« Diese Feststellung ärgerte mich. Ich fühlte mich angegriffen. Ich fand, ihm stehe es bestimmt nicht zu, über meine Handlungsweisen oder meine Persönlichkeit zu urteilen. »Du quälst dich mit Problemen ab«, sagte er. »Warum?« »Ich bin nur ein Mensch, Don Juan«, sagte ich verdrießlich. Diese Bemerkung machte ich in der gleichen Tonart, die mein Vater dabei anzuschlagen pflegte. Immer wenn er sagte, er sei schließlich auch nur ein Mensch, meinte er stillschweigend, daß er schwach und hilflos sei, und seine Bemerkung war, wie die meine, von

unendlicher Hoffnungslosigkeit erfüllt. Don Juan blickte mich an wie damals, bei unserer ersten Begegnung.

»Du denkst zuviel über dich nach«, sagte er lächelnd. »Und das gibt dir eine so eigenartige Müdigkeit, die dich dazu bringt, dich von der Welt, die dich umgibt, abzuschließen und dich an deine Argumente zu klammern. Deshalb hast du nichts als Probleme. Ich bin auch nur ein Mensch, aber ich meine dies nicht in dem Sinn, wie du es meinst.« »Wie meinst du es?«

»Ich habe meine Probleme überwunden. Schade, daß mein Leben so kurz ist, daß ich nicht alles haben kann, was ich möchte. Aber ich mache mir deswegen keine Sorgen; es ist halt nur bedauerlich.«

Der Ton, in dem er dies sagte, gefiel mir. Er war frei von Verzweiflung oder Selbstmitleid.

1961, ein Jahr nach unserer ersten Begegnung, eröffnete Don Juan mir, daß er ein geheimes Wissen über Heilpflanzen besitze. Er sagte, er sei ein *brujo.* Das spanische Wort *brujo* läßt sich mit Zauberer, Medizinmann, Heiler wiedergeben. Von diesem Zeitpunkt an wandelte sich unsere Beziehung. Ich wurde sein Schüler, und während der nächsten vier Jahre bemühte er sich, mich in die Geheimnisse der Zauberei einzuführen. Diese Lehrzeit habe ich in meinem Buch: *Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui Weg des Wissens beschrieben.* Unsere Gespräche wurden auf Spanisch geführt, und dank der Tatsache, daß Don Juan diese Sprache hervorragend beherrschte, erhielt ich detaillierte Erklärungen über die verwickelten Bedeutungen seiner Anschauungsweise. Ich bezeichne diesen komplexen und systematisch geordneten Wissensschatz als Zauberei und Don Juan selbst als einen Zauberer, weil auch er diese Begriffe im informellen Gespräch gebrauchte. Im Kontext ernsthafterer Erläuterungen jedoch verwendete er die Begriffe »Wissen«, um die Zauberei zu bezeichnen, und »Wissender« oder »einer, der weiß«, um einen Zauberer zu bezeichnen.

Zur Vermittlung und Erhärtung seines Wissens benutzte Don Juan drei allgemein bekannte psychotrope Pflanzen: Peyote, *Lophophora williamasii;* Stechapfel, *Datura inoxia;* und eine Pilzart, die zur Gattung *Psylocebe* gehört. Durch Einnahme jeweils eines dieser Halluzinogene rief er in mir, seinem Schüler, gewisse Zustände verzerrter Wahrnehmung bzw.

veränderten Bewußtseins hervor, die ich als »Zustände einer anderen Realität« bezeichnen will. Ich verwende bewußt das Wort »Realität«, denn es war eine wesentliche Voraussetzung von Don Juans Anschauungsweise, daß die Bewußtseinszustände, die durch die Einnahme jeder dieser drei Pflanzen hervorgerufen wurden, keine Halluzinationen, sondern konkrete, wenn auch außergewöhnliche Aspekte der alltäglichen Wirklichkeit waren. Don Juan behandelte diese Zustände nicht als ob sie wirklich wären, sondern als wirklich. Diese Pflanzen als Halluzinogene und die Wirkung, die sie hervorriefen, als Zustände einer anderen Wirklichkeit zu bezeichnen, entspricht natürlich meiner Terminologie. Don Juan verstand und erklärte die Pflanzen als Vehikel, die einen Menschen zu gewissen unpersönlichen Kräften oder »Mächten« hinführen, und die Zustände, die sie hervorriefen, als Begegnungen, die ein Zauberer mit diesen »Mächten« haben mußte, um die Kontrolle über sie zu erlangen. Peyote nannte er »Mescalito«, den er als wohlwollenden Lehrer und Beschützer der Menschen bezeichnete. Mescalito lehrte die »richtige Lebensweise«. Peyote wurde gewöhnlich bei den *mitotes* genannten Zusammenkünften der Zauberer eingenommen, zu denen die Teilnehmer sich ausdrücklich mit der Absicht versammelten, sich in der richtigen Lebensweise unterrichten zu lassen.

Den Stechapfel und die Pilze sah Don Juan als Mächte anderer Art an. Er nannte sie »Verbündete« und sagte, es sei möglich, sie zu manipulieren; tatsächlich bezöge der Zauberer seine Kraft durch die Manipulation eines Verbündeten. Don Juan gab von beiden dem Pilz den Vorzug. Er behauptete, die im Pilz enthaltene Kraft sei sein persönlicher Verbündeter, und er bezeichnete sie als den »Rauch« oder den »kleinen Rauch«.

Don Juans Verfahren, die Pilze nutzbar zu machen, bestand darin, daß er sie in einer kleinen Kalebasse zu einem feinen Pulver zerfallen ließ. Er hielt die Kalebasse ein Jahr lang verschlossen, und dann vermischte er das feine Pulver mit fünf weiteren getrockneten Pflanzen und stellte eine Mixtur her, die in einer Pfeife geraucht wurde. Um ein Wissender zu werden, mußte man dem Verbündeten so oft wie möglich »begegnen«. Man mußte sich mit ihm vertraut machen. Dies bedeutete natürlich, daß man die halluzinogene Mixtur ziemlich oft rauchen mußte, und zwar indem man das feine Pilzpulver, das nicht selbst brannte, zusammen mit dem Rauch der übrigen vier Pflanzen inhalierte. Die tiefgreifende Wirkung der Pilze auf die

Wahrnehmungsfähigkeit erklärte Don Juan damit, daß »der Verbündete den Körper fortnahm«.

Don Juans Lehrmethode verlangte vom Lernenden eine außerordentliche Anstrengung. Das erforderliche Maß an persönlichem Engagement und Einsatz war sogar so gewaltig, daß ich 1965 die Lehrzeit abbrechen mußte. Mit dem Abstand von fünf Jahren, die inzwischen verstrichen sind, kann ich heute sagen, daß Don Juans Lehren damals zu einer ernsten Gefahr für meine »Vorstellung von der Welt« geworden waren. Ich stand im Begriff, die uns allen gemeinsame Gewißheit zu verlieren, daß wir die Realität des alltäglichen Lebens als Gegebenheit hinnehmen dürfen.

Damals, als ich aufhörte, war ich überzeugt, daß meine Entscheidung endgültig sei; ich wollte Don Juan nie Wiedersehen. Im April 1968 erhielt ich jedoch ein Vorausexemplar meines Buches und fühlte mich verpflichtet, es ihm zu zeigen. Ich besuchte ihn. Unsere Lehrer-Schüler-Bindung wurde auf geheimnisvolle Weise wiederbelebt, und damit begann der zweite Zyklus meiner Lehrzeit, der sehr anders als der erste war. Meine Furcht war nicht mehr so intensiv wie vordem. Der ganze Gestus von Don Juans Unterweisungen war entspannter.

Er lachte viel und brachte auch mich oft zum Lachen. Anscheinend hatte er sich ausdrücklich vorgenommen, den Ernst seiner Lehren zu entschärfen. In den wirklich entscheidenden Augenblicken dieser zweiten Phase half er mir mit seinem Humor Erfahrungen zu überstehen, die leicht zum Wahnsinn hätten führen können. Er ging davon aus, daß es einer gelösten und aufgeschlossenen Einstellung bedurfte, um der Belastung und Fremdartigkeit des Wissens, das er mich lehrte, standzuhalten. »Du bist nur deshalb erschrocken und fortgelaufen, weil du dich selbst viel zu wichtig genommen hast« — damit erklärte er die Tatsache, daß ich ihn verlassen hatte. »Wenn man sich wichtig nimmt, wird man schwerfällig, unbeholfen und eingebildet. Ein Wissender muß leicht und beweglich sein.« In diesem zweiten Zyklus meiner Lehrzeit ging es Don Juan vor allem darum, mich das »Sehen« zu lehren. In seiner Anschauungsweise war es offenbar möglich, einen semantischen Unterschied zwischen »sehen« und »schauen« zu machen und sie als zwei verschiedenen Wahrnehmungsformen zu behandeln. »Schauen« bedeutete die uns vertraute Art, die Welt

wahrzunehmen, während »sehen« einen sehr komplizierten Vorgang bezeichnete, durch den ein Wissender angeblich das Wesen der Dinge erkennt. Um die Schwierigkeiten dieses Lernprozesses in eine lesbare Form zu bringen, habe ich lange Passagen von Fragen und Antworten so wiedergegeben, wie sie in meinen ursprünglichen Feldnotizen enthalten sind. Denn ich bin überzeugt, daß meine Darstellung in diesem Punkt auf keinen Fall von der ursprünglichen Version der Lehren Don Juans abweichen darf. Mir lag daran, meine Aufzeichnung so flüssig wiederzugeben, wie unsere Gespräche verliefen; mit anderen Worten, ich wollte dem Leser die Dramatik und Direktheit der Feldsituation durch die Möglichkeiten der Reportage nahebringen. Jeder in einem Kapitel zusammengefaßte Abschnitt entspricht einer Zusammenkunft mit Don Juan. In der Regel beschloß er jede unserer Begegnungen sehr abrupt; die dramatische Zuspitzung am Schluß eines jeden Kapitels ist also kein von mir angewandter literarischer Kunstgriff, sondern entspricht der Methode Don Juans mündlicher Überlieferung. Offenbar war dies ein mnemotechnisches Hilfsmittel, das es mir ermöglichte, Verlauf und Bedeutung der Unterweisungen im Gedächtnis zu behalten.

Ich muß jedoch einige Erklärungen vorausschicken, denn Verständlichkeit und Stringenz meines Berichts beruhen auf der Erläuterung einer Reihe von Schlüsselbegriffen, die ich besonders hervorheben möchte. Das Auswahlprinzip ist durch mein Interesse an der Sozialwissenschaft bedingt. Ich halte es ohne weiteres für möglich, daß ein anderer, der sich von anderen Absichten und Erwartungen leiten läßt, ganz andere Begriffe finden mag als die, die ich gewählt habe. Im Verlauf dieses zweiten Lehrzyklus versicherte mir Don Juan, daß der Gebrauch der Rauchmixtur eine unerläßliche Voraussetzung des »Sehens« sei. Daher mußte ich sie möglichst oft verwenden.

»Nur der Rauch kann dir die Schnelligkeit geben, die du brauchst, um einen Blick in diese flüchtige Welt zu werfen«, sagte er.

Mit Hilfe der psychotropen Mixtur rief er in mir eine Reihe von Zuständen einer anderen Realität hervor. Gemeinsam war diesen Zuständen ihre »Unvereinbarkeit« mit dem sonstigen Geschehen. Was ich in jenen Zuständen der Bewußtseinsveränderung wahrnahm, war im Rahmen

unseres alltäglichen Verständnisses der Welt unbegreiflich und unerklärlich. Mit anderen Worten, die Erfahrung dieser Unvereinbarkeit setzte die für mich bis dahin gültigen Vorstellungen von der Welt außer Kraft.

Diese Unvereinbarkeit der Zustände einer anderen Realität mit der Alltagserfahrung benutzte Don Juan, um eine Reihe vorgefaßter, neuer »Sinneinheiten« einzuführen. Sinneinheiten waren die einzelnen Elemente jenes Wissens, das Don Juan mir zu vermitteln suchte. Ich nenne sie Sinneinheiten, denn sie waren die Grundmasse von Sinneseindrücken und deren Interpretationen, auf denen ein komplexerer Sinnzusammenhang aufbaute. Eine solche Einheit war zum Beispiel die Art, wie Don Juan die physiologische Wirkung der psychotropen Mixtur interpretierte. Sie rief eine Betäubung und den Verlust der motorischen Kontrolle hervor, was in Don JuansSystem als eine Maßnahme des Rauchs, also des Verbündeten interpretiert wurde, die dazu diente, »den Praktizierenden von seinem Körper zu befreien«. Die Sinneinheiten wurden in bestimmter Form zusammengefaßt, wodurch Gruppen gebildet wurden, die ich als »Sinninterpretation« bezeichne. Offenbar liegen der Zauberei eine unendliche Vielzahl möglicher Sinn-Interpretationen zugrunde, mit denen der Zauberer sich vertraut machen muß. Auch im täglichen Leben haben wir es mit einer unendlichen Vielzahl von Sinn-Interpretationen zu tun. Ein einfaches Beispiel wäre etwa die uns kaum noch bewußte, aber täglich zahllose Male verwendete Interpretation der Struktur, die wir als »Raum« bezeichnen. Offensichtlich haben wir gelernt, die Struktur, die wir Raum nennen, in räumlichen Begriffen zu interpretieren. Der Begriff »Raum« ist mithin eine Sinn-Interpretation, denn er setzt voraus, daß wir, sobald wir ihn verwenden, uns all der Elemente bewußt sind, aus denen er sich zusammensetzt. Ein System von SinnInterpretationen ist, mit anderen Worten, der Vorgang, durch den ein Praktizierender sich all die Sinneinheiten bewußt macht, die notwendig sind, um Vermutungen, Schlußfolgerungen, Vorhersagen usw. über alle mit seinem Handeln verbundenen Situationen anzustellen.

Unter »Praktizierender« verstehe ich einen Teilnehmer, der eine entsprechende Kenntnis aller oder beinahe aller Sinneinheiten besitzt, die zu seinem jeweiligen System von Sinn-Interpretationen gehören. Don Juan war ein Praktizierender; das heißt, er war ein Zauberer, der alle Schritte

seiner Zauberei kannte. Als Praktizierender versuchte er, mir sein System von Sinn-Interpretationen zugänglich zu machen. Dieser Zugang war in meinem Fall gleichbedeutend mit einem Resozialisierungsprozeß, bei dem ich lernen mußte, meine Sinneseindrücke neu zu interpretieren.

Ich war der »Fremde«, der nicht die Fähigkeit besaß, die mit der Zauberei verbundenen Sinneinheiten vernünftig und folgerichtig zu interpretieren. Als Praktizierender, der mir sein System zugänglich machen wollte, hatte Don Juan die Aufgabe, eine bestimmte Gewißheit, die ich mit jedermann teile, zu verunsichern, nämlich die Gewißheit, daß unsere vom gesunden Menschenverstand diktierten Ansichten über die Welt endgültig seien. Durch die Verwendung psychotroper Pflanzen sowie durch sorgfältig gesteuerte Kontakte zwischen dem fremden System und mir gelang es ihm, mir klarzumachen, daß meine Auffassung von der Welt nicht endgültig sein konnte, da sie lediglich eine Interpretation darstellte. Dieses verschwommene Phänomen, das wir als Zauberei bezeichnen, ist für den amerikanischen Indianer schon seit Jahrtausenden eine ernsthafte, ehrbare Praktik, die sich mit unserer Wissenschaft vergleichen läßt. Unsere Schwierigkeiten, sie zu verstehen, gehen zweifellos auf die Fremdartigkeit der Sinneinheiten zurück, mit denen sie arbeitet. Don Juan sagte mir einmal, daß ein Wissender Vorlieben habe. Ich bat ihn, mir diese Bemerkung zu erklären. »Meine Vorliebe ist das Sehen«, sagte er.

»Was meinst du damit?«

»Ich möchte sehen«, sagte er, »weil ein Wissender nur durch das Sehen etwas

wissen kann.«

»Und was siehst du?«

»Alles mögliche.«

»Aber auch ich sehe alles mögliche und bin dennoch kein Wissender.« »Nein, du siehst nicht.« »Ich glaube wohl.« »Ich sage dir, du siehst nicht.« »Was veranlaßt dich, das zu behaupten, Don Juan?«

»Du siehst nur die Oberfläche der Dinge.« »Willst du sagen, daß jeder Wissende durch alles, was er anschaut, hindurchsieht?«

»Nein. So meine ich das nicht. Ich sagte, daß ein Wissender seine besonderen Vorlieben hat; meine besteht einfach darin, zu sehen und zu wissen; andere tun etwas anderes.« »Was zum Beispiel?«

»Nimm Sacateca, er ist ein Wissender, und seine Vorliebe ist das Tanzen. Also tanzt er und weiß.«

»Ist die Vorliebe eines Wissenden also das, was er tut, um zu wissen?« »Ja, das ist richtig.«

»Aber wie kann das Tanzen Sacateca zum Wissen verhelfen?«

»Man könnte sagen, Sacateca tanzt mit allem, was er hat.« »Tanzt er so, wie ich

tanze? Ich meine, wie man eben so tanzt?«

»Sagen wir lieber, er tanzt so, wie ich sehe, aber nicht so, wie du vielleicht tanzt.« »Aber sieht er auch so, wie du siehst?« »Ja, aber außerdem tanzt er.« »Wie tanzt Sacateca?«

»Das ist schwer zu erklären. Er hat eine besondere Art zu tanzen, wenn er wissen will. Aber ich kann darüber nicht mehr sagen, als daß es unmöglich ist, über das Tanzen oder das Sehen zu sprechen, bevor du nicht verstanden hast, in welcher Art ein Wissender weiß.« »Hast du ihn gesehen, als er tanzte?«

»Ja, aber nicht jeder, der ihm beim Tanzen zuschaut, kann sehen, daß dies seine besondere Art zu wissen ist.« Ich kannte Sacateca, oder zumindest wußte ich, wer er war. Wir waren einander einmal begegnet, und ich hatte ihn zu einem Bier eingeladen. Er war sehr höflich und sagte, ich dürfe ihn gern jederzeit zu Hause besuchen. Ich spielte lange Zeit mit dem Gedanken, ihn zu besuchen, aber ich erzählte Don Juan nichts davon.

Am 14. Mai 1962 fuhr ich zu Sacatecas Haus; er hatte mir beschrieben, wie ich fahren sollte, und so fand ich es ohne weiteres. Es stand an einer Straßenecke und war rundum von einem Zaun umgeben. Die Pforte war verschlossen. Ich ging um den Zaun und versuchte, einen Blick ins Innere des Hauses zu werfen. Es schien leer zu sein.

»Don Elias«, rief ich laut. Die Hühner schreckten auf und liefen wild gackernd

durcheinander. Ein kleiner Hund kam an den Zaun gesprungen. Ich hatte erwartet, er

würde mich anbellen. Statt dessen saß er einfach da und schaute mich an. Ich rief

noch einmal, und wieder brachen die aufgescheuchten Hühner in ihr Gegacker aus.

Eine alte Frau kam aus dem Haus. Ich bat sie, Don Elias herbeizurufen.

»Er ist nicht zu Haus«, sagte sie.

»Wo kann ich ihn finden?«

»Er ist auf den Feldern.« »Wo auf den Feldern?«

»Ich weiß nicht. Komm am Spätnachmittag wieder. Er wird gegen fünf Uhr hier sein.« »Bist du Don Elias' Frau?« »Ja, ich bin seine Frau«, sagte sie und lächelte. Ich versuchte, sie über Sacateca auszufragen, aber sie entschuldigte sich und meinte, sie spräche nicht gut spanisch. Ich stieg ins Auto und fuhr davon. Gegen sechs Uhr kehrte ich zum Haus zurück. Ich fuhr vor das Tor und rief Sacatecas Namen. Diesmal kam er selbst aus dem Haus. Ich schaltete mein Tonbandgerät ein, das in seiner braunen Lederhülle wie ein über die Schulter gehängter Fotoapparat aussah. Anscheinend erkannte er mich. »Ach, du bist's«, sagte er lächelnd. »Wie geht's Don Juan?« »Gut. Und wie geht es dir, Don Elias?« Er antwortete nicht. Er schien nervös zu sein. Nach außen hin war er sehr gelassen, aber ich spürte seine Unruhe. »Hat Juan dich mit einem Auftrag hergeschickt?«

»Nein, ich bin von selbst gekommen.« »Wozu in aller Welt?« Ich hatte alles andere als eine solche Frage erwartet. »Ich wollte mich einfach gern mal mit dir unterhalten«, sagte ich und hoffte, meiner Stimme einen möglichst beiläufigen Klang zu geben. »Don Juan hat mir phantastische Dinge über dich erzählt, und so bin ich neugierig geworden und möchte dir gern ein paar Fragen stellen.«

Sacateca stand vor mir. Sein Körper war mager und drahtig. Er trug Khakihosen und ein Hemd aus dem gleichen Stoff. Seine Augen waren halb geschlossen. Offenbar war er müde oder vielleicht betrunken. Sein Mund stand etwas offen, und seine Unterlippe hing herab. Ich bemerkte, daß er tief atmete und beinah zu schnarchen schien. Bestimmt war Sacateca sinnlos betrunken, dachte ich. Und doch erschien dieser Gedanke mir wenig überzeugend, denn erst vor wenigen Augenblicken, als er aus dem Haus getreten war, hatte er einen sehr munteren Eindruck gemacht und meine Anwesenheit klar wahrgenommen. »Worüber möchtest du sprechen?« fragte er schließlich.

Seine Stimme klang müde; seine Worte kamen schleppend, eins nach dem anderen.

Ich fühlte mich sehr unwohl. Es war, als sei seine Müdigkeit ansteckend und griffe auf mich über. »Nichts Besonderes«, antwortete ich. »Ich bin einfach gekommen, um mit dir freundlich zu plaudern. Du hast mich doch eingeladen, dich zu besuchen.« »Ja, aber das ist jetzt etwas anderes.« »Warum ist es etwas anderes?« »Sprichst du nicht mit Juan?« »Ja, doch.«

»Und was willst du dann von mir?« »Ich dachte, ich könnte dir ein paar Fragen stellen.« »Frag doch Juan. Ist er nicht dein Lehrer?« »Das schon. Aber trotzdem möchte ich dir gern ein paar Fragen stellen über die Dinge, die er mich lehrt, und deine Meinung hören. Vielleicht weiß ich dann besser, was ich tun soll.« »Warum willst du das? Hast du kein Vertrauen zu Juan?« »Doch, das habe ich.« »Warum läßt du dir dann nicht von ihm sagen, was du wissen willst?« »Das tu ich ja, und er sagt mir auch alles. Aber wenn du mir zusätzlich etwas darüber erzählen könntest, was Don Juan mich lehrt, dann würde ich es vielleicht besser verstehen.« »Juan kann dir alles sagen. Nur er allein kann das. Verstehst du das nicht?«

»Doch, aber außerdem würde ich gern mit Leuten wie dir sprechen, Don Elias. Man trifft nicht jeden Tag einen Wissenden.« »Juan ist ein Wissender.« »Ich weiß.«

»Warum also willst du dich dann mit mir unterhalten?« »Ich sagte doch, ich wollte dich nur so als Freund besuchen.« »Nein, das stimmt nicht ganz. Du hast irgend etwas.« Ich versuchte mich besser auszudrücken, aber ich brachte nur ein zusammenhangloses Gemurmel hervor. Sacateca sagte kein Wort. Er schien aufmerksam zuzuhören. Seine Augen waren wieder halb geschlossen, aber ich hatte das Gefühl, als starre er mich an. Er nickte fast unmerklich, dann öffneten sich seine Lider und ich sah seine Augen. Es war, als schaute er an mir vorbei. Wie nebenbei klopfte er mit der rechten Fußspitze, genau hinter seiner linken Ferse, auf den Boden. Seine Beine waren leicht angewinkelt; seine Arme hingen schlaff herab. Dann hob er den rechten Arm. Seine Hand war geöffnet, wobei die Handfläche senkrecht gegen den Boden gerichtet war. Seine Finger waren gespreizt und deuteten in meine Richtung. Er schlenkerte ein paarmal die Hand, bevor er sie vor mein Gesicht brachte. Einen Augenblick hielt er sie in dieser Stellung, und dann sprach er einige Worte zu mir. Seine Stimme war sehr klar, obwohl seine Worte schleppend kamen.

Dann ließ er die Hand zur Seite herabfallen und blieb regungslos in einer seltsamen Haltung stehen, wobei er sich auf den Ballen seines linken Fußes stützte. Sein rechter Fuß war hinter der linken Ferse verschränkt, und mit der rechten Fußspitze klopfte er rhythmisch und sanft gegen den Boden. Ohne jeden Anlaß befiel mich eine gewisse Furcht, eine Art Unruhe. Meine Gedanken schienen sich zu verselbständigen. Mir gingen zusammenhanglose, unsinnige Gedanken durch den Kopf, die nichts mit dem zu tun hatten, was hier vor sich ging. Mein Unbehagen wurde mir bewußt, und ich versuchte, meine Gedanken wieder auf die gegenwärtige Situation zu lenken, aber trotz großer Anstrengung gelang es mir nicht. Es war, als hielte mich irgendeine Macht davon ab, mich zu konzentrieren oder einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Sacateca hatte kein Wort gesagt, und ich wußte nicht, was ich noch sagen oder tun sollte. Ganz automatisch drehte ich mich um und entfernte mich.

Später konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, Don Juan von meiner Begegnung mit Sacateca zu erzählen. Don Juan schüttelte sich vor Lachen. »Was ging dort wirklich vor?« fragte ich. »Sacateca tanzte!« antwortete Don Juan. »Er sah dich und dann tanzte er.«

»Was hat er mit mir gemacht? Mir war ganz kalt und schwindlig.«

»Offenbar mochte er dich nicht, und er wehrte dich ab, indem er einen Zauber gegen dich einsetzte.«

»Wie konnte er das?« rief ich skeptisch.

»Sehr einfach, er wehrte dich mit seinem Willen ab.«

»Was sagst du da?«

»Er wehrte dich mit seinem Willen ab.«

Diese Erklärung genügte mir nicht. Was er sagte, war für mich ungereimtes Zeug. Ich versuchte noch weiter in ihn zu dringen, aber er konnte den Vorfall nicht zu meiner Zufriedenheit erklären.

Offenbar ließ sich dieser Vorfall, wie jeder andere, der sich innerhalb dieses fremden Systems von Sinn-Interpretationen ereignete, nur mit Hilfe der zu diesem System gehörigen Sinneinheiten erklären oder verstehen. Daher ist dieses Buch ein Report, und es sollte als Report gelesen werden. Das System, über das hier berichtet wird, war für mich unbegreiflich, daher wäre es irreführend und vermessen, wollte ich behaupten, mehr als einen Report geschrieben zu haben. Dementsprechend habe ich mich an die phänomenologische Methode gehalten und mich bemüht, das Phänomen der Zauberei so darzustellen, wie es mir vorgeführt wurde. Als Beobachter protokollierte ich das, was ich beobachtete, und im Augenblick der Niederschrift war ich bemüht, mein Urteil hintanzustellen.

Teil l Die Vorbereitungen auf das Sehen

1.

2. ***April 1968***

Don Juan schaute mich kurz an und schien gar nicht überrascht, mich zu sehen, obwohl zwei Jahre vergangen waren, seit ich ihn zum letzten Mal besucht hatte. Er legte mir die Hand auf die Schulter, lächelte freundlich und sagte, ich hätte mich verändert, ich würde dick und weichlich. Ich hatte ihm ein Exemplar meines Buches mitgebracht. Ohne einleitende Worte nahm ich es aus meiner Aktentasche und reichte es ihm.

»Das ist ein Buch über dich, Don Juan«, sagte ich. Er nahm es und ließ die Seiten wie ein Kartenspiel durch die Finger gleiten. Die grüne Farbe des Schutzumschlags und das Format des Buches gefielen ihm. Er befühlte den Einband mit der flachen Hand, wendete das Buch ein paarmal hin und her und reichte es mir zurück. Stolz wallte in mir auf. »Du sollst es behalten«, sagte ich. Er schüttelte den Kopf und lachte leise. »Lieber nicht«, sagte er und fügte mit breitem Grinsen hinzu: »Du weißt ja, wofür wir in Mexiko Papier verwenden.« Ich lachte. Ich fand seine ironische Anspielung sehr komisch. Wir saßen auf einer Bank im Park einer kleinen Stadt im Bergland von Zentralmexiko. Es war mir nicht möglich gewesen, ihm meinen Besuch im voraus anzukündigen, aber ich war sicher, daß ich ihn finden würde, und so war es auch. Ich brauchte nur kurze Zeit in dieser Stadt zu warten, bis Don Juan aus den Bergen herunterkam und ich ihn auf dem Marktplatz am Stand eines seiner Freunde traf. Don Juan erklärte mir unvermittelt, ich sei gerade rechtzeitig gekommen, um ihn nach Sonora mitzunehmen, und nun saßen wir im Park und warteten auf einen Freund von ihm, einen Mazatec-Indianer, der bei ihm wohnte. Wir warteten etwa drei Stunden. Wir unterhielten uns über verschiedene Nebensächlichkeiten, und gegen Ende des Tages, kurz bevor sein Freund eintraf, berichtete ich ihm von einigen Vorfällen, die ich vor ein paar Tagen miterlebt hatte. Auf meinem Weg zu Don Juan hatte mein Wagen am Rand einer Stadt eine Panne gehabt, und bis er repariert wurde, mußte ich drei Tage in dieser Stadt bleiben. Zwar gab

es gegenüber der Autowerkstätte ein Motel, aber die Randgebiete von Städten haben für mich immer etwas Deprimierendes, daher nahm ich in einem modernen, achtstöckigen Hotel im Stadtzentrum Quartier.

Der Hotelboy sagte mir, daß zum Haus ein Restaurant gehöre, und als ich zum Essen herunterkam, stellte ich fest, daß draußen auf dem Bürgersteig Tische standen. Sie waren recht hübsch an der Straßenecke unter einem niedrigen, flachen, modernen Ziegelgewölbe aufgestellt. Draußen war es kühl und einige Tische waren noch frei, dennoch zog ich es vor, drinnen in der stickigen Luft zu sitzen. Beim Eintreten hatte ich eine Gruppe von Schuhputzerjungen bemerkt, die draußen auf der Einfriedung vor dem Restaurant saßen, und ich war sicher, daß sie sich auf mich stürzen würden, sobald ich mich nach draußen setzte.

Von meinem Platz konnte ich die Jungen durch die Fensterscheiben beobachten. Ein paar junge Männer setzten sich an einen Tisch, die Jungen umringten sie sofort und boten ihnen ihre Dienste an. Die jungen Männer lehnten ab, und ich war überrascht zu sehen, daß die Jungen ohne weiteres von ihnen abließen und sich wieder auf die Einfriedung zurückzogen. Kurz danach standen drei Männer in Büroanzügen auf und gingen weg, und die Jungen rannten an ihren Tisch und machten sich über die Speisereste her; in Sekundenschnelle waren die Teller leer. Dasselbe geschah mit den Speiseresten an allen anderen Tischen.

Ich stellte fest, daß die Kinder sich recht manierlich benahmen; wenn sie Wasser verschütteten, wischten sie es mit ihren eigenen Schuhputztüchern sofort auf. Auch fiel mir auf, wie gründlich sie beim Vertilgen der Reste waren. Sie verspeisten sogar die in den Wassergläsern übriggebliebenen Eiswürfel und die Zitronenscheiben samt Schale aus den Teetassen. Es verkam absolut nichts.

Während der Zeit, die ich in dem Hotel verbrachte, stellte ich fest, daß zwischen dem Chef des Restaurants und den Kindern ein Abkommen bestand. Die Jungen durften sich auf dem Gelände aufhalten, damit sie an den Gästen etwas verdienen konnten, es war ihnen auch gestattet, die Überbleibsel aufzuessen, vorausgesetzt, daß sie niemanden belästigten und nichts beschädigten. Es waren insgesamt elf Jungen im Alter von fünf bis zwölf Jahren. Der älteste stand jedoch etwas außerhalb der Gruppe. Sie

schlossen ihn ganz bewußt aus und machten sich über ihn lustig und riefen ihm nach, daß ihm schon die Schamhaare wüchsen und daß er zu alt sei, um mit ihnen zusammenzusein.

Nachdem ich drei Tage lang zugesehen hatte, wie sie sich wie Geier auf die kärglichen Reste stürzten, war ich richtig deprimiert und verließ diese Stadt mit dem

Gefühl, daß es für die Kinder, deren Welt bereits vom täglichen Kampf um ein paar Brotkrumen geprägt war, keine Hoffnung gab.

»Hast du Mitleid mit ihnen?« rief Don Juan ungläubig. »Selbstverständlich«, sagte ich. »Warum?«

»Weil mir am Wohlergehen meiner Mitmenschen gelegen ist. Das sind doch noch Kinder, und ihre Welt ist häßlich und trostlos.«

»Sag mal, wie kannst du behaupten, daß ihre Welt häßlich und trostlos ist?« fragte Don Juan spöttisch. »Du glaubst, daß du es besser hast, nicht wahr?« Ich bestätigte das, und er fragte mich, warum. Darauf erwiderte ich ihm, daß meine Welt, im Vergleich zu der jener Kinder, unendlich vielfältiger und reicher an Erfahrungen und Möglichkeiten der persönlichen Befriedigung und Entwicklung sei. Don Juan lachte belustigt auf. Er meinte, ich wüßte nicht, was ich redete, und ich hätte keine Ahnung von Reichtum und Möglichkeiten der Welt dieser Kinder. Ich glaubte, Don Juan wollte mich einfach nicht verstehen. Ich vermutete, daß er, nur um mich zu ärgern, eine entgegengesetzte Ansicht vertrat. Ich war fest davon überzeugt, daß diese Kinder nicht die geringste Chance eines geistigen Wachstums hatten. Ich verteidigte meine Auffassung noch einige Zeit, bis Don Juan mich rundheraus fragte: »Sagtest du nicht mal, daß es deiner Meinung nach für einen Mann die höchste Vollendung sei, ein Wissender zu werden?« Das hatte ich allerdings gesagt, und nun wiederholte ich meine Ansicht, daß ich es für eine der größten geistigen Errungenschaften hielte, ein Wissender zu werden. »Glaubst du, daß deine reiche Welt dir helfen kann, ein Wissender zu werden?« fragte Don Juan mit einem Anflug von Sarkasmus.

Ich antwortete nicht, daraufhin stellte er die gleiche Frage noch einmal in anderer Form, so wie ich es immer tat, wenn ich glaubte, er hätte mich nicht

verstanden. »Mit anderen Worten«, sagte er breit lächelnd, wobei er offenbar erkannte, daß ich seine Anspielung verstand, »können deine Freiheit und deine Möglichkeiten dir helfen, ein Wissender zu werden?«
»Nein!« sagte ich mit Bestimmtheit

»Wie können dir diese Kinder dann leid tun?« fragte er ernst. »Jedes von ihnen könnte ein Wissender werden. Alle Wissenden, die ich kenne, waren einmal Kinder wie jene, die du Speisereste essen und Teller ablecken gesehen hast.« Mit diesem Einwand rief Don Juan in mir ein unangenehmes Gefühl hervor. Die Kinder hatten mir nicht etwa leid getan, weil sie nicht genug zu essen hatten, sondern weil, wie ich es sah, ihre Welt sie bereits zu geistiger Armut verdammt hatte. Und dennoch konnte nach Don Juans Auffassung jedes von ihnen das erreichen, was ich für den Inbegriff der geistigen Vollendung eines Menschen hielt, nämlich das Ziel, ein Wissender zu werden. Meine Gründe, sie zu bemitleiden, waren unangemessen. Don Juan hatte mich glänzend überführt. »Vielleicht hast du recht«, sagte ich. »Aber wie können wir dem ursprünglichen Bedürfnis widerstehen, unseren Mitmenschen zu helfen?«
»Wie, glaubst du, könnte man ihnen helfen?«
»Indem man ihr Los erleichtert. Das mindeste, was wir für unsere Mitmenschen tun können, ist, daß wir versuchen, sie zu ändern. Das tust du doch selbst, oder nicht?«
»Nein, das tu ich nicht. Ich weiß nicht, was ich an meinen Mitmenschen ändern und warum ich sie ändern sollte.«
»Aber wie steht es mit mir, Don Juan? Hast du mich nicht zu deinem Schüler gemacht, um mir die Möglichkeit zu geben, mich zu ändern?«
»Nein, ich versuche nicht, dich zu ändern. Es mag sein, daß du eines Tages ein Wissender sein wirst — wer kann das wissen? —, aber das wird dich nicht verändern. Eines Tages wirst du vielleicht imstande sein, die Menschen auf eine andere Weise zu sehen, und dann wirst du erkennen, daß es unmöglich ist, irgend etwas an ihnen zu verändern.«

»Was ist diese andere Weise, die Menschen zu sehen, Don Juan?«

»Die Menschen sehen anders aus, wenn du siehst. Der kleine Rauch wird dir helfen,

die Menschen als Lichtfasern zu sehen.«
»Lichtfasern?«

»Ja. Fasern, wie weiße Spinnenweben. Sehr feine Fäden, die zwischen Kopf und Nabel kreisen. Dann sieht ein Mensch aus wie ein Ei aus kreisenden Fasern. Und seine Arme und Beine sind wie leuchtende Borsten, die in alle Richtungen abstehen.«
»Sieht jeder so aus?«

»Jeder. Außerdem steht jeder Mensch mit allen anderen Dingen in Berührung, doch nicht durch seine Hände, sondern durch ein Büschel langer Fasern, die aus dem Mittelpunkt seines Leibes sprießen. Diese Fasern verbinden den Menschen mit seiner Umgebung. Sie halten ihn im Gleichgewicht. Sie geben ihm Stabilität. Daher ist der Mensch, wie du vielleicht eines Tages sehen wirst, gleich ob Bettler oder König, ein leuchtendes Ei, und es ist unmöglich, irgend etwas an ihm zu verändern; oder anders, was könnte an diesem leuchtenden Ei verändert werden? Was?«

Mein Besuch bei Don Juan leitete einen neuen Zyklus ein. Es fiel mir nicht schwer, mich wieder in meine alte Bereitschaft zurückzuversetzen, sein Gefühl für Dramatik, seinen Humor und die Geduld, die er für mich aufbrachte, zu genießen. Ich war mir darüber im klaren, daß ich ihn häufiger besuchen mußte. Don Juan nicht zu sehen, war für mich ein großer Verlust; außerdem interessierte mich eine besondere Frage, die ich mit ihm erörtern wollte.

Nachdem ich das Buch über seine Lehren beendet hatte, nahm ich mir noch einmal jenen Teil meiner Feldnotizen vor, die ich nicht ausgewertet hatte. Denn einen Großteil der Informationen hatte ich unberücksichtigt gelassen, weil ich mich zunächst vor allem mit den Zuständen der anderen Realität befaßte. Bei der Durchsicht meiner alter Notizen war ich nun zu dem Schluß gekommen, daß ein geschickter Zauberer bei seinem Schüler allein durch »Manipulation sozialer Anspielungen« höchst spezialisierte Wahrnehmungsbereiche aktivieren konnte. Meine ganze Beweisführung hinsichtlich der Art dieser Manipulation beruhte auf der Annahme, daß es eines Führers bedurfte, um den gewünschten Wahrnehmungsbereich zu aktivieren. Als spezifischer Testfall dienten mir die Peyotetreffen der

Zauberer. Ich behauptete, daß die Zauberer bei diesen Zusammenkünften ohne offenen Austausch von Worten oder Gebärden eine Übereinkunft über das Wesen der Realität erreichten, und daraus schloß ich, daß die Beteiligten einen sehr differenzierten Code benutzten, um eine solche Übereinstimmung zu erzielen. Ich hatte ein kompliziertes System aufgestellt, um den Code und die Verfahren zu erklären, daher kehrte ich zu Don Juan zurück, um seine Meinung darüber zu hören und ihn um Rat bei meiner Arbeit zu bitten.

21. Mai 1968

Auf meiner Fahrt zu Don Juan ereignete sich nichts Ungewöhnliches. Die Temperatur in der Wüste lag um 40 Grad Celsius und war recht unangenehm. Am Spätnachmittag ließ die Hitze nach, und als ich am frühen Abend sein Haus erreichte, wehte eine kühle Brise. Ich war nicht sehr müde, und so saßen wir in seinem Zimmer und sprachen miteinander. Ich fühlte mich wohl und war entspannt. Wir unterhielten uns viele Stunden lang. Es war keine Unterhaltung, die ich gern protokolliert hätte; ich gab mir keine Mühe, besonders wichtige oder schwerwiegende Dinge zu besprechen. Wir redeten über das Wetter, die Ernte, seinen Enkel, die

Yaqui-Indianer und die mexikanische Regierung. Ich sagte Don Juan, wieviel Vergnügen es mir machte, im Dunkeln dazusitzen und zu reden. Er sagte, das entspreche meinem gesprächigen Wesen; ich müsse so eine Plauderei im Finstern einfach schön finden, weil ich in einer solchen Situation gar nichts anderes tun könne als zu plaudern. Ich wandte ein, daß es mehr als nur das Reden selbst sei, was mich beglückte. Ich sagte, daß mir die beruhigende Wärme der Finsternis um uns her guttat. Er fragte mich, was ich zu Hause machte, wenn es dunkel ist. Ich sagte, ich würde stets das Licht einschalten oder auf die beleuchtete Straße hinausgehen, bis es Zeit zum Zubettgehen sei. »Oh!« sagte er ungläubig, »ich dachte, du hättest gelernt, die Dunkelheit zu nutzen.«
»Wozu kann man sie nutzen?« fragte ich. Er sagte, die Dunkelheit - er nannte sie »die Dunkelheit des Tages« — sei die beste Zeit, um zu sehen. Er betonte das Wort sehen mit einer eigenartigen Modulation. Ich wollte wissen, was er damit meinte, aber er sagte, es sei schon zu spät, dieses Thema noch anzuschneiden.

22. *Mai 1968*

Sobald ich in der Frühe erwachte, erzählte ich Don Juan ohne weitere Einleitung, daß ich ein System zur Erklärung dessen, was bei einem Peyotetreffen, einem *mitote* stattfand, entworfen hatte. Ich zog meine Aufzeichnungen hervor und las ihm vor, was ich geschrieben hatte. Er hörte geduldig zu, während ich mich abmühte, meine Gedanken zu erläutern.

Ich sagte, ich sei der Ansicht, daß es eines geheimen Führers bedürfe, um die Teilnehmer anzuleiten, nur so könnten sie zu einer entsprechenden Übereinkunft gelangen. Ich führte aus, daß die Leute an einem *mitote* teilnahmen, um die Gegenwart Mescalitos zu erleben und sich von ihm über die richtige Lebensweise belehren zu lassen; und daß diese Leute untereinander kein einziges Wort noch eine Gebärde austauschten und sich dennoch über die Anwesenheit Mescalitos und seine jeweilige Belehrung einig waren. Zumindest galt das offenbar für die *mitotes*, die ich miterlebt hatte: die Teilnehmenden waren sich einig, daß Mescalito jedem von ihnen erschienen war und ihm eine Belehrung erteilt hatte. Durch persönliche Erfahrung hatte ich festgestellt, daß die Form, in der Mescalito jeweils erschien, und die erteilte Unterweisung überraschend homogen waren, auch wenn es von Person zu Person gewisse Unterschiede gab. Ich konnte mir diese Übereinstimmung nicht anders erklären, als daß sie das Ergebnis eines subtilen und komplexen Systems von Anspielungen und Hinweisen war. Ich brauchte nahezu zwei Stunden, um Don Juan mein System vorzulesen und zu erklären. Ich beendete meinen Vortrag damit, daß ich ihn bat, mir mit seinen eigenen Worten zu erklären, worin genau die Vorkehrungen bestanden, die zur Übereinstimmung führten.

Als ich fertig war, schaute er mich mißbilligend an. Ich dachte, vielleicht hatte er meine Erklärung als Herausforderung aufgefaßt; offenbar war er in tiefes Nachdenken versunken. Nach einer angemessenen Pause fragte ich ihn, was er von meiner Auffassung hielt.

Bei meiner Frage verwandelte sich sein finsterer Blick in ein Lächeln und dann brach er in ein dröhnendes Gelächter aus. Ich versuchte ebenfalls zu lachen und fragte nervös, was denn so komisch sei.

»Du bist verrückt!« rief er. »Warum sollte sich jemand bei einer so wichtigen Gelegenheit wie einem *mitote* damit aufhalten, Hinweise zu geben? Glaubst du, man kann mit Mescalito herumspielen?«

Einen Moment hatte ich das Gefühl, er wolle mir ausweichen; er ging nicht wirklich auf meine Frage ein. »Warum sollte jemand Hinweise geben?« fragte Don Juan hartnäckig. »Du warst bei *mitotes* dabei. Du solltest wissen, daß dir niemand gesagt hat, was du empfinden oder tun sollst; niemand außer Mescalito selbst.« Ich bestand darauf, daß eine solche Erklärung unmöglich sei, und bat ihn abermals, mir zu sagen, wie die Übereinstimmung zustande käme.

»Ich weiß, warum du gekommen bist«, sagte Don Juan in geheimnisvollem Ton. »Ich kann dir bei deinem Vorhaben nicht helfen, denn es gibt kein System von Anspielungen und Hinweisen.«

»Aber wie können sich so viele Leute über die Anwesenheit Mescalitos einig sein?«
»Sie sind sich einig, weil sie sehen«-, sagte Don Juan erregt, und dann fügte er beiläufig hinzu: »Warum nimmst du nicht noch mal an einem *mitote* teil, um selbst zu sehen?«. Ich merkte, daß dies eine Falle war. Ich sagte nichts, sondern steckte meine Aufzeichnungen weg. Er beharrte nicht auf seiner Frage. Nach einiger Zeit bat er mich, ihn zu einem Freunde zu fahren. Dort verbrachten wir den größten Teil des Tages. Im Verlauf des Gesprächs fragte mich sein Freund John, wie es um mein Interesse für Peyote stehe. John hatte damals die Peyote-Buttons für mein erstes Erlebnis vor beinah acht Jahren besorgt. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Don Juan kam mir zu Hilfe und sagte, ich machte mich gut. Auf dem Rückweg fühlte ich mich verpflichtet, eine Bemerkung über Johns Frage zu machen, und unter anderem erwähnte ich, daß ich nicht die Absicht hätte, mehr über Peyote zu lernen, weil dies einen Mut erforderte, den ich nicht besaß; und daß ich es mit meinem Entschluß, aufhören zu wollen, wirklich ernst gemeint hatte. Don Juan lächelte und schwieg. Ich sprach weiter, bis wir zu seinem Haus gelangten. Wir saßen auf dem sauberen Boden vor seiner Tür. Es war ein heißer, klarer Tag, aber jetzt, am Spätnachmittag, wehte eine angenehme leichte Brise. »Warum mußt du das so oft betonen?« sagte Don Juan plötzlich. »Wie lange behauptest du nun schon, daß du nicht mehr

lernen willst?«
»Drei Jahre.«
»Warum bist du da so unnachgiebig?«

»Ich glaube, dich verraten zu haben, Don Juan. Ich glaube, deshalb spreche ich immer darüber.«
»Du hast mich nicht verraten.«

»Ich habe dich im Stich gelassen. Ich bin fortgelaufen. Ich fühle mich besiegt.«
»Du tust, was du kannst. Außerdem bist du noch nicht besiegt. Was ich dich lehren muß, ist sehr schwer. Mir zum Beispiel ist es früher noch schwerer gefallen als dir.«
»Aber du bist dabeigeblieben, Don Juan. Bei mir ist es etwas anderes. Ich habe aufgegeben und bin jetzt bei dir, nicht weil ich etwas lernen möchte, sondern nur, weil ich dich um eine Erklärung im Zusammenhang mit meiner Arbeit bitten möchte.« Don Juan blickte mich kurz an und schaute dann weg. »Du solltest dich wieder vom Rauch führen lassen«, sagte er mit Nachdruck.

»Nein, Don Juan, ich kann deinen Rauch nicht mehr benutzen. Ich glaube, ich bin am Ende meiner Kräfte.«
»Du hast noch nicht einmal begonnen.«
»Ich habe zuviel Angst.«

»Dann hast du eben Angst. Angst zu haben, ist nichts Besonderes. Denk nicht an deine Furcht. Denk an die Wunder des Sehens.«

»Ich wünsche aufrichtig, ich könnte an diese Wunder denken, aber ich kann es nicht. Wenn ich an deinen Rauch denke, dann fühle ich, wie mich eine gewisse Dunkelheit beschleicht. Es ist, als wäre niemand mehr da auf der Welt, an den ich mich wenden könnte. Dein Rauch hat mir die äußerste Einsamkeit gezeigt, Don Juan.«

»Das ist nicht wahr. Nimm mich, zum Beispiel. Der Rauch ist mein Verbündeter, und ich empfinde keine solche Einsamkeit.«

»Aber du bist anders; du hast deine Furcht besiegt.«

Don Juan klopfte mir freundschaftlich auf die Schulter. »Du hast keine Angst«, sagte er milde. In seiner Stimme lag ein eigenartiger Vorwurf.

»Belüge ich dich wegen meiner Furcht, Don Juan?«
»Was kümmern mich Lügen«, sagte er ernst. »Es geht mir um etwas anderes. Der Grund, warum du nicht lernen willst, ist nicht deine Angst. Es ist etwas anderes.« Ich bestürmte ihn, mir zu sagen, was es sei. Ich bat ihn eindringlich, aber er sagte nichts; er schüttelte seinen Kopf, als könnte er nicht glauben, daß ich es nicht wußte. Ich sagte ihm, vielleicht sei es die Trägheit, die mich vom Lernen abhielt. Er fragte mich nach der Bedeutung des Wortes Trägheit. Ich las ihm aus meinem Lexikon vor: »Die Neigung der Materie, in Ruhe zu bleiben, wenn sie sich in Ruhe befindet, oder, wenn sie in Bewegung ist, in derselben Richtung in Bewegung zu bleiben, sofern keine äußere Kraft hinzutritt.«
»Sofern keine äußere Kraft hinzutritt«, wiederholte er. »Das ist das beste, was du gesagt hast. Ich sagte dir schon, nur ein Verrückter würde versuchen, auf eigene Faust ein Wissender zu werden. Ein nüchtern denkender Mensch muß dazu überlistet werden.«

»Ich bin sicher, daß Tausende sich mit Begeisterung darum bemühen würden«, sagte ich.

»Ja, aber die zählen nicht. Die haben meistens einen Sprung. Sie sind wie Flaschenkürbisse, von außen schön anzusehen und trotzdem undicht, sobald man sie belastet, sobald man sie mit Wasser füllt.«

»Einmal habe ich dich bereits zum Lernen überlistet, genau wie mein Wohltäter mich überlisten mußte. Sonst hättest du nicht soviel gelernt, wie du es getan hast. Vielleicht ist es an der Zeit, dich nochmals zu überlisten.«

Die List, auf die er anspielte, war einer der wichtigsten Augenblicke meiner Lehrzeit gewesen. Das lag Jahre zurück, doch in meinem Gedächtnis war es so lebendig, als sei es heute gewesen. Durch ein sehr geschicktes Manöver hatte Don Juan mich damals zu einer direkten und beängstigenden Konfrontation mit einer Frau gezwungen, die im Ruf stand, eine Zauberin zu sein. Der Zusammenstoß führte bei ihr zu einer tiefen Feindschaft. Don Juan nützte meine Furcht vor der Frau aus, um mich zu einer Fortsetzung der Lehrzeit zu bewegen, indem er behauptete, ich mußte mehr über die

Zauberei lernen, um mich gegen ihre magischen Angriffe zu schützen. Die Ergebnisse seiner »List« waren schließlich so überzeugend, daß ich aufrichtig glaubte, es bliebe mir nichts anderes übrig, als soviel wie möglich zu lernen, wenn ich am Leben bleiben wollte. »Wenn du wieder vorhast, mich mit Hilfe dieser Frau in Panik zu versetzen, dann werde ich einfach nicht mehr wiederkommen«, sagte ich. Don Juans Lachen klang sehr belustigt. »Mach dir keine Sorgen«, sagte er beruhigend. »Eine List, die an deine Furcht appelliert, wirkt bei dir nicht mehr. Du hast keine Angst mehr. Aber wenn nötig, kannst du überlistet werden, egal wo du dich befindest; dazu brauchst du nicht hierzusein.«

Er schob die Arme unter den Kopf und legte sich zum Schlafen nieder. Ich arbeitete an meinen Aufzeichnungen, bis er einige Stunden später erwachte. Inzwischen war es schon beinah dunkel geworden. Als er bemerkte, daß ich schrieb, setzte er sich auf und fragte mich lächelnd, ob ich mich aus meinem Problem hinausgeschrieben hätte.

23. Mai 1968

Wir sprachen über Oaxaca. Ich erzählte Don Juan, daß ich einmal an einem Markttag in dieser Stadt gewesen sei, ein Tag, an dem die Indianer aus der ganzen Gegend in

die Stadt herbeiströmen, um Nahrungsmittel und allen möglichen Kleinkram zu verkaufen. Ich erwähnte, daß mir besonders ein Mann aufgefallen war, der Heilpflanzen verkaufte. Er trug eine hölzerne Kiepe auf dem Rücken, in der er eine Reihe kleiner Büchsen mit getrockneten Pflanzen hatte, und stand mitten auf der Straße, hielt eine Büchse in der Hand und rief in einem sehr eigenartigen Singsang:

»Hier hab ich etwas gegen Flöhe, Fliegen, Moskitos und Läuse.

Auch für Schweine, Pferde, Ziegen und Kühe.

Hier hab ich etwas gegen alle Krankheiten der Menschen.

Gegen Mumps, Masern, Rheuma und Gicht.

Und hier etwas für Herz, Leber, Magen und Lenden.

Treten Sie näher, meine Damen und Herren. Hier hab ich etwas gegen Flöhe, Fliegen, Moskitos und Läuse.«

Ich hatte ihm lange zugehört. Seine Besonderheit bestand darin, daß er eine lange Liste menschlicher Krankheiten aufzählte, gegen die er ein Mittel zu haben behauptete; er rhythmisierte seinen Singsang, indem er jeweils nach einer Gruppe von vier Namen eine Pause machte.

Don Juan sagte, auch er hätte in seinen jungen Jahren Kräuter auf dem Markt in Oaxaca verkauft. Er konnte den Spruch, mit dem er sie anpries, noch immer auswendig und sang ihn mir vor. Er erzählte, daß er und sein Freund Vicente damals Kräutersäfte gebraut hätten.

»Diese Säfte waren wirklich gut«, sagte Don Juan. »Mein Freund Vicente machte großartige Pflanzensäfte.« Ich erzählte Don Juan, daß ich auf einer meiner MexikoReisen seinem Freund Vicente einmal begegnet sei. Don Juan schien überrascht und wollte mehr darüber wissen.

Ich fuhr damals durch Durango und erinnerte mich, daß Don Juan mir einmal gesagt hatte, ich sollte seinen Freund besuchen, der dort lebte. Ich suchte ihn, fand ihn und unterhielt mich einige Zeit mit ihm. Bevor ich abfuhr, überreichte er mir einen Beutel mit Pflanzen und gab mir genaue Anweisungen, wie ich eine davon einpflanzen sollte.

Auf dem Weg nach Aguas Calientes hielt ich an. Ich versicherte mich, daß niemand in der Nähe war. Mindestens zehn Minuten lang beobachtete ich die Straße und die Umgebung. Es waren weder Häuser noch am Straßenrand grasende Kühe zu sehen. Auf einem kleinen Hügel hielt ich an. Von dort aus konnte ich die Straße vor und unter mir überblicken. In beiden Richtungen, soweit ich sehen konnte, war sie menschenleer. Ich wartete ein paar Minuten, um mich zu orientieren und um mir Don Vicentes Anweisungen ins Gedächtnis zu rufen. Ich nahm eine der Pflanzen, ging in ein Kakteenfeld, das sich östlich der Straße erstreckte, und pflanzte sie so ein, wie Don Vicente mir aufgetragen hatte. Ich hatte eine Flasche Mineralwasser dabei, mit der ich die Pflanze begießen wollte. Ich versuchte sie zu öffnen, indem ich den Deckel mit einer Eisenstange abschlug, aber

die Flasche zersplitterte und eine Glasscherbe schlug gegen meine Oberlippe, so daß sie blutete. Ich ging zu meinem Wagen zurück, um eine weitere Flasche zu holen. Gerade als ich sie aus dem Kofferraum nahm, hielt ein VW-Bus an und der Fahrer fragte, ob ich Hilfe brauchte. Ich sagte, daß alles in Ordnung sei, und so fuhr er weiter. Ich ging zurück, begoß die Pflanze und wollte dann zum Wagen zurückkehren. Als ich noch etwa dreißig Meter davon entfernt war, hörte ich Stimmen. Ich lief den Abhang zur Straße hinab und sah, wie sich drei Mexikaner an meinem Wagen zu schaffen machten, zwei Männer und eine Frau. Einer der Männer saß auf der vorderen Stoßstange. Er war etwa Ende dreißig, mittelgroß und hatte schwarzes, krauses Haar. Er trug ein Bündel auf dem Rücken und war mit einer alten Hose und einem verwaschenen rosa Hemd bekleidet. Seine Schuhe waren nicht zugeschnürt und wahrscheinlich zu groß. Sie schienen locker und unbequem zu sitzen. Der Schweiß lief nur so an ihm herunter. Der zweite Mann stand etwa zehn Meter vom Auto entfernt. Er war zierlicher und kleiner als der andere, sein Haar war glatt und nach hinten gekämmt. Er trug ein kleineres Bündel und war älter, vielleicht Ende Vierzig. Seine Kleidung war in einem besseren Zustand. Er hatte ein dunkelblaues Jackett an, hellblaue Hosen und schwarze Schuhe. Er schwitzte überhaupt nicht und machte einen abwesenden, desinteressierten Eindruck.

Die Frau mußte ebenfalls um die Vierzig gewesen sein. Sie war dick und von sehr dunkler Hautfarbe. Sie trug schwarze Caprishorts, einen weißen Pullover und schwarze, spitze Schuhe. Sie hatte kein Bündel dabei, hielt aber ein Kofferradio in der Hand. Sie schien sehr müde zu sein, und ihr Gesicht war mit Schweißperlen bedeckt.

Als ich mich ihnen näherte, sprachen der junge Mann und die Frau mich an. Sie wollten mitgenommen werden. Ich sagte ihnen, ich hätte keinen Platz im Wagen. Ich zeigte ihnen, daß der Rücksitz voll beladen war und daß der Platz tatsächlich nicht reichte. Der Mann schlug vor, daß sie, wenn ich langsam führe, auf der hinteren Stoßstange oder dem vorderen Kotflügel mitfahren könnten. Diesen Gedanken hielt ich für abwegig. Sie brachten ihre Bitte jedoch so dringend vor, daß es mir wirklich leid tat und mich verlegen machte. Ich gab ihnen etwas Geld, damit sie mit dem Bus fahren konnten. Der jüngere Mann nahm die Scheine und bedankte sich, aber der

ältere wandte sich geringschätzig ab. »Ich will mitgenommen werden«, sagte er. »Ich will kein Geld.«

Dann drehte er sich zu mir. »Können Sie uns etwas zu essen geben oder haben Sie etwas Wasser für uns?« fragte er. Ich hatte wirklich nichts dabei. Einen Augenblick standen sie da und sahen mich an, dann gingen sie davon. Ich stieg in mein Auto und versuchte den Motor anzulassen. Es war sehr heiß, der Motor war offenbar abgesoffen. Als er das mahlende Geräusch des Anlassers hörte, blieb der jüngere Mann stehen, kam zurück und stellte sich hinter den Wagen, bereit mich anzuschieben. Ich fürchtete mich und konnte vor Aufregung kaum noch atmen. Endlich sprang der Motor an und ich brauste davon.

Als ich diese Erzählung beendet hatte, blieb Don Juan lange nachdenklich sitzen. »Warum hast du mir nicht früher davon erzählt?« fragte er, ohne mich anzusehen. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich zuckte die Schultern und meinte, ich sei nie auf die Idee gekommen, daß diese Geschichte so wichtig sei. »Sie ist verdammt wichtig!« sagte er. »Vicente ist ein Zauberer ersten Ranges. Wenn er dir etwas zum Einpflanzen gab, dann hatte er seine Gründe. Und wenn du drei Leuten begegnet bist, die anscheinend aus dem Nichts aufgetaucht waren, gleich nachdem du die Pflanze eingepflanzt hattest, dann geschah auch dies nicht ohne Grund. Aber nur ein Narr wie du kann diesen Zwischenfall einfach so abtun und glauben, er sei unwichtig.«

Er wollte genau wissen, was sich bei meinem Besuch bei Don Vicente zugetragen hatte.

Ich erzählte ihm, wie ich damals durch die Stadt gefahren und am Marktplatz vorbeigekommen war und plötzlich auf die Idee kam, Don Vicente zu besuchen. Ich ging auf den Markt, und zwar in den Teil, wo die Heilkräuter verkauft wurden. Es gab dort drei Stände in einer Reihe, aber sie gehörten drei dicken Frauen. Ich ging bis zum Ende des Mittelganges und fand, gleich um die Ecke, einen weiteren Stand. Dort sah ich einen hageren, zierlichen, weißhaarigen Mann. Er verkaufte gerade einer Frau ein Vogelbauer. Ich wartete, bis er wieder allein war, und fragte ihn dann, ob er Don Vicente Medrano kannte. Er sah mich an ohne zu antworten. »Was willst du von diesem Vicente Medrano?« fragte er schließlich. Ich sagte, ich

sei gekommen, um ihn im Auftrag seines Freundes zu besuchen, und nannte Don Juans Namen. Der alte Mann betrachtete mich einen Augenblick und sagte dann, er sei Vicente Medrano und stehe mir zur Verfügung. Er forderte mich auf, Platz zu nehmen. Offenbar freute er sich, er war gelöst und ausgesprochen freundlich. Ich erzählte ihm von meiner Freundschaft mit Don Juan. Ich spürte sofort ein Band der Sympathie zwischen uns. Er erzählte mir, daß er und Don Juan einander kannten, seit sie zwanzig waren. Don Vicente war voll des Lobes für Don Juan. Gegen Ende unseres Gesprächs sagte er mit bebender Stimme: »Juan ist wirklich ein Wissender. Ich selbst habe mich nur kurze Zeit mit der Macht der Pflanzen befaßt. Ich interessierte mich immer mehr für ihre Heilkraft; ich habe sogar Botanikbücher gesammelt, die ich erst vor kurzem verkauft habe.« Er schwieg einige Zeit. Ein paarmal rieb er sein Kinn, als suche er nach den richtigen Worten.

»Man könnte sagen, daß ich nur ein Mann des lyrischen Wissens bin«, sagte er. »Ich bin nicht wie Juan, mein indianischer Bruder.«

Wieder schwieg Don Vicente. Seine Augen waren glasig, und er starrte auf den Boden zu seiner Linken. Dann drehte er sich zu mir herum und sagte beinah flüsternd: »Oh, in welchen Höhen schwebt mein indianischer Bruder!« Don Vicente stand auf. Unsere Unterhaltung war damit offenbar beendet.

Wenn ein anderer über seinen indianischen Bruder gesprochen hätte, wäre mir das als ein billiges Klischee erschienen. Don Vicentes Ton war jedoch so aufrichtig, und seine Augen waren so klar, daß ich von dem Bild seines in höchsten Höhen schwebenden indianischen Bruders hingerissen war. Ich nahm ihm ab, daß er meinte, was er sagte.

»Lyrisches Wissen, alle Achtung!« rief Don Juan, nachdem ich ihm die ganze Geschichte erzählt hatte. »Vicente ist ein *brujo.* Warum hast du ihn besucht?« Ich erinnerte ihn daran, daß er selbst mich aufgefordert hatte, Don Vicente zu besuchen.

»Das ist absurd!« rief er aufgeregt. »Ich habe dir gesagt, daß du meinem Freund Vicente eines Tages, wenn du sehen könntest, einen Besuch

abstatten solltest; nur das habe ich gesagt. Anscheinend hast du nicht zugehört.«

Ich wandte ein, daß ich nichts dabei fände, Don Vicente besucht zu haben, und daß mich sein Verhalten und seine Freundlichkeit begeistert hätten. Don Juan wiegte den Kopf hin und her und drückte in halb scherzhaftem Ton seine Verwunderung darüber aus, was er »mein verblüffendes Glück« nannte. Er sagte, mein Besuch bei Don Vicente wäre dasselbe, als wollte man, nur mit einem Zweig bewaffnet, eine Löwenhöhle betreten. Don Juan schien erregt, aber ich sah beim besten Willen keinen Grund für seine Besorgnis. Don Vicente war ein wunderbarer Mann. Er wirkte so zerbrechlich; seine seltsam irrlichternden Augen gaben ihm ein beinah vergeistigtes Aussehen. Ich fragte Don Juan, wie ein so wunderbarer Mensch gefährlich sein konnte. »Du bist ein blutiger Narr«, sagte er mit ernstem Gesicht. »Er würde dir nicht absichtlich etwas zuleide tun. Aber Wissen ist Macht, und sobald sich ein Mann auf den Weg des Wissens begeben hat, ist er nicht mehr verantwortlich für das, was denen passieren mag, die mit ihm in Kontakt kommen. Du hättest ihn erst besuchen sollen, wenn du genug gewußt hättest, um dich zu verteidigen; nicht gegen ihn, sondern gegen die Macht, die er sich zunutze macht, welche, nebenbei gesagt, weder ihm noch sonst jemandem gehört. Als er hörte, daß du mein Freund bist, nahm Vicente an, daß du dich zu schützen wüßtest und machte dir daher ein Geschenk. Offenbar hatte er dich gern und gab dir ein großes Geschenk, und du hast es vergeudet. Wie schade!«

24. Mai 1968

Ich hatte Don Juan fast den ganzen Tag bedrängt, er solle mir etwas über Don Vicentes Geschenk sagen. Ich hatte ihm klarzumachen versucht, daß er nicht vergessen dürfe, wie verschieden wir seien; was für ihn selbstverständlich sei, könne für mich absolut unbegreiflich sein.

»Wie viele Pflanzen hat er dir gegeben?« fragte er schließlich. »Vier«, sagte ich, aber genau konnte ich mich nicht erinnern. Dann wollte Don Juan wissen, was sich im einzelnen ereignete, nachdem ich Don Vicente verlassen und bevor ich am Straßenrand angehalten hatte. Aber auch daran konnte ich mich nicht erinnern. »Die Zahl der Pflanzen ist wichtig, genau

wie die Reihenfolge der Ereignisse«, sagte er. »Wie kann ich dir sagen, was für ein Geschenk es war, wenn du dich nicht erinnern kannst, was passierte.« Ich bemühte mich vergeblich, mit den Ablauf der Ereignisse vor Augen zu rufen.

»Wenn du dich an alles, was geschah, erinnern würdest, dann könnte ich dir wenigstens sagen, wie du dein Geschenk vergeudet hast.«

Don Juan schien sehr beunruhigt. Er drängte mich ungeduldig, ich solle mich erinnern, aber mein Gedächtnis war wie leergefegt.

»Was habe ich deiner Meinung nach falsch gemacht, Don Juan?« fragte ich, nur um die Unterhaltung fortzusetzen. »Alles.«

»Aber ich habe Don Vicentes Anweisungen haargenau befolgt.«

»Was heißt das schon? Verstehst du nicht, daß es sinnlos war, seine Anweisungen zu befolgen?«

»Warum?«

»Weil diese Anweisungen für jemand bestimmt waren, der sehen konnte, nicht für einen Idioten, der nur durch Glück mit dem Leben davongekommen ist. Du hast Don Vicente besucht, ohne darauf vorbereitet zu sein. Er mochte dich und gab dir ein Geschenk. Und dieses Geschenk hätte dich leicht das Leben kosten können.«
»Aber wieso gab er mir etwas so Gefährliches? Als Zauberer hätte er wissen müssen, daß ich nichts weiß.«
»Nein, das konnte er nicht sehen. Du wirkst, als wüßtest du, dabei ist dein Wissen sehr gering.«

Ich sagte ihm, ich sei ehrlich überzeugt, daß ich mich niemals falsch dargestellt hätte, zumindest nicht absichtlich. »Das meine ich auch nicht«, sagte er. »Wenn du dich verstellt hättest, dann hätte Don Vicente dich durchschaut. Es geht um etwas Schlimmeres als Verstellung. Wenn ich dich sehe, dann schaust du für mich aus, als wüßtest du viel, dabei weiß ich wohl, daß dies nicht der Fall ist.«
»Was scheine ich denn zu wissen, Don Juan?«

»Geheimnisse der Macht, natürlich. Das Wissen eines *brujos*. Darum machte dir Don Vicente ein Geschenk, als er dich sah, aber du gingst damit um wie ein Hund mit seinem Futter, wenn sein Bauch voll ist. Ein Hund pißt auf das Futter, wenn er nicht mehr fressen will, damit andere Hunde nicht davon fressen. So bist du mit dem Geschenk umgegangen. Jetzt werden wir nie wissen, was wirklich passierte. Du hast sehr viel verloren. Welche Verschwendung!« Er schwieg eine Weile; dann zuckte er mit den Schultern und lächelte. »Es ist sinnlos zu klagen«, sagte er, »und doch ist es schwer, es nicht zu tun. Geschenke der Macht erhält man so selten im Leben. Sie sind einzigartig und kostbar. Sieh mich an, zum Beispiel; niemand hat mir je ein solches Geschenk gemacht. Soviel ich weiß, haben nur sehr wenige je so etwas erhalten. Es ist ein Jammer, etwas so Einmaliges zu vergeuden.«

»Ich sehe, was du meinst, Don Juan«, sagte ich. »Kann ich etwas tun, um das Geschenk noch zu retten?« Er lachte und wiederholte einige Male: »Das Geschenk retten. Das klingt gut«, meinte er. »Das gefällt mir. Aber trotzdem läßt sich nichts tun, um dein Geschenk zu retten.«

25. Mai 1968

Heute verbrachte Don Juan fast den ganzen Tag damit, mir zu zeigen, wie man einfache Fallen für Kleintiere aufstellt. Wir hatten beinah den ganzen Vormittag Äste zurechtgeschnitten und geschält. Mir gingen viele Fragen durch den Kopf. Ich hatte versucht, während der Arbeit mit ihm zu sprechen, aber er hatte belustigt erwidert, nur ich sei fähig, meine Hände und meinen Mund gleichzeitig zu bewegen, er könne das nicht.

Schließlich setzten wir uns um auszuruhen, und ich platzte mit einer Frage heraus: »Wie ist es, wenn man sieht, Don Juan?«

»Um das zu wissen, mußt du sehen lernen. Ich kann es dir nicht sagen.«
»Ist es ein Geheimnis, das ich nicht erfahren darf?«
»Nein, das nicht. Nur, ich kann es nicht beschreiben.«
»Warum?«

»Du würdest es nicht verstehen.«

»Stell mich auf die Probe, Don Juan. Vielleicht verstehe ich es doch.«

»Nein, du mußt es selbst tun. Wenn du es gelernt hast, kannst du alles auf der Welt auf eine andere Art sehen.«

»Dann siehst du also die Welt nicht mehr auf die normale Weise, Don Juan?«
»Ich sehe sie auf beide Arten. Wenn ich die Welt anschauen will, dann sehe ich sie so wie du. Wenn ich sie sehen will, dann betrachte ich sie anders und nehme sie anders wahr.«

»Sehen die Dinge jedesmal, wenn du sie siehst, gleich aus?«
»Die Dinge ändern sich nicht. Du veränderst deine Art, sie anzuschauen. Das ist alles.«

»Ich meine, Don Juan, wenn du zum Beispiel denselben Raum siehst, ist es dann jedesmal derselbe?«
»Nein, er verändert sich und bleibt dennoch derselbe.«
»Aber wenn der Baum sich jedesmal, wenn du ihn siehst, verändert, dann ist dein Sehen vielleicht eine bloße Illusion.«

Er lachte, und eine Weile antwortete er nicht, schien aber nachzudenken. Schließlich sagte er: »Immer wenn du die Dinge anschaust, dann siehst du sie nicht. Du schaust sie wahrscheinlich nur an, um dich zu überzeugen, daß etwas da ist. Da du nicht zu sehen versuchst, schauen die Dinge, jedesmal wenn du sie betrachtest, ganz ähnlich aus. Wenn du, andererseits, sehen lernst, dann ist ein Ding, sobald du es siehst, nicht mehr dasselbe, und dennoch ist es dasselbe. Zum Beispiel habe ich dir erzählt, daß ein Mensch wie ein Ei aussieht. Jedesmal wenn ich denselben Menschen sehe, dann sehe ich ein Ei, und doch ist es nicht dasselbe Ei.«
»Aber du erkennst nichts wieder, da nichts gleich ist. Was ist also der Vorteil, wenn man sehen lernt?«
»Du kannst die Dinge unterscheiden. Du kannst sie so sehen, wie sie wirklich sind.«
»Sehe ich denn die Dinge nicht so, wie sie wirklich sind?«
»Nein, deine Augen haben nur schauen gelernt. Denk zum Beispiel an jene drei Leute, denen du begegnet bist, die drei Mexikaner. Du hast sie in allen Einzelheiten beschrieben und mir sogar erzählt, wie sie gekleidet waren.

Aber das bewies mir nur, daß du sie keineswegs gesehen hast. Könntest du sehen, dann hättest du sofort gewußt, daß es keine Menschen waren.«

»Sie waren keine Menschen? Was waren sie dann?«
»Sie waren keine Menschen, das ist alles.«
»Aber das ist unmöglich. Sie waren genau wie du und ich.«
»Nein, das waren sie nicht. Ich bin sicher.«

Ich fragte ihn, ob es Geister, Gespenster oder die Seelen Toter gewesen seien. Er gab zur Antwort, er wisse nicht, was Geister, Gespenster oder Seelen sind. Ich übersetzte ihm aus dem *Webster's New World Dictionary* die Definition des Wortes Gespenst: »Der vermeintliche entleibte Geist eines Toten; verstanden als bleiche, unheimliche sich den Lebenden offenbarende Erscheinung.« Anschließend die Definition des Wortes Geist: »Ein übernatürliches Wesen, verstanden vor allem als Gespenst oder bestimmten Gegenden innewohnende Kräfte... Träger bestimmter (guter oder böser) Eigenschaften.«

Er meinte, man könne sie vielleicht Geister nennen, obwohl die von mir vorgelesene Definition sie nicht ganz zutreffend beschriebe.

»Könnte man sie als Schutzgeister bezeichnen?« fragte ich. »Nein. Sie beschützen nichts.«

»Sind es vielleicht Bewacher? Passen sie auf uns auf?«

»Es sind Kräfte, weder gut noch schlecht, einfach Kräfte, die ein *brujo* beherrschen lernt.«
»Sind sie die Verbündeten, Don Juan?«
»Ja, das sind die Verbündeten eines Wissenden.« Dies war das erstemal in unserer achtjährigen Bekanntschaft, daß Don Juan eine annähernde Definition eines »Verbündeten« gab. Ich mußte ihn dutzendemal darum gebeten haben. Meistens hatte er meine Frage überhört und gesagt, ich wüßte bereits, was ein Verbündeter sei, und über Dinge zu sprechen, die man bereits wisse, sei töricht. Daß Don Juan sich direkt über das Wesen eines Verbündeten äußerte, war neu, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihn auf die Probe zu stellen.

»Du sagtest, daß die Verbündeten in den Pflanzen sind«, sagte ich, »im Stechapfel und in den Pilzen.«

»Das habe ich nie gesagt«, meinte er voller Überzeugung. »Du ziehst immer voreilige Schlußfolgerungen.«
»Aber es steht doch in meinen Notizen, Don Juan.«
»Du kannst schreiben, was du willst, aber erzähl mir nicht, ich hätte es gesagt.« Ich erinnerte ihn daran, wie er mir anfangs erzählt hatte, daß der Verbündete seines Wohltäters der Stechapfel und der kleine Rauch sein eigener Verbündeter sei; und daß er diese Aussage später dahingehend erläutert hatte, daß der Verbündete in jeder Pflanze enthalten sei. »Nein, das ist nicht wahr«, sagte er ungehalten. »Mein Verbündeter ist der kleine Rauch, aber das heißt nicht, daß mein Verbündeter in der Rauchmixtur oder in den Pilzen oder in der Pfeife ist. Sie alle müssen zusammenwirken, um mich zu dem Verbündeten zu führen, und wenn ich den Verbündeten den kleinen Rauch nenne, dann habe ich meine Gründe dafür.« Don Juan sagte, daß die drei Leute, die ich gesehen hatte und von denen er als »diejenigen, die keine Menschen sind« - los *qué no son gente* — sprach, in Wirklichkeit Don Vicentes Verbündete waren.

Ich erinnerte ihn daran, daß er mir gesagt hatte, der Unterschied zwischen einem Verbündeten und Mescalito bestehe darin, daß ein Verbündeter unsichtbar sei, während man Mescalito ohne weiteres sehen könne.

Daraufhin entbrannte eine lange Diskussion. Er sagte, er habe wohl zum Ausdruck bringen wollen, daß ein Verbündeter nicht sichtbar sei, weil er jede Form annehmen könne. Als ich darauf hinwies, daß er auch einmal gesagt hatte, Mescalito könne in jeder Form auftreten, beendete Don Juan das ganze Gespräch, indem er sagte, das Sehen, von dem er spreche, sei etwas anderes als das gewöhnliche »Anschauen der Dinge«; meine Verwirrung käme daher, meinte er, daß ich unbedingt sprechen wollte.

Stunden später kam Don Juan von sich aus auf das Thema Verbündete zurück. Ich hatte gespürt, daß ihn meine Fragen irgendwie verärgerten, daher war ich nicht weiter in ihn eingedrungen. Er war gerade dabei, mir zu zeigen, wie man Kaninchenfallen baut. Ich mußte einen langen Stecken in die Hand nehmen und so zusammenbiegen, daß er die Enden mit einer Schnur zusammenbinden konnte. Die Gerte war ziemlich dünn, trotzdem

erforderte es eine erstaunliche Kraft, sie zu biegen. Mein Kopf und meine Arme zitterten vor Anstrengung, und ich war fast am Ende meiner Kräfte, als er die Schnur schließlich befestigt hatte. Wir setzten uns und er begann zu reden. Er sagte, er wisse schon, daß ich nicht in der Lage sei, etwas zu verstehen, wenn ich über die Dinge nicht redete; er habe nichts gegen meine Fragerei und sei bereit, mir etwas über die Verbündeten zu erzählen. »Der Verbündete ist nicht im Rauch«, sagte er. »Der Rauch führt dich zum Verbündeten, und wenn du mit dem Verbündeten eins wirst, dann brauchst du nie wieder zu rauchen. Von da an kannst du deinen Verbündeten jederzeit anrufen und ihn dazu bringen, alles zu tun, was du willst. Die Verbündeten sind weder gut noch böse, aber sie werden von den Zauberern zu den Zwecken eingesetzt, für die sie ihnen geeignet erscheinen. Ich bevorzuge den kleinen Rauch als Verbündeten, weil er nicht viel von mir verlangt. Er ist zuverlässig und ehrlich.«

»Wie sieht ein Verbündeter für dich aus, Don Juan? Zum Beispiel jene drei Leute, die ich gesehen habe und die für mich wie normale Leute aussahen. Wie würdest du sie sehen?«
»Sie würden wie normale Leute aussehen.«
»Wie kannst du sie von wirklichen Menschen unterscheiden.«

»Wirkliche Menschen sehen, wenn du sie siehst, wie leuchtende Eier aus. Nichtmenschliche Wesen sehen immer wie Menschen aus. Das ist es, was ich meine, wenn ich sage, daß man einen Verbündeten nicht sehen kann. Die Verbündeten treten in verschiedenen Erscheinungen auf. Sie sehen wie Hunde, Coyoten, Vögel, sogar wie Steppenläufer aus — wie du willst. Der einzige Unterschied besteht darin, daß sie, wenn du sie siehst, immer noch als das erscheinen, was sie zu sein vorgeben. Alles existiert auf seine eigene Weise, wenn du siehst. So wie Menschen wie Eier aussehen, können andere Dinge wie etwas anderes aussehen. Aber die Verbündeten sieht man nur in der Form, in der sie auftreten. Diese Form ist überzeugend genug, um die Augen zu täuschen; das heißt, unsere Augen. Ein Hund läßt sich nie zum Narren halten, auch nicht eine Krähe.«
»Warum sollten sie uns zum Narren halten?«
»Ich glaube, die Clowns sind wir. Wir halten uns selbst zum Narren. Die Verbündeten nehmen nur eine beliebige äußere Erscheinung an, und dann sehen wir sie als das, was sie in Wirklichkeit gar nicht sind. Es ist nicht ihre

Schuld, wenn wir unsere Augen darin geübt haben, die Dinge nur anzuschauen.«
»Ich bin mir nicht über ihre Funktion im klaren, Don Juan. Was tun die Verbündeten auf der Welt?«

»Diese Frage kommt mir so vor, als fragtest du, was wir Menschen auf der Welt tun. Ich weiß es wirklich nicht. Wir sind einfach hier, das ist alles. Und die Verbündeten sind hier, genau wie wir; und vielleicht waren sie schon vor uns da.«
»Wie meinst du das, vor uns, Don Juan?«
»Wir Menschen waren nicht immer hier.«
»Meinst du, hier in diesem Land oder hier auf der Welt?« An diesem Punkt gerieten wir abermals in eine lange Auseinandersetzung. Don Juan meinte, für ihn gebe es nur die Welt, den Ort, auf dem er mit seinen Füßen steht. Ich fragte ihn, woher er wußte, daß wir nicht immer auf der Welt gewesen sind.

»Sehr einfach«, sagte er. »Wir Menschen wissen sehr wenig über die Welt. Ein Coyote weiß viel mehr als wir. Ein Coyote läßt sich kaum je vom Schein der Dinge täuschen.«
»Wie kommt es dann, daß wir ihn fangen und töten können?« fragte ich. »Wenn er sich nicht täuschen läßt, wieso stirbt er dann so leicht?« Don Juan starrte mich an, bis ich verlegen wurde. »Wir können einem Coyoten eine Falle stellen, ihn vergiften oder erschießen«, sagte er. »Ein Coyote ist für uns immer eine leichte Beute, weil er nicht mit den Machenschaften der Menschen vertraut ist. Sollte der Coyote jedoch am Leben bleiben, dann kannst du sicher sein, daß wir ihn nie wieder erwischen. Ein guter Jäger weiß das und stellt darum eine Falle nie zweimal an der gleichen Stelle. Denn wenn ein Coyote in einer Falle stirbt, dann sehen alle anderen Coyoten seinen Tod, der dort verweilt, und darum werden sie die Falle oder sogar die ganze Gegend meiden, in der sie aufgestellt wurde. Wir hingegen sehen den Tod nie, obwohl er sich an der Stelle aufhält, wo einer unserer Mitmenschen gestorben ist; wir können ihn bestenfalls vermuten, aber wir sehen ihn nie.«
»Kann ein Coyote einen Verbündeten sehen?«
»Gewiß.«

»Wie sieht ein Verbündeter für einen Coyoten aus?«
»Ich müßte ein Coyote sein, um das zu wissen. Ich kann dir aber sagen, daß er für eine Krähe wie ein spitzer Hut aussieht. Unten rund und weit, und nach oben hin in eine lange Spitze auslaufend. Manche leuchten, aber die meisten sind dunkel und scheinen sehr schwer zu sein. Sie ähneln einem tropfenden, nassen Stück Stoff. Sie sind unheilschwangere Gestalten.«
»Wie sehen sie für dich aus, wenn du sie siehst, Don Juan?«
»Das sagte ich dir schon; sie sehen so aus, wie sie zu sein vorgeben. Sie können jede Gestalt oder Form annehmen, die ihnen behagt. Sie könnten die Form eines Kiesels oder eines Berges haben.«

»Sprechen sie oder lachen sie oder machen sie irgendwelche Geräusche?«
»In der Gegenwart von Menschen benehmen sie sich wie Menschen. In der Gesellschaft von Tieren benehmen sie sich wie Tiere. Tiere haben normalerweise Angst vor ihnen; wenn sie aber an den Anblick der Verbündeten gewöhnt sind, dann kümmern sie sich nicht weiter darum. Wir selbst verhalten uns ganz ähnlich. Es gibt Hunderte von Verbündeten um uns her, aber wir beachten sie nicht. Da unsere Augen die Dinge nur anschauen können, fallen sie gar nicht groß auf.«
»Glaubst du, daß manche Menschen, die ich auf der Straße sehe, gar keine wirklichen Menschen sind?« fragte ich, durch seine Aussage einigermaßen verblüfft. »Manche sind es nicht«, sagte er mit Bestimmtheit. Was er sagte, erschien mir absurd, und dennoch konnte ich mir nicht ernstlich vorstellen, daß Don Juan so etwas nur zum Spaß behauptete. Ich sagte ihm, daß sich das für mich anhöre wie eine Science-fictionErzählung über Wesen von einem anderen Planeten. Er sagte, es sei ihm egal, wie es sich für mich anhöre; trotzdem seien manche Menschen auf der Straße keine Menschen.

»Warum mußt du unbedingt glauben, daß jeder, der dir begegnet, ein menschliches Wesen ist?« fragte er mit völlig ernstem Gesicht.

Ich konnte tatsächlich nicht erklären, warum - außer daß ich gewöhnt war, dies meinerseits in einem Akt bloßen Glaubens anzunehmen.

Er sprach weiter und erzählte, wie gern er sich im Menschengetümmel aufhielt, um die Leute zu beobachten, und daß er manchmal lauter Menschen sah, die wie Eier aussahen, und dann plötzlich unter der Masse eiförmiger Wesen einen entdeckte, der aussah wie ein Mensch.

»Das macht Spaß«, sagte er, »oder wenigstens mir macht es Spaß. Ich setze mich gern in Parks oder an Bushaltestellen um zu beobachten. Manchmal entdecke ich gleich auf den ersten Blick einen Verbündeten; dann wieder sehe ich nur wirkliche Menschen. Einmal sah ich in einem Bus zwei Verbündete nebeneinander sitzen. Das war das einzigemal in meinem Leben, daß ich gleich zwei auf einmal gesehen habe.«
»War es von besonderer Bedeutung für dich, zwei auf einmal zu sehen?«
»Sicher. Alles, was sie tun, ist von Bedeutung. Aus ihren Handlungen kann ein *brujo* mitunter seine Macht beziehen. Selbst wenn ein *brujo* keinen eigenen Verbündeten hat, kann er, falls er zu sehen vermag, Macht gewinnen, indem er die Handlungen der Verbündeten beobachtet. Das hab ich von meinem Wohltäter gelernt, und Jahre bevor ich meinen eigenen Verbündeten hatte, habe ich in der Menschenmenge oft nach Verbündeten Ausschau gehalten, und jedesmal, wenn ich einen sah, lernte ich etwas hinzu. Dir sind gleich drei auf einmal begegnet. Was für eine wunderbare Lehre hast du vergeudet.«

Er schwieg wieder, bis wir mit dem Bau der Kaninchenfalle fertig waren. Dann drehte er sich plötzlich zu mir um und sagte, als sei ihm gerade eingefallen, man müsse übrigens wissen, daß es sich, wenn man zwei Verbündeten auf einmal begegnete, immer um zwei der gleichen Art handelte. Die beiden Verbündeten, die er gesehen hatte, waren zwei Männer, sagte er; und da ich zwei Männer und eine Frau gesehen hatte, schloß er, daß mein Erlebnis sogar noch ungewöhnlicher gewesen sei. Ich fragte ihn, ob Verbündete auch die Gestalt von Kindern annehmen konnten; ob es Kinder eines oder beiderlei Geschlechts sein konnten; ob die Verbündeten die Gestalt von Menschen verschiedener Rassen annahmen; ob sie eine ganze Familie, bestehend aus Mann, Frau und Kind darstellen konnten; und schließlich, ob er je einen Verbündeten ein Auto oder einen Bus steuern sah.

Don Juan antwortete nicht. Er lächelte und ließ mich reden. Als er meine letzte Frage hörte, lachte er laut auf und sagte, ich hätte meine Fragen viel zu ungenau gestellt; ich hätte besser fragen sollen, ob er je einen Verbündeten am Steuer eines Kraftfahrzeugs gesehen hätte.

»Du darfst doch die Motorräder nicht auslassen, nicht wahr?« sagte er mit boshaftem Augenzwinkern. Ich fand seine Art, sich über meine Fragerei lustig zu machen, wirklich komisch und mußte mitlachen. Dann erklärte er mir, daß die Verbündeten nicht direkt etwas steuern oder bewirken würden; sie konnten jedoch indirekt auf einen Menschen einwirken. Don Juan sagte, es sei gefährlich, mit einem Verbündeten in Kontakt zu treten, denn er sei imstande, das Schlimmste in einem Menschen anzusprechen und zu aktivieren. Die Lehrzeit sei lang und mühsam, weil man alles Unnötige in seinem Leben auf ein Minimum reduzieren müsse, um der Wucht einer solchen Begegnung zu widerstehen. Don Juan erzählte, daß sein Wohltäter, als er zum erstenmal mit einem Verbündeten in Verbindung getreten war, von diesem dazu getrieben wurde, sich zu verbrennen, und daß er Schrammen davongetragen habe, als sei er von einem Berglöwen angefallen worden. Er selbst, berichtete er, ist von einem Verbündeten auf einen brennenden Holzstoß geworfen worden und hat sich dabei am Knie und an der Schulter verbrannt, doch seien die Narben mit der Zeit, als er mit dem Verbündeten eins wurde, verschwunden.

3.

Am *10. Juni 1968* brachen Don Juan und ich zu einer langen Reise auf, um an einem *mitote* teilzunehmen. Seit Monaten hatte ich auf diese Gelegenheit gewartet, dennoch war ich mir nicht schlüssig, ob ich fahren sollte. Ich führte mein Zögern auf meine Befürchtung zurück, daß ich bei einem Peyotetreffen Peyote zu mir nehmen mußte, und das hatte ich ganz und gar nicht vor. Diese Meinung hatte ich Don Juan gegenüber wiederholt zum Ausdruck gebracht. Beim erstenmal hatte er geduldig gelacht, aber schließlich setzte er entschieden fest, daß er über meine Angst nichts mehr hören wolle. Ein *mitote* wäre für mich die ideale Gelegenheit, um die Schemata, die ich mir zurechtgelegt hatte, zu verifizieren. Denn ich hatte den Gedanken, daß bei einem solchen Treffen ein geheimer Führer notwendig war, um die Übereinstimmung unter den Teilnehmern herzustellen, niemals völlig aufgegeben. Irgendwie hatte ich den Eindruck, daß Don Juan selbst meine Idee verworfen hatte, da er es für wirksamer hielt, alles, was bei einem mitote *geschah*, anhand des »Sehens« zu

erklären. Ich glaubte, daß mein Interesse, eine meinen Maßstäben genügende Erklärung zu finden, nicht mit dem übereinstimmte, was er von mir erwartete; daher mußte er mein Bemühen um eine rationale Erklärung ablehnen, wie er es mit allem tat, was nicht in sein System paßte.

Kurz bevor wir uns auf den Weg machten, zerstreute Don Juan meine Befürchtungen, Peyote zu mir nehmen zu müssen, indem er mir sagte, daß ich nur als Beobachter an der Zusammenkunft teilnehmen solle. Ich war erleichtert. Zu dem Zeitpunkt war ich beinah sicher, daß ich das Geheimverfahren entschlüsseln würde, durch das die Teilnehmer zur Übereinstimmung gelangen.

Es war später Nachmittag, als wir aufbrachen; die Sonne stand knapp über dem Horizont. Ich spürte sie im Genick und wünschte, ich hätte eine Jalousie am Rückfenster meines Wagens. Von der Höhe eines Berges blickte ich in ein weites Tal hinab; die Straße zog sich wie ein schwarzes Band durch den Talkessel und führte über unzählige kleinere Berge hinauf und hinab. Einen Augenblick, bevor die Straße sich bergab neigte, verfolgte ich sie mit den Augen; sie zog sich nach Süden hin, bevor sie sich in der Ferne hinter einer Reihe niedriger Berge verlor.» Don Juan saß schweigend neben mir und blickte gradaus. Eine ganze Weile schon hatten wir kein Wort miteinander gewechselt. Im Innern des Wagens war es unangenehm heiß. Ich hatte alle Fenster geöffnet, doch das half nicht, denn es war ein extrem heißer Tag. Ich war verärgert, nervös und beklagte mich über die Hitze. Don Juan runzelte die Stirn und sah mich spöttisch an.

»In dieser Jahreszeit ist es überall in Mexiko heiß«, sagte er. »Dagegen kann man nichts machen.«

Ich schaute ihn nicht an, aber ich wußte, daß er mich anstarrte. Unsere Fahrt wurde schneller, denn es ging bergab.

Undeutlich nahm ich ein Verkehrszeichen wahr, Vado — Bodenwelle. Als ich die Bodenwelle tatsächlich sah, fuhren wir ziemlich schnell, und obwohl ich abbremste, spürten wir die Erschütterung und wurden auf unseren Sitzen durchgeschüttelt. Ich verringerte die Fahrt erheblich; wir fuhren durch eine Gegend, wo beiderseits der Straße Vieh frei graste, eine Gegend, wo der Kadaver eines von einem Auto überfahrenen Pferdes oder

einer Kuh ein gewohnter Anblick war. Einmal mußte ich ganz anhalten, um einige Pferde die Straße überqueren zu lassen. Ich wurde noch unruhiger und nervöser. Ich sagte Don Juan, das sei die Hitze; ich erzählte ihm, daß ich Hitze, seit meiner Kindheit, schon immer verabscheut hatte, weil ich im Sommer immer zu ersticken glaubte und kaum Luft bekam.

»Du bist jetzt kein Kind mehr«, sagte er. »Die Hitze bringt mich noch immer in Atemnot.«
»Und als ich ein Kind war, brachte mich der Hunger in Atemnot«, sagte er leise. »Sehr hungrig sein, das war das einzige, was ich als Kind kannte, oft bin ich vor Hunger so angeschwollen, daß ich kaum noch atmen konnte. Aber das war damals, als ich ein Kind war. Jetzt passiert es mir nicht mehr, daß ich in Atemnot gerate oder aufschwelle wie eine Kröte, wenn ich hungrig bin.« Ich wußte nichts zu sagen. Ich merkte, daß ich mich in eine unhaltbare Position manövrierte und bald einen Standpunkt vertreten mußte, den ich überhaupt nicht vertreten wollte. Die Hitze war im Grunde gar nicht so schlimm. Was mich störte, war die Vorstellung, mehr als tausend Meilen zu fahren, bis wir unser Ziel erreicht hätten. Ich ärgerte mich bei dem Gedanken an die Anstrengung. »Laß uns anhalten und etwas zum Essen besorgen«, sagte ich. »Vielleicht ist es nicht mehr so heiß, wenn die Sonne untergegangen ist.« Don Juan sah mich an, lächelte und sagte, wir kämen jetzt lange an keiner sauberen Stadt vorbei, und ich würde doch grundsätzlich nichts von den Buden am Straßenrand kaufen. »Fürchtest du dich denn nicht mehr vor der Diarrhöe?« fragte er. Ich bemerkte seinen Sarkasmus, obwohl sein Gesicht immer noch eine fragende und zugleich ernste Miene trug. »So wie du dich aufführst«, sagte er, »könnte man meinen, da draußen sitzt die Diarrhöe und lauert nur darauf, daß du aus dem Auto steigst, um dich anzuspringen. Du bist in einer schrecklichen Zwickmühle; wenn du der Hitze entkommen willst, dann erwischt dich am Ende die Diarrhöe.« Don Juan sagte dies mit so ernster Stimme, daß ich lachen mußte. Dann fuhren wir einige Zeit schweigend weiter. Als wir einen Rastplatz mit dem *Namen Los Vidrios* - Glas - erreichten, war es bereits ziemlich dunkel. Don Juan rief vom Wagen aus: »Was gibt's heute bei euch zu essen?«
»Schweinefleisch«, rief eine Frau von drinnen zurück. »Ich hoffe für dich, daß das Schwein erst heute auf der Straße überfahren wurde«, sagte Don Juan lachend. Wir stiegen aus. Die Straße war zu beiden Seiten von

niedrigen Bergketten eingerahmt -offenbar die erstarrte Lava eines gigantischen Vulkanausbruchs. In der Dunkelheit hoben sich die schwarzen zackigen Gipfel wie riesige, bedrohliche Mauern aus Glassplittern ab.

Beim Essen erzählte ich Don Juan, ich könne mir denken, warum dieser Ort den Namen Glas trug. Meiner Meinung nach ging der Name offensichtlich auf die Glassplitterform der Berge zurück.

Don Juan sagte in überzeugendem Ton, daß der Ort den Namen *Los Vidrios* trug, weil sich an dieser Stelle ein mit Glas beladener Lastwagen überschlagen hatte und die Glassplitter jahrelang neben der Straße liegengeblieben waren. Ich glaubte, er wolle mich auf den Arm nehmen und bat ihn, mir zu sagen, ob dies wirklich der Grund sei.

»Warum fragst du nicht jemand von hier?« meinte er. Ich fragte einen Mann, der am Nebentisch saß. Der entschuldigte sich aber und sagte, er wisse es nicht. Ich ging in die Küche und fragte die Frauen, aber auch sie wußten es nicht. Sie sagten, der Platz hieße eben einfach Glas. »Ich glaube, ich habe recht«, sagte Don Juan leise. »Die Mexikaner haben nicht die Gabe, die Dinge um sie her zu bemerken. Ich bin sicher, sie können die Glassplitterform der Berge nicht sehen, aber bestimmt können sie einen Berg Glasscherben jahrelang rumliegen lassen.« Diese Vorstellung fanden wir beide komisch und lachten.

Als wir mit dem Essen fertig waren, fragte mich Don Juan, wie ich mich fühle. Gut, meinte ich, aber in Wirklichkeit war mir ein wenig übel. Don Juan blickte mich unverwandt an und schien mein Unwohlsein zu bemerken.

»Nachdem du einmal beschlossen hattest, nach Mexiko zu kommen, hättest du dich von all deinen kleinen Ängsten lösen sollen«, sagte er streng. »Dein Entschluß, zu kommen, hätte sie überwinden sollen. Du kamst, weil du kommen wolltest. So verhält sich der Krieger. Ich habe dir immer wieder gesagt, daß die überlegenste Lebensweise die des Kriegers ist. Sorge dich und denke nach, bevor du eine Entscheidung triffst, aber sobald du sie einmal getroffen hast, geh deinen Weg, frei von Sorgen und Bedenken; denn es erwarten dich noch Millionen weiterer Entscheidungen. Das ist die Art des Kriegers.«

»Ich glaube, daß ich das tu, Don Juan, wenigstens manchmal. Aber es ist sehr schwer, immer daran zu denken.«
»Ein Krieger denkt an seinen Tod, wenn die Dinge unübersichtlich werden.«
»Das ist noch schwerer, Don Juan. Für die meisten Menschen ist der Tod etwas Ungewisses und Fernes. Wir denken nie an ihn.«
»Warum nicht?«
»Warum sollten wir?«

»Sehr einfach«, sagte er, »weil der Gedanke an den Tod das einzige ist, was unseren Geist mäßigt.«

Als wir von *Los Vidrios* aufbrachen, war es so dunkel, daß die Umrisse der zerklüfteten Bergketten sich gegen das Dunkel des Himmels aufgelöst hatten. Eine gute Stunde fuhren wir schweigend dahin. Ich war müde. Mir war so, als wollte ich nicht sprechen, weil es nichts zu besprechen gab. Der Verkehr war minimal. Ein paar Autos kamen uns entgegen. Anscheinend waren wir die einzigen, die auf dem Highway Richtung Süden fuhren. Das kam mir merkwürdig vor, und ich blickte immer wieder in den Rückspiegel um zu sehen, ob andere Wagen uns folgten, was aber nicht der Fall war.

Nach einiger Zeit gab ich es auf, nach anderen Autos Ausschau zu halten und fing wieder an, mir über den Zweck unserer Reise Gedanken zu machen. Dann bemerkte ich, daß meine Scheinwerfer sich ungewöhnlich hell von der Finsternis um uns her abhoben, und ich schaute wieder in den Rückspiegel. Zuerst sah ich einen hellen Schein, und dann zwei Lichtpunkte, die anscheinend aus dem Boden aufgetaucht waren. Es waren die Scheinwerfer eines Autos, das sich auf einem Hügel hinter uns befand. Sie blieben einige Zeit sichtbar und verschwanden dann wie vom Boden verschluckt. Im nächsten Moment tauchten sie wieder auf einem Hügel auf und verschwanden abermals. Lange beobachtete ich im Rückspiegel, wie sie auftauchten und verschwanden. Auf einmal kam es mir vor, als holte uns das Auto ein. Es kam eindeutig näher. Die Lichter wurden immer heller. Ich trat langsam das Gaspedal durch. Ich hatte ein unangenehmes Gefühl. Don Juan schien meine Unruhe bemerkt zu haben, oder vielleicht hatte er gespürt, wie ich die Fahrt beschleunigte. Erst sah er mich an, dann drehte er sich um und hielt nach den fernen Lichtern Ausschau. Er fragte, ob mir

etwas fehle. Ich sagte, daß ich stundenlang keine Autos hinter uns bemerkt hatte, und dann seien plötzlich die Lichter eines Wagens hinter uns gewesen, die immer näherzukommen schienen.

Er lachte in sich hinein und fragte, ob ich wirklich glaube, daß es ein Auto sei. Ich meinte, es müsse ein Auto sein, doch er sagte, daß meine Unruhe ihm zeige, daß ich wohl irgendwie gespürt haben mußte, daß es, was immer hinter uns sein mochte, mehr als nur ein Auto war. Ich beharrte darauf, daß es einfach irgendein Auto oder vielleicht ein Lastwagen war. »Was sollte es sonst sein?« sagte ich laut. Don Juans Vermutung empörte mich. Er drehte sich herum und sah mich direkt an, dann nickte er bedächtig, als überlege er, was er sagen wollte.

»Das sind die Lichter auf dem Kopf des Todes«, sagte er leise. »Der Tod setzt sie auf wie einen Hut und jagt dann im Galopp dahin. Das sind die Lichter des Todes, der uns nacheilt und immer näherkommt.«

Ein Frösteln lief mir über den Rücken. Nach einiger Zeit schaute ich nochmals in den Rückspiegel, aber die Lichter waren verschwunden. Ich sagte Don Juan, das Auto mußte wohl angehalten oder die Straße verlassen haben. Er sah sich nicht um; er streckte nur die Arme aus und gähnte.

»Nein«, sagte er. »Der Tod bleibt nie stehen. Er schaltet nur manchmal seine Lichter aus, das ist alles.«

Wir trafen am *13. Juni* im Nordosten Mexikos ein. Zwei alte Indianerinnen, die sich sehr ähnlich sahen und anscheinend Schwestern waren, und vier Mädchen standen an der Tür eines kleinen Lehmziegelhauses beieinander. Hinter dem Haus standen eine Hütte und ein verfallener Stall, von dem nur noch ein Teil des Daches und eine Wand übrig war. Die Frauen schienen uns zu erwarten. Sie müßten mein Auto an der Staubwolke bemerkt haben, die es auf der Sandstraße aufwirbelte, nachdem ich vor ein paar Meilen den befestigten Highway verlassen hatte. Das Haus lag in einem tiefen Tal, und von der Tür aus glich der Highway einer langen Schramme, die am Hang der grünen Hügel verlief.

Don Juan stieg aus dem Auto und unterhielt sich kurz mit den alten Frauen. Sie deuteten auf ein paar Holzschemel vor der Tür. Don Juan gab mir ein

Zeichen, ich solle herüberkommen und mich setzen. Eine der alten Frauen setzte sich zu uns. Die übrigen gingen in das Haus. Zwei der Mädchen blieben neben der Tür stehen und schauten mich neugierig an. Ich winkte ihnen zu. Sie kicherten und liefen hinein. Nach einigen Minuten kamen zwei junge Männer herüber und begrüßten Don Juan. Sie sprachen nicht mit mir und sahen mich nicht einmal an. Sie wechselten ein paar Worte mit Don Juan, und dann stand er auf, und wir alle, auch die Frauen, gingen zu einem anderen Haus hinüber, vielleicht eine halbe Meile entfernt. Dort trafen wir eine weitere Gruppe von Leuten. Don Juan ging hinein, hieß mich aber an der Tür stehenbleiben. Ich schaute ins Haus und sah einen alten Indianer, etwa in Don Juans Alter, auf einem Holzschemel sitzen.

Es war noch nicht völlig finster. Eine Gruppe junger Indianer und Indianerinnen stand schweigend um einen alten Lastwagen herum, der vor dem Haus parkte. Ich sprach sie auf spanisch an, aber sie vermieden es absichtlich, mir zu antworten; die Frauen kicherten jedesmal, wenn ich etwas sagte, und die Männer lächelten höflich und wandten den Blick ab. Es war, als verstünden sie mich nicht, dennoch war ich sicher, daß sie alle spanisch sprachen, denn ich hatte gehört, wie sie sich in dieser Sprache unterhielten.

Nach einiger Zeit kamen Don Juan und der andere alte Mann heraus, sie stiegen in den Lastwagen und setzten sich neben den Fahrer. Das war anscheinend das Signal für jedermann, auf die Pritsche des Lastwagens zu klettern. Es gab kein Geländer, und als der Lastwagen anfuhr, klammerten wir uns alle an ein Seil, das mit ein paar Haken am Chassis befestigt war.

Der Lastwagen fuhr langsam die Sandstraße entlang. Irgendwo, an einer sehr steilen Steigung, hielt er an, und alle sprangen ab und gingen hinter ihm her. Dann stiegen zwei junge Männer wieder auf die Ladefläche und balancierten auf der Kante, ohne sich am Seil festzuhalten. Die Frauen lachten und ermunterten sie, diese waghalsige Stellung beizubehalten. Don Juan und der andere alte Mann, der Don Silvio hieß, gingen nebeneinander und schienen sich nicht um das Schauspiel der jungen Männer zu kümmern. Als die Straße flacher wurde, stiegen alle wieder auf den Lastwagen. Wir fuhren etwa eine Stunde lang. Die Ladefläche war sehr hart und unbequem, darum stand ich auf und hielt mich am Kabinendach fest, und in dieser

Haltung fuhr ich, bis wir vor einigen Baracken anhielten. Dort waren wieder Leute; es war jetzt schon sehr dunkel, und ich konnte im düsteren, gelblichen Licht einer Kerosinlampe, die neben der offenen Tür hing, nur einige von ihnen erkennen. Alle stiegen vom Lastwagen und mischten sich unter die Leute in den Häusern. Don Juan bedeutete mir, draußen zu bleiben. Ich lehnte mich gegen den vorderen Kotflügel des Lastwagens, und einige Minuten später gesellten sich drei junge Männer zu mir. Den einen hatte ich schon vor vier Jahren bei einem früheren *mitote* getroffen. Er begrüßte mich herzlich und nahm mich beim Arm. »Du bist in Ordnung«, flüsterte er mir auf spanisch zu. Wir blieben schweigend neben dem Lastwagen stehen. Es war eine warme, windige Nacht. Ich hörte das leise Raunen eines Flusses in der Nähe. Mein Freund flüsterte mir zu, ob ich Zigaretten hätte. Ich reichte eine Schachtel herum. Im Schein der glimmenden Zigaretten sah ich auf die Uhr. Es war neun.

Bald darauf trat eine Menschengruppe aus dem Haus, und die drei jungen Männer gingen davon. Don Juan kam zu mir rüber und sagte, er habe meine Gegenwart zur Zufriedenheit aller erklärt, ich sei eingeladen und solle beim *mitote* für das Wasser sorgen. Er sagte, wir würden sofort aufbrechen. Eine Gruppe von zehn Frauen und elf Männern verließ das Haus. Der Mann, der die Gesellschaft anführte, war recht hager. Er war etwa Mitte Fünfzig. Sie nannten ihn Mocho, ein Spitzname, der soviel wie »geschoren« bedeutet. Er ging mit schnellen, festen Schritten. Er trug eine Kerosinlampe und schwenkte sie beim Gehen hin und her. Anfangs dachte ich, er bewegte sie unabsichtlich, aber dann entdeckte ich, daß er mit der Laterne Zeichen gab, um auf Hindernisse oder schwierige Wegstellen aufmerksam zu machen. Wir gingen über eine Stunde lang. Die Frauen schwatzten miteinander, und man hörte sie hin und wieder leise lachen. Don Juan und der andere alte Mann gingen an der Spitze des Zuges, ich ging ganz am Ende. Ich hielt meinen Blick auf den Weg gerichtet, um sehen zu können, wo ich hintrat.

Es war vier Jahre her, seit Don Juan und ich nachts in den Bergen gewesen waren, und meine körperliche Gewandtheit hatte merklich nachgelassen. Immer wieder stolperte ich und stieß kleine Steine vor mir her. Meine Knie hatten keinerlei Elastizität. Trat ich auf eine erhöhte Stelle, dann schien der Weg mir entgegenzukommen, und wenn ich auf eine Bodensenkung trat, wich er unter mir fort. Ich machte beim Gehen den meisten Lärm und

wurde deswegen von den anderen aufgezogen. Jedesmal, wenn ich stolperte, rief einer aus der Gruppe: »Uhhh!«, und alle lachten. Einmal traf ich mit einem der Steine, die ich vor mir herstieß, die Ferse einer Frau, daraufhin rief sie zur allgemeinen Belustigung: »Gebt dem armen Kerl doch eine Kerze!« Doch am peinlichsten wurde es, als ich stolperte und mich an meinem Vordermann festhalten mußte; unter meinem Gewicht verlor er beinah die Balance und stieß absichtlich einen übertrieben lauten Schrei aus. Alle lachten dermaßen, daß die ganze Gruppe einen Moment stehenbleiben mußte. Irgendwann schwenkte der Führer der Gruppe seine Laterne auf und ab. Dies war offenbar das Zeichen, daß wir am Ziel angelangt waren. Zu meiner Rechten sah ich in einiger Entfernung die dunkle Silhouette eines flachen Hauses. Die Mitglieder der Gruppe verstreuten sich in verschiedenen Richtungen. Ich suchte nach Don Juan. Es war schwierig, ihn in der Dunkelheit zu finden. Ich stolperte einige Zeit geräuschvoll umher, bis ich ihn auf einem Stein sitzen sah. Er sagte noch einmal, daß ich die Aufgabe hatte, den Teilnehmern Wasser zu bringen. Vor Jahren hatte er mich in diese Prozedur eingewiesen. Ich erinnerte mich an jede Einzelheit, aber er bestand darauf, mein Gedächtnis aufzufrischen und zeigte mir, was ich genau tun sollte. Anschließend gingen wir zum Haus zurück, wo sich inzwischen alle Männer versammelt hatten. Sie hatten eine Feuerstelle gebaut. Etwa fünf Meter vom Feuer entfernt, war eine geebnete Stelle mit Strohmatten belegt. Mocho, der Mann, der uns geführt hatte, setzte sich als erster auf die Matte; ich bemerkte, daß der obere Rand seiner Ohrmuschel fehlte, daher also sein Spitzname. Don Silvio setzte sich zu seiner Rechten nieder und Don Juan zu seiner Linken. Mocho saß mit dem Gesicht zum Feuer. Ein junger Mann trat auf ihn zu und stellte einen flachen Korb mit Peyote-Buttons vor ihn auf den Boden. Dann setzte er sich zwischen Mocho und Don Silvio. Ein anderer junger Mann brachte zwei kleine Körbe, stellte sie neben die Peyote-Buttons und setzte sich daraufhin zwischen Mocho und Don Juan. Zwei weitere junge Männer setzten sich schließlich neben Don Silvio und Don Juan, wodurch ein Kreis von sieben Personen gebildet wurde. Die Frauen blieben im Haus. Zwei junge Männer hatten die Aufgabe, das Feuer die ganze Nacht in Gang zu halten, und ich war zusammen mit einem Jungen für das Wasser verantwortlich, das den sieben Teilnehmern nach ihrem, die ganze Nacht über dauernden Ritual, gereicht werden sollte. Der Junge und ich saßen neben einem Felsbrocken. Das Feuer und der Wasserbehälter waren so angeordnet, daß sie sich in

entgegengesetzer Richtung, etwa gleich weit von der Runde der Teilnehmer entfernt, befanden. Mocho, der Anführer, sang sein Peyote-Lied; seine Augen waren geschlossen; sein Körper bewegte sich auf und ab. Es war ein sehr langes Lied. Ich verstand die Sprache nicht.

Anschließend sangen alle, einer nach dem andern, ihre Peyote-Lieder. Anscheinend hielten sie sich nicht an eine vorher festgelegte Reihenfolge. Offenbar sangen sie gerade wie sie Lust hatten. Dann hob Mocho den Korb in die Höhe, nahm zwei Buttons heraus und stellte ihn in die Mitte des Kreises zurück. Don Silvio war als nächster an der Reihe, anschließend Don Juan. Die vier jungen Männer, die eine Gruppe für sich zu bilden schienen, nahmen jeder zwei Buttons, und zwar der Reihe nach im Gegensinn des Uhrzeigers. Jeder der sieben Teilnehmer sang und aß jeweils viermal zwei Peyote-Buttons, dann wurden die anderen zwei Körbe herumgereicht, sie enthielten getrocknete Früchte und Trockenfleisch. Diesen Zyklus wiederholten sie im Verlauf der Nacht mehrere Male, aber ich konnte nicht erkennen, ob ihre einzelnen Bewegungen nach einem bestimmten Muster erfolgten. Sie sprachen nicht miteinander. Eher schienen sie voneinander losgelöst und ganz mit sich selbst beschäftigt zu sein. Ich sah keinen, der auch nur ein einziges Mal darauf geachtet hätte, was die anderen Männer taten.

Vor Tagesanbruch standen sie auf, und der Junge und ich reichten ihnen Wasser. Danach ging ich umher, um mich ein wenig umzuschauen. Das Haus war eine einräumige Hütte, ein niedriger strohdachgedeckter Lehmziegelbau. Die ganze Szenerie war recht bedrückend. Die Hütte stand inmitten einer rauhen Ebene mit gemischter Vegetation. Sträucher und Kakteen wuchsen nebeneinander, aber keinerlei Bäume. Mir war nicht danach zumute, mich vom Haus fortzuwagen. Die Frauen brachen im Laufe des Vormittags auf. Die Männer gingen schweigend in der näheren Umgebung der Hütte umher. Gegen Mittag setzten wir uns alle wieder in der gleichen Anordnung nieder, wie wir es am Abend davor getan hatten. Ein Korb mit getrocknetem Fleisch, zerschnitten in Stücke von der Größe eines Peyote-Buttons, wurde herumgereicht. Einige Männer sangen ihre Peyote-Lieder. Nach ungefähr einer Stunde erhoben sie sich wieder und gingen in verschiedene Richtungen davon. Die Frauen hatten einen Topf

Haferbrei für die Bewacher des Feuers und Wassers zurückgelassen. Davon aß ich etwas und schlief dann fast den ganzen Nachmittag.

Nach Einbruch der Dämmerung schichtete der junge Mann, der für das Feuer verantwortlich war, einen neuen Holzstoß auf, und abermals begannen sie nach dem gleichen Zeremoniell Peyote-Buttons zu sich zu nehmen. Dabei wurde dieselbe Reihenfolge eingehalten wie in der letzten Nacht. Bei Tagesanbruch löste sich die Runde wieder auf.

Die ganze Nacht über bemühte ich mich, jede einzelne Bewegung der sieben Teilnehmer genau zu beobachten und festzuhalten, in der Hoffnung, wenigstens andeutungsweise Anzeichen für ein erkennbares verbales oder nichtverbales Kommunikationssystem zu entdecken. In ihrem Verhalten gab es jedoch nichts, was darauf hätte schließen lassen, daß dem ein System zugrunde lag. Am frühen Abend des folgenden Tages traf sich die Runde von neuem. Gegen Morgen wußte ich endgültig, daß mein Versuch fehlgeschlagen war, Andeutungen oder Hinweise aufzufangen, die einen geheimen Führer enthüllt hätten, oder irgendeine Art geheimer Kommunikation untereinander beziehungsweise Hinweise auf ihr System der Verständigung zu entdecken. Für den Rest des Tages setzte ich mich von den anderen ab und bemühte mich, meine Aufzeichnungen zu ordnen. Als die Männer sich in der vierten Nacht wieder versammelten, wußte ich irgendwie, daß dies die letzte Zusammenkunft sein würde. Niemand hatte es mir gesagt oder angedeutet, und doch wußte ich, daß sie am nächsten Tag auseinandergehen würden.

Wieder saß ich neben dem Wasser, und wieder nahmen die anderen ihre Plätze in der festgelegten Reihenfolge ein.

Das Verhalten der sieben Männer in diesem Kreis war eine Wiederholung dessen, was ich in den drei vorangehenden Nächten beobachtet hatte. Wie schon zuvor, war ich ganz von ihren Bewegungen gefangen. Ich wollte alles, was sie taten, festhalten, jede Bewegung, jede Äußerung, jede Gebärde. Irgendwann hörte ich ein Pfeifen in meinem Ohr; es war wie ein normales Ohrensausen, und ich achtete nicht weiter darauf. Das Pfeifen wurde lauter, ging aber noch nicht über die Grenze meiner normalen körperlichen Empfindungen hinaus. Ich erinnere mich, daß ich meine Aufmerksamkeit zwischen der Beobachtung der Männer und dem Summen

in meinen Ohren teilte. Urplötzlich schienen sich die Gesichter der Männer zu erhellen. Es war, als sei ein Licht eingeschaltet worden. Aber man hätte es nicht mit einem elektrischen Licht, einer Laterne oder dem Widerschein des Feuers auf ihren Gesichtern vergleichen können. Es war eher ein Schillern, ein rosa Leuchten, ungemein zart und doch wahrnehmbar. Das Summen wurde stärker. Ich schaute mich nach dem Jungen neben mir um, aber er war eingeschlafen. Das rosa Leuchten wurde stärker. Ich sah Don Juan an; seine Augen waren geschlossen; auch die von Don Silvio und Mocho. Die Augen der vier jüngeren Männer konnte ich nicht sehen, weil zwei von ihnen sich vornüber beugten und die beiden anderen mir den Rücken zukehrten. Die Beobachtung nahm mich ganz gefangen. Noch hatte ich mir nicht ganz bewußt gemacht, daß ich tatsächlich ein Summen hörte und tatsächlich einen rosa Schimmer über den Männern schweben sah. Doch im nächsten Augenblick wurde mir bewußt, daß das zartrosa Leuchten und das Summen sehr gleichmäßig waren. Für einen Augenblick war ich zutiefst verwirrt, und gleich darauf stieg in mir ein Gedanke hoch, ein Gedanke, der nichts mit der Szene, deren Zeuge ich hier war, noch etwas mit dem Zweck meines Hierseins zu tun hatte. Ich erinnerte mich an etwas, das meine Mutter mir einmal gesagt hatte, als ich ein Kind war. Der Gedanke war störend und paßte absolut nicht hierher; ich versuchte ihn zu verdrängen und mich wieder ganz auf meine Beobachtung zu konzentrieren, aber das war mir unmöglich. Der Gedanke kehrte wieder. Er wurde stärker, fordernder, und dann hörte ich ganz deutlich die Stimme meiner Mutter nach mir rufen. Ich hörte das Schlurfen ihrer Pantoffeln und dann ihr Lachen. Ich schaute mich um und suchte sie; ich nahm an, daß ich durch irgendeine Halluzination oder Täuschung eine Reise durch die Zeit machte, und erwartete, sie im nächsten Augenblick zu sehen, aber ich sah nur den Jungen neben mir schlafen. Sein Anblick rüttelte mich auf, und ich erlebte einen Augenblick der Erleichterung und Besinnung. Wieder schaute ich zu der Gruppe der Männer hinüber. Sie hatten ihre Haltung kein bißchen verändert. Aber das Leuchten war verschwunden, auch das Summen in meinen Ohren.

Ich war erleichtert. Ich glaubte, die Halluzination, die Stimme meiner Mutter zu hören, sei vorüber. Ihre Stimme war so klar und so lebendig gewesen. Immer wieder sagte ich mir, daß ihre Stimme mich für einen Moment beinah überzeugt hatte. Ich spürte, daß Don Juan mich ansah,

kümmerte mich aber nicht darum. Ich war wie hypnotisiert von der Erinnerung an die Stimme meiner Mutter, die mich rief. Ich bemühte mich verzweifelt, an etwas anderes zu denken, und dann hörte ich wieder ihre Stimme so deutlich, als stünde sie hinter mir. Sie rief meinen Namen. Ich fuhr herum, aber ich sah nichts als die dunklen Umrisse der Hütte und der dahinterstehenden Büsche. Meinen Namen zu hören, löste tiefe Furcht in mir aus. Ich wimmerte ungewollt. Ich fror und fühlte mich sehr einsam und begann zu weinen. In diesem Augenblick hatte ich das Gefühl, jemanden zu brauchen, der für mich sorgte. Ich wendete den Kopf zu Don Juan rüber. Er starrte mich an. Ich wollte ihn nicht sehen, daher schloß ich die Augen. Und dann sah ich meine Mutter. Es war nicht der Gedanke an meine Mutter, so wie ich gewöhnlich an sie denke. Es war eindeutig eine klare Vision meiner Mutter, sie stand neben mir. Ich war verzweifelt. Ich zitterte und wollte entfliehen. Die Vision meiner Mutter war zu beunruhigend, zu unvereinbar mit dem, was ich bei diesem Peyotetreffen beabsichtigte. Offenbar gab es keine Möglichkeit, sie bewußt auszuschalten. Vielleicht hätte ich meine Augen öffnen können, wenn ich die Vision wirklich hätte vertreiben wollen, aber statt dessen betrachtete ich sie in allen Einzelheiten. Dieses Betrachten war mehr als ein bloßes Anschauen; es war ein zwanghaftes Überprüfen und Beurteilen. Ein sehr eigenartiges Gefühl überkam mich, das mehr einer von außen kommenden Kraft zu gleichen schien, plötzlich fühlte ich die schreckliche Last der Liebe meiner Mutter. Als ich meinen Namen hörte, wurde ich fast in Stücke gerissen. Die Erinnerung an meine Mutter erfüllte mich mit Angst und Trauer, aber als ich sie betrachtete, erkannte ich, daß ich sie nie geliebt hatte. Das war eine erschütternde Erkenntnis. Gedanken und Bilder stürzten wie eine Lawine auf mich ein. Die Vision meiner Mutter mußte sich in der Zwischenzeit aufgelöst haben; sie hatte keine Bedeutung mehr. Mich interessierte nicht mehr, was die Indianer taten. Selbst das *mitote* hatte ich vergessen. Ich war in eine Kette ungewöhnlicher Gedanken versunken, ungewöhnlich, weil es mehr als Gedanken waren; es waren vollständige Gefühlseinheiten, gleichzusetzen mit emotionellen Gewißheiten, unbestreitbare Beweise für die Art meiner Beziehung mit meiner Mutter. Irgendwann setzte dieser ungewöhnliche Gedankenstrom aus. Ich merkte, daß die Gedanken ihre Leichtflüssigkeit verloren hatten und nicht mehr vollständige Gefühlseinheiten waren. Ich hatte begonnen, an andere Dinge zu denken. Meine Gedanken schweiften ab. Ich dachte an andere Mitglieder meiner näheren Familie, aber diese Gedanken waren

nicht von Bildern begleitet. Dann sah ich Don Juan an. Er stand aufrecht. Auch die anderen Männer standen, und dann gingen sie auf das Wasser zu. Ich trat zur Seite und stieß den Jungen an, der noch immer schlief. Kaum daß wir im Auto saßen, berichtete ich Don Juan von meiner verblüffenden Vision. Er lachte hocherfreut und sagte, meine Vision sei ein Zeichen, ein Omen, so wichtig wie meine erste Erfahrung mit Mescalito. Ich erinnerte mich daran, daß Don Juan, als ich das erstemal Peyote nahm, meine Reaktion als ein sehr wichtiges Omen gedeutet hat; sie hat ihn damals zu dem Entschluß veranlaßt, mich sein Wissen zu lehren. Don Juan sagte, daß Mescalito in der letzten Nacht des *mitotes* so deutlich über mir geschwebt sei, daß alle sich nach mir umschauen müßten und daß auch er mich aus diesem Grund angestarrt habe, als ich zu ihm rüberblickte. Ich hätte gerne seine Interpretation zu meiner Vision gehört, aber er wollte nicht darüber sprechen. Was immer ich erlebt haben mochte, sagte er, sei unbedeutend im Vergleich mit dem Omen. Don Juan sprach weiter darüber, wie Mescalitos Licht über mir geschwebt hatte, und wie jeder es gesehen hatte. »Das war schon etwas«, sagte er. »Ich hätte nicht um ein besseres Omen bitten können.« Don Juan und ich verfolgten offenbar zwei verschiedene Gedankengänge. Ihm kam es auf die Bedeutung der Ereignisse an, die er als Omen deutete, und ich war von den Details meiner Vision besessen.

»Was kümmert mich das Omen«, sagte ich. »Ich möchte wissen, was da mit mir geschehen ist.«

Er runzelte die Stirn, als ärgere er sich über mich, und blieb einen Augenblick sehr steif und schweigsam. Dann sah er mich an. Sein Ton war sehr energisch. Das einzig wichtige, sagte er, sei, daß Mescalito sehr freundlich zu mir gewesen war, daß er mich in sein Licht gehüllt und mir eine Lehre erteilt hatte, ohne daß ich irgend etwas geleistet hatte, als einfach dazusein.

4.

Am *4. September 1968* fuhr ich nach Sonora, um Don Juan zu besuchen. Ich wollte ihm eine Bitte erfüllen, die er bei einem meiner früheren Besuche

geäußert hatte, und hielt unterwegs in Hermosillo an, um einen nicht im Handel erhältlichen Tequila, einen *bacanora,* für ihn zu kaufen. Dabei erschien mir seine Bitte ziemlich seltsam, da ich wußte, daß er das Trinken ablehnte, aber ich kaufte vier Flaschen und tat sie in eine Kiste, zu den anderen Dingen, die ich ihm mitbringen wollte. »Was, du bringst gleich vier Flaschen!« sagte er lachend, als er die Kiste öffnete. »Ich habe dich nur um eine gebeten. Ich glaube, du hast gedacht, der *bacanora* sei für mich, aber er ist für meinen Enkel Lucio. Du mußt es ihm überreichen, als sei es ein persönliches Geschenk von dir.«

Ich war Don Juans Enkel vor zwei Jahren begegnet; damals war er 28 Jahre alt gewesen. Er war sehr groß, über Einmeter-achtzig, und für seine Mittel und im Vergleich zu seinen Kameraden stets ungewöhnlich gut gekleidet. Während die meisten Yaquis Khakihemden und Levis, Strohhüte und handgemachte Sandalen, sogenannte *guaraches,* tragen, bestand Lucios Aufzug aus einer teuren schwarzen Lederjacke, bestickt mit Türkisperlen, einem texanischen Cowboyhut und einem Paar mit Monogramm und handgearbeiteten Verzierungen versehenen Stiefeln. Lucio war begeistert über den Schnaps und brachte die Flaschen sofort ins Haus, offenbar um sie fortzuschließen. Don Juan bemerkte beiläufig, man solle Alkohol nie horten und allein trinken. Lucio sagte, er habe nicht vor, ihn zu horten, er wolle ihn lediglich bis zum Abend aufheben und dann seine Freunde zum Trinken einladen. Am gleichen Abend kehrte ich gegen sieben Uhr zu Lucios Haus zurück. Es war dunkel. Undeutlich machte ich die Umrisse zweier Menschen aus, die unter einem kleinen Baum standen. Es waren Lucio und einer seiner Freunde, die mich erwarteten und mich mit einer Taschenlampe zum Haus geleiteten. Lucios Haus war ein dürftiges Gebäude, zwei Räume, mit Lehmfußboden, bestehend aus mit Lehm beworfenem Flechtwerk. Es war etwa dreieinhalb Meter lang und ruhte auf dünnen Balken aus dem Holz des Süßhülsenbaums. Wie alle Häuser der Yaquis hatte es ein flaches Strohdach und eine drei Meter breite ramada, eine Art Sonnendach, das sich über die ganze Vorderseite des Hauses erstreckt. Eine ramada ist nie mit Stroh gedeckt. Sie besteht aus locker zusammengefügten Zweigen, die genügend Schatten geben und doch der kühlenden Brise freien Zutritt lassen.

Als ich ins Haus trat, schaltete ich mein Tonband ein, das ich in der Aktentasche trug. Lucio stellte mich seinen Freunden vor. Im Haus befanden sich elf Männer, einschließlich Don Juan. Sie saßen zwanglos in der Mitte des Zimmers im hellen Licht einer Petroleumlampe, die von einem Balken herabhing. Don Juan saß auf einer Kiste. Ich saß ihm gegenüber am Ende einer zwei Meter langen Bank, die aus einem dicken Holzbalken bestand, welcher auf zwei in den Boden eingelassene Gabelpflöcke aufgenagelt war.

Don Juan hatte seinen Hut neben sich auf den Boden gelegt. Das Licht der Petroleumlampe ließ sein kurzes weißes Haar noch weißer leuchten. Ich sah ihm ins Gesicht; das Licht betonte auch die tiefen Falten auf seinem Hals und seiner Stirn und ließ ihn noch dunkler und älter erscheinen. Ich schaute mir die anderen Männer an. Im grünlich-weißen Licht der Petroleumlampe sahen sie alle müde und alt aus. Lucio wandte sich auf spanisch an die ganze Gruppe und sagte mit lauter Stimme, daß wir eine Hasche *bacanora* zusammen leeren wollten, die ich ihm aus Hermosillo mitgebracht hatte. Er ging ins andere Zimmer, holte die Flasche, öffnete sie und reichte sie mir, zusammen mit einem kleinen Zinnbecher. Ich schenkte mir einen kleinen Schluck ein und trank. Der *bacanora* schien mir aromatischer und kräftiger als der übliche Tequila zu sein, auch stärker. Ich mußte husten. Ich reichte die Flasche weiter, und jeder goß sich einen kleinen Schluck ein, jeder außer Don Juan. Der nahm die Flasche nur und stellte sie vor Lucio, der am Ende der Reihe saß. Alle machten lebhafte Kommentare über das reiche Aroma dieser Flasche, und alle stimmten darin überein, daß der Schnaps aus dem Berghochland von Chihuahua stammen mußte.

Die Flasche kreiste noch einmal. Die Männer leckten sich die Lippen, wiederholten ihre Lobpreisungen und begannen eine lebhafte Diskussion über die starken Unterschiede zwischen dem Tequila, der in der Gegend von Guadalajara hergestellt wurde, und dem, der von den Höhen Chihuahuas stammte. Bei der zweiten Runde trank Don Juan wieder nicht mit, ich selbst schenkte mir nur einen kleinen Tropfen ein, aber die anderen füllten sich den Becher bis zum Rand. Die Flasche ging noch einmal im Kreise und war leer. »Hol die anderen Flaschen, Lucio«, sagte Don Juan. Lucio schien unschlüssig zu sein, und Don Juan erklärte den anderen ganz beiläufig, daß ich vier Flaschen für Lucio mitgebracht hatte.

Benigno, ein junger Mann in Lucios Alter, schaute meine Aktentasche an, die ich unauffällig hinter mich gestellt hatte, und fragte mich, ob ich ein Tequila-Vertreter sei. Don Juan antwortete, daß ich keiner sei und daß ich nach Sonora gekommen wäre, um ihn zu besuchen. »Carlos will etwas über Mescalito lernen, und ich unterweise ihn«, sagte Don Juan.

Alle schauten mich an und lächelten höflich. Bajea, der Holzschnitzer, ein kleiner, magerer Mann mit scharfen Zügen, fixierte mich einen Augenblick und sagte dann, der Ladeninhaber habe mich beschuldigt, ein Spion für eine amerikanische Firma zu sein, die Bohrungen im Yaqui-Land plante. Alle reagierten, als seien sie über eine solche Beschuldigung entrüstet. Außerdem haßten sie den Ladeninhaber, der ein Mexikaner war, oder Yori, wie die Yaquis sagen.

Lucio ging ins andere Zimmer und kehrte mit einer neuen Flasche *bacanora* zurück. Er öffnete sie, goß sich reichlich ein und gab sie weiter. Das Gespräch drehte sich um die Frage, ob die amerikanische Firma tatsächlich nach Sonora kommt, und welche Folgen das möglicherweise für die Yaquis haben konnte. Die Flasche kehrte zu Lucio zurück. Er hob sie hoch und spähte hinein, um zu sehen, wieviel übriggeblieben war. »Sag ihm, er braucht sich keine Sorgen zu machen«, flüsterte Don Juan mir zu. »Sag ihm, daß du ihm nächstes mal, wenn du kommst, mehr mitbringen wirst.«

Ich beugte mich zu Lucio rüber und versicherte ihm, daß ich bei meinem nächsten Besuch mindestens ein halbes Dutzend Flaschen für ihn mitbringen würde. Einen Augenblick schien uns der Gesprächsstoff auszugehen. Don Juan wandte sich an mich und sagte laut: »Warum erzählst du den Burschen hier nichts über deine Begegnungen mit Mescalito? Ich glaube, das wäre viel interessanter als dieses alberne Geschwätz über das, was passieren könnte, wenn die amerikanische Gesellschaft nach Sonora kommt.«
»Ist Mescalito Peyote, Großvater?« fragte Lucio neugierig. »Manche nennen ihn so«, sagte Don Juan trocken. »Ich nenne ihn lieber Mescalito.«

»Dieses verfluchte Zeug führt zum Wahnsinn«, sagte Genaro, ein großer, dürrer Mann in mittleren Jahren. »Ich glaube, es ist dumm, zu behaupten, daß Mescalito zum Wahnsinn führt«, sagte Don Juan. »Wäre das der Fall, dann würde Carlos im Augenblick in einer Zwangsjacke stecken, statt hier

zusitzen und mit euch zu reden. Er hat ihn genommen, und schaut ihn an: Er ist in Ordnung.« Bajea lächelte und antwortete vorsichtig: »Wer weiß?« Alle lachten.

»Dann schaut mich an«, sagte Don Juan. »Ich kenne Mescalito fast mein ganzes Leben, und er hat mir nie geschadet.« Die Männer lachten nicht, aber es war offenbar, daß sie ihn nicht ernst nahmen.

»Andererseits«, fuhr Don Juan fort, »ist es wahr, daß Mescalito die Leute verrückt macht, wie ihr behauptet, aber nur dann, wenn sie zu ihm kommen, ohne zu wissen was sie tun.« Esquere, ein alter Mann, etwa in Don Juans Alter, kicherte leise und wiegte seinen Kopf. »Was verstehst du unter >wissen<, Juan? Als ich dich letztes Mal traf, hast du auch davon gesprochen.«

»Die Leute werden wirklich wahnsinnig, wenn sie dieses Peyotezeug nehmen«, beharrte Genaro. »Ich habe mal gesehen, wie die Huichol-Indianer es aßen. Sie benahmen sich, als hätten sie die Tollwut. Sie tobten und kotzten und pißten in der Gegend herum. Man kann epileptisch werden, wenn man dieses Teufelszeug nimmt. Das hat mir Sr. Salas, der Verwaltungsingenieur, erzählt. Und ihr wißt ja, Epilepsie behält man fürs Leben.«

»Schlimmer als die Tiere«, fügte Bajea feierlich hinzu. »Bei den Huichol-Indianern hast du nur das gesehen, was du sehen wolltest, Genaro«, sagte Don Juan. »Auf jeden Fall hast du dir nie die Mühe gemacht, sie zu fragen, wie es ist, wenn man Mescalitos Bekanntschaft macht. Soviel ich weiß, ist noch niemand durch Mescalito epileptisch geworden. Der Verwaltungsingenieur ist ein Yori, und ich bezweifle, daß ein Yori von diesen Dingen etwas versteht. Du willst doch nicht etwa behaupten, daß all die Tausende, die Mescalito kennen, verrückt sind? Oder?«
»Sie müssen verrückt sein, oder wenigstens beinah, sonst täten sie so was nicht«, antwortete Genaro.

»Aber wenn all die Tausende Menschen auf einmal verrückt wären, wer würde dann ihre Arbeit tun? Wie könnten sie am Leben bleiben?« fragte Don Juan. »Macario, der von der >anderen Seite< kommt« - den USA -, »erzählte mir, daß jeder, der es dort nimmt, sein Leben lang gekennzeichnet

ist«, sagte Esquere. »Macario lügt, wenn er das behauptet«, sagte Don Juan. »Ich bin sicher, daß er nicht weiß, wovon er spricht.«
»Er lügt wirklich ganz schön«, sagte Benigno. »Wer ist Macario?« fragte ich.

»Er ist ein Yaqui-Indianer, der hier wohnt«, sagte Lucio. »Er behauptet, daß er aus Arizona stammt und während des Krieges in Europa gewesen ist. Er erzählt alle möglichen Geschichten.«

»Er behauptet sogar, er sei Oberst gewesen«, sagte Benigno. Alle lachten, und die Unterhaltung drehte sich einige Zeit um Macarios unglaubliche Geschichten, aber Don Juan kehrte wieder zum Thema Mescalito zurück.

»Wenn ihr alle wißt, daß Macario ein Lügner ist, wie könnt ihr ihm dann glauben, wenn er über Mescalito spricht?«
»Meinst du Peyote, Großvater?« fragte Lucio, als fiele es ihm schwer, den Ausdruck zu verstehen. »Ja, verdammt noch mal!« Don Juan sprach in scharfem, knappem Ton. Lucio fuhr erschrocken zurück, und einen Augenblick hatte ich das Gefühl, daß alle Angst hatten. Dann lächelte Don Juan breit und fuhr mit freundlicher Stimme fort.

»Seht ihr denn nicht, daß Macario nicht weiß, worüber er redet? Begreift ihr denn nicht, daß man, statt über Mescalito zu sprechen, wissen muß?«
»Da haben wir's wieder. Was zum Teufel bedeutet dieses Wissen? Du bist schlimmer als Macario. Er sagt wenigstens, was er denkt, egal ob er etwas davon versteht oder nicht. Jahrelang höre ich dich jetzt sagen, wir müssen wissen. Was müssen wir wissen?«

»Don Juan behauptet, daß im Peyote ein Geist ist«, sagte Benigno.

»Ich habe Peyote auf den Feldern gesehen, aber ich habe nie Geister oder ähnliches gesehen«, fügte Bajea hinzu. »Mescalito ist, vielleicht, wie ein Geist«, erklärte Don Juan. »Aber das, was er ist, wird einem nicht klar, solange man nichts über ihn weiß. Esquere beklagt sich, daß ich davon seit Jahren rede. Na schön. Aber es ist nicht meine Schuld, daß ihr es nicht begreift. Bajea sagt, daß jeder, der es nimmt, wie ein Tier wird. Nun, ich sehe das anders. Für mich leben die, die glauben, über den Tieren zu stehen, schlimmer als die Tiere. Seht meinen Enkel hier. Ununterbrochen arbeitet

er. Ich glaube, er lebt, um zu arbeiten, wie ein Maultier. Das einzige, worin er sich von den Tieren unterscheidet, ist, daß er sich besäuft.«

Alle lachten. Victor, ein offenbar noch in der Pubertät steckender Jüngling, lachte mit seiner hellen Stimme lauter als alle anderen.

Eligio, ein junger Bauer, hatte bis dahin kein einziges Wort gesagt. Er saß rechts von mir auf dem Boden und lehnte sich gegen ein paar Säcke Kunstdünger, die im Haus gestapelt wurden, um sie vor dem Regen zu schützen. Er war einer von Lucios Freunden aus der Kindheit, sah kräftig aus und war, obwohl kleiner als Lucio, stämmiger und besser gebaut als er. Eligio schien über Don Juans Worte nachzudenken. Bajea wollte gerade etwas sagen, aber Eligio unterbrach ihn: »Wie kann Peyote all dies ändern?« fragte er. »Ich habe den Eindruck, der Mensch ist geboren, um ein Leben lang zu arbeiten, genau wie die Maultiere.«
»Mescalito ändert alles«, sagte Don Juan, »und trotzdem müssen wir arbeiten wie alle andern, wie die Maultiere. Ich habe gesagt, daß in Mescalito ein Geist steckt, weil das, was bei einem Menschen eine Veränderung bewirken kann, so etwas wie ein Geist ist. Ein Geist, den wir sehen und anfassen können, ein Geist, der uns verändert, manchmal sogar gegen unseren Willen.«

»Peyote bringt dich um den Verstand«, sagte Genaro, »und dann glaubst du natürlich, er hätte dich verändert, nicht wahr?«

»Wie kann er uns verändern?« wollte Eligio wissen. »Er lehrt uns die richtige Lebensweise«, sagte Don Juan. »Denen, die er kennt, hilft er. Er beschützt sie. Das Leben, das ihr Burschen führt, ist überhaupt kein Leben. Ihr kennt nicht das Glück, die Dinge bewußt zu tun. Ihr habt keinen Beschützer!«

»Was willst du damit sagen?« fragte Genaro empört. »Natürlich haben wir einen. Unsern Herrn Jesus Christus und seine Mutter, die Jungfrau, und die kleine Jungfrau von Guadalupe. Sind das nicht unsere Beschützer?«

»Nette Bande von Beschützern«, sagte Don Juan belustigt. »Haben sie euch ein besseres Leben gelehrt?«
»Das kommt nur, weil die Leute nicht auf sie hören«, wandte Genaro ein,

»und weil sie nur dem Teufel gehorchen.«
»Wenn sie wirkliche Beschützer wären, dann würden sie euch zwingen, auf sie zu hören«, sagte Don Juan. »Wenn Mescalito dein Beschützer ist, dann mußt du auf ihn hören, ob du willst oder nicht, weil du ihn sehen kannst, und du mußt befolgen, was er sagt. Er zwingt dich, ihm voller Achtung zu begegnen. Anders, als ihr Burschen mit euren Beschützern normalerweise umgeht.«

»Was willst du damit sagen, Juan?« fragte Esquere. »Ich meine, wenn ihr zu euren Beschützern geht, dann heißt das, daß einer von euch Geige spielen muß und ein Tänzer muß seine Gamaschen und seine Maske umbinden, die Rasseln in die Hand nehmen und tanzen, während alle anderen sich besaufen. Du, Benigno, warst einmal Tänzer, erzähl uns doch davon.«

»Ich hab's nach drei Jahren aufgegeben«, sagte Benigno, »das ist harte Arbeit.«
»Frag doch Lucio«, sagte Esquere spöttisch. »Er hat es schon nach einer Woche aufgegeben!«

Alle lachten, bis auf Don Juan. Lucio lächelte, er schien verlegen und goß einen gewaltigen Schluck *bacanora* in sich hinein. »Es ist nicht schwer, es ist sinnlos«, sagte Don Juan. »Frag Valencio den Tänzer, ob ihm das Tanzen gefällt. Es gefällt ihm nicht! Er hat sich daran gewöhnt, das ist alles. Ich sehe ihn seit Jahren tanzen, und jedesmal sehe ich, wie er dieselben Bewegungen schlecht ausführt. Er ist nicht stolz auf seine Kunst, außer, wenn er darüber spricht. Er liebt sie nicht, darum wiederholt er Jahr für Jahr dieselben Schritte. Was anfangs an seiner Tanzerei schlecht war, ist jetzt zur Gewohnheit geworden. Er sieht es nicht mal mehr.«
»Man hat ihm beigebracht, so zu tanzen«, sagte Eligo. »Auch ich war einmal Tänzer in der Stadt Torim. Ich weiß, daß man so tanzen muß, wie sie es dir beibringen.«
»Valencio ist sowieso nicht der beste Tänzer«, sagte Esquere. »Da gibt es ganz andere. Was hältst du von Sacateca?«
»Sacateca ist ein Wissender, er ist mit euch gar nicht zu vergleichen«, sagte Don Juan hart. »Er tanzt, weil es seinem Wesen entspricht. Ich wollte nichts anderes sagen, als daß ihr, die ihr keine Tänzer seid, kein Vergnügen daran habt. Vielleicht würde es einigen von euch Spaß machen, wenn die Tänze

gut aufgeführt würden. Von euch verstehen doch nur wenige etwas vom Tanzen. Daher bleibt euch nur ein sehr dürftiges Vergnügen. Das ist's ja, warum ihr Burschen alle Säufer seid. Seht euch doch meinen Enkel an!«
»Laß das, Großvater!« protestierte Lucio. »Er ist weder faul noch dumm«, fuhr Don Juan fort, »aber was tut er, außer trinken?«

»Er kauft sich Lederjacken!« warf Genaro ein, und die ganze Runde brüllte vor Lachen.

Lucio goß noch einen *bacanora* hinunter.

»Und wie soll Peyote das ändern?« fragte Eligio. »Wenn Lucio den Beschützer suchen würde«, sagte Don Juan, »dann würde das sein ganzes Leben verändern. Ich weiß nicht genau wie, aber ich bin sicher, daß es anders würde.«
»Er würde aufhören zu trinken, meinst du das?« wollte Eligio wissen.

»Vielleicht. Er braucht etwas anderes als nur Tequila, damit sein Leben ihn befriedigt. Und dies, was es auch sei, könnte ihm der Beschützer geben.«
»Dann muß Peyote doch sehr gut schmecken«, sagte Eligio. »Das habe ich nicht behauptet«, sagte Don Juan. »Aber wie zum Teufel soll man es genießen, wenn es nicht gut schmeckt?« sagte Eligo.

»Es läßt uns das Leben besser genießen«, sagte Don Juan. »Aber wenn es nicht gut schmeckt, wie soll es uns dann helfen, unser Leben zu genießen?« beharrte Eligio. »Das ist doch Unsinn.«

»Durchaus nicht«, sagte Genaro mit Überzeugung. »Peyote macht dich verrückt, und folglich glaubst du, daß das Leben dir wer weiß wieviel Spaß macht, ganz egal, was du tust.« Wir lachten alle.

»Es macht durchaus Sinn«, fuhr Don Juan unbeirrt fort, »wenn ihr bedenkt, wie wenig wir wissen und wieviel es zu sehen gibt. Der Schnaps ist's, der die Leute verrückt macht. Er verwischt die Bilder. Mescalito dagegen läßt alles scharf erscheinen. Er hilft dir, gut zu sehen, sehr gut sogar!« Lucio und Benigno sahen einander an und grinsten, als hörten sie diese Geschichte nicht zum erstenmal. Genaro und Esquere wurden immer ungeduldiger und begannen gleichzeitig zu sprechen. Victors Lachen schwang sich über alle

anderen Stimmen. Der einzige, der Interesse zeigte, war Eligio. »Wie kann Peyote all das tun?« fragte er. »In erster Linie mußt du ihn kennenlemen wollen«, erklärte Don Juan, »ich glaube wirklich, das ist bei weitem das wichtigste. Dann mußt du zu ihm geführt werden, und dann mußt du ihm viele Male begegnen, bevor du behaupten kannst, ihn zu kennen.«
»Und was geschieht dann?« fragte Eligio.

Genaro warf ein: »Dann kannst du auf dem Dach rumrutschen, während dein Arsch am Boden bleibt.«

Brüllendes Gelächter.

»Was danach passiert, hängt ganz von dir ab«, fuhr Don Juan fort, ohne die Beherrschung zu verlieren. »Du mußt ohne Angst zu ihm kommen, und er wird dich Schritt für Schritt lehren, wie du ein besseres Leben führen kannst.« Dann trat eine lange Pause ein. Die Männer schienen müde zu sein. Die Flasche war leer. Sichtlich widerstrebend, öffnete Lucio noch eine.

»Ist Peyote auch Carlos' Beschützer?« fragte Eligio in scherzhaftem Ton.

»Was weiß ich?« sagte Don Juan. »Er hat es dreimal genommen, also frag ihn selbst.«

Alle schauten mich neugierig an, und Eligio fragte: »Hast du's wirklich genommen?«
»Ja, das habe ich.«

Don Juan hatte offenbar bei seinen Zuhörern einen Punkt gewonnen. Entweder waren sie neugierig, etwas über mein Erlebnis zu hören, oder sie waren zu höflich, mich auszulachen.

»Hat dir dein Mund nicht wehgetan?« fragte Lucio. »Und wie, außerdem schmeckte es auch fürchterlich.«
»Warum hast du es dann genommen?« fragte Benigno. Ich begann ihnen ausführlich zu erklären, daß Don Juans Wissen über Peyote für einen westlichen Menschen eines der faszinierendsten Dinge ist, die es gibt. Ich sagte, daß alles, was er darüber gesagt hatte, richtig sei und daß sich jeder von uns selbst von dieser Wahrheit überzeugen könne. Ich bemerkte, wie

alle lächelten, als suchten sie ihre geringschätzige Meinung zu verbergen. Ich war sehr verlegen. Mir wurde klar, wie wenig ich es vermochte, meine Gedanken in Worte zu fassen. Ich sprach noch eine Weile weiter, aber ich hatte den Schwung verloren und wiederholte lediglich, was Don Juan schon gesagt hatte. Don Juan kam mir zu Hilfe und fragte aufmunternd: »Du hast nicht nach einem Beschützer gesucht, als du zum erstenmal zu Mescalito kamst, nicht wahr?« Ich erzählte ihnen, ich hätte nicht gewußt, daß Mescalito ein Beschützer sein konnte, und sei nur von meiner Neugier und dem starken Wunsch, ihn kennenzulernen, getrieben worden. Don Juan bestätigte, daß meine Absichten einwandfrei gewesen seien und sagte, daß Mescalito deshalb eine so positive Wirkung auf mich gehabt habe.

»Aber du hast seinetwegen trotzdem die Gegend vollgekotzt und herumgepißt, nicht wahr?« beharrte Genaro. Ich bestätigte, daß es tatsächlich so gewesen sei. Alle lachten gezwungen. Ich hatte das Gefühl, daß sie mich noch mehr verachteten. Sie hatten offenbar das Interesse verloren, außer Eligio, der starrte mich an. »Was hast du gesehen?« fragte er.

Don Juan drängte mich, ihnen meine Erfahrung in allen, oder beinah allen bemerkenswerten Einzelheiten zu erzählen, und so beschrieb ich ihnen den Ablauf und die Form meiner Wahrnehmungen. Als ich geendet hatte, bemerkte Lucio: »Wenn Peyote so unheimlich ist, dann bin ich froh, daß ich's nie genommen habe.«
»Es ist genau wie ich sagte«, wandte sich Genaro an Bajea. »Dieses Zeug macht dich verrückt.«

»Aber Carlos ist nicht verrückt. Wie erklärt ihr euch das?« fragte Don Juan Genaro. »Woher sollen wir wissen, ob er verrückt ist?« entgegnete Genaro. Alle brachen in Gelächter aus, auch Don Juan. »Hattest du Angst?« fragte Benigno. »Ja, sicher.«

»Warum hast du's dann getan?« fragte Benigno. »Er sagte doch, weil er es wissen wollte«, antwortete Lucio an meiner Stelle. »Ich glaube, Carlos wird wie mein Großvater. Beide behaupten, daß sie wissen wollen. Aber keiner von ihnen weiß, was zum Teufel sie wissen wollen.«
»Es ist unmöglich, dieses Wissen zu erklären«, sagte Don Juan zu Eligio, »weil es für jeden Menschen verschieden ist. Nur eines ist uns allen

gemeinsam, nämlich daß Mescalito seine Geheimnisse jedem Menschen individuell enthüllt. Da ich weiß, wie Genaro denkt, würde ich ihm nicht empfehlen, Mescalito kennenzulernen. Aber trotz meiner Worte oder seiner Einstellung könnte Mescalito eine absolut positive Wirkung auf ihn haben. Aber nur er kann dies herausfinden, und das ist genau das Wissen, von dem ich spreche.« Don Juan stand auf. »Zeit, nach Hause zu gehen«, sagte er. »Lucio ist betrunken und Victor schläft.«

Zwei Tage später, am 6. September, kamen Lucio, Benigno und Eligio zu mir, um mich zur Jagd abzuholen. Eine Weile standen sie schweigend da, während ich an meinen Aufzeichnungen arbeitete. Dann lachte Benigno höflich, als wolle er ankündigen, daß er etwas Wichtiges zu sagen habe. Nach einem einleitenden, verlegenen Schweigen lachte er nochmals und sagte: »Lucio sagt, er will Peyote nehmen.«
»Möchtest du das wirklich?« fragte ich. Benigno sprudelte vor Lachen. »Lucio sagt, er will Peyote essen, wenn du ihm ein Motorrad kaufst.« Lucio und Benigno sahen sich an und platzten heraus. »Wie teuer ist ein Motorrad in den Vereinigten Staaten?« fragte Lucio.

»Wahrscheinlich kann man für 100 Dollar eins bekommen«, sagte ich.

»Dort drüben ist das nicht viel Geld, oder? Es wäre doch für dich keine Schwierigkeit, ihm eins zu kaufen, nicht wahr?« fragte Benigno.

»Da wollen wir zuerst deinen Großvater fragen«, sagte ich zu Lucio.

»Nein, nein«, protestierte er. »Erzähl ihm nichts davon. Er wird alles verderben. Er ist ein komischer Kauz. Und außerdem ist er alt und schwachsinnig und weiß nicht, was er tut.«

»Er war mal ein wirklicher Zauberer«, fügte Benigno hinzu. »Ich meine, ein echter. Meine Leute sagen, er war der Beste. Aber er hat sich mit Peyote eingelassen und ist ein Niemand geworden. Und jetzt ist er zu alt.«

»Und immer wieder kommt er mit diesen blödsinnigen Geschichten über Peyote«, sagte Lucio.

»Dieses Peyote ist der reine Quatsch«, sagte Benigno. »Wir haben es nämlich mal selbst probiert. Lucio bekam von seinem Großvater einen ganzen Sack voll. Eines Abends, als wir in die Stadt gingen, haben wir es gekaut. Mir hat dieses Teufelszeug die Schnauze zerfetzt und es schmeckte wie die Hölle!«

»Habt ihr es runtergeschluckt?« fragte ich. »Wir haben es ausgespuckt«, sagte Lucio, »und dann den verdammten Sack weggeworfen.«

Beide hielten die ganze Angelegenheit für sehr komisch. Eligio hatte währenddessen kein Wort gesagt. Er war in sich gekehrt, wie immer. Er lachte nicht einmal. »Würdest du es probieren, Eligio?« fragte ich.

»Nein. Niemals. Nicht mal für ein Motorrad.« Lucio und Benigno fanden diese Bemerkung sehr komisch und brüllten wieder los.

»Immerhin«, fuhr Eligio fort, »muß ich zugeben, daß Don Juan mir ein Rätsel ist.«
»Mein Großvater ist zu alt, um irgend etwas zu wissen«, sagte Lucio überzeugt. »Ja, er ist zu alt«, wiederholte Benigno.

Mir kam die Meinung der beiden jungen Männer über Don Juan kindisch und unbegründet vor. Ich hielt es für meine Pflicht, seine Eigenheiten zu verteidigen und sagte ihnen, daß Don Juan meiner Überzeugung nach immer noch, wie früher, ein großer Zauberer sei, vielleicht der größte von allen. Ich sagte, ich hätte das Gefühl, daß etwas Besonderes an ihm sei, etwas Außerordentliches. Ich gab ihnen zu bedenken, daß er über siebzig war und immer noch mehr Energie und Kraft hatte als wir alle zusammen. Ich forderte die jungen Männer auf, sich selbst davon zu überzeugen und einmal zu versuchen, ihn zu überrumpeln.

»Man kann meinen Großvater nicht überrumpeln«, sagte Lucio stolz. »Er ist ein *brujo.«*

Ich erinnerte sie daran, daß sie behauptet hatten, er sei zu alt und schwachsinnig, und wies darauf hin, daß ein Schwachsinniger wohl kaum wisse, was um ihn herum vorgeht. Ich betonte, daß mich seine Vitalität und Wachsamkeit immer wieder in Erstaunen versetzten.

»Niemand kann einen *brujo* überrumpeln, und wenn er noch HO alt ist«, sagte Benigno mit Bestimmtheit. »Natürlich kann man ihn zu mehreren überfallen, während er schläft. So ist es einem Mann namens Cevicas ergangen. Die Leute hatten genug von seiner bösen Zauberei und brachten ihn um.« Ich bat sie, mir die Einzelheiten dieses Vorfalls zu erzählen, aber sie sagten, das sei noch vor ihrer Zeit oder in ihrer Kindheit gewesen. Eligio fügte hinzu, daß die Leute insgeheim glaubten, Cevicas sei nur ein Narr gewesen, und daß einem wirklichen Zauberer niemand etwas zuleide tun könne. Ich versuchte sie noch weiter nach ihrer Meinung über Zauberer auszufragen. Sie schienen nicht sehr an diesem Thema interessiert. Außerdem wollten sie aufbrechen und das 22er Gewehr ausprobieren, das ich mitgebracht hatte. Wir schwiegen eine Weile, während wir uns dem dichten Chaparral näherten, bis Eligio, der an der Spitze ging, sich zu mir umdrehte und sagte: »Vielleicht sind wir die Verrückten. Vielleicht hat Don Juan recht. Schau, was wir für ein Leben führen.« Lucio und Benigno protestierten. Ich versuchte zu vermitteln. Ich pflichtete Eligio bei und erzählte ihnen, ich selbst hätte bemerkt, daß meine Lebensweise irgendwie falsch war. Benigno meinte, ich hätte wirklich keinen Grund, über mein Leben zu klagen, denn ich hatte doch Geld und ein Auto. Ich erwiderte, daß ich genausogut behaupten könne, daß es ihnen viel besser gehe, da jeder von ihnen ein Stück Land besaß. Sie antworteten einstimmig, daß ihr Land in Wirklichkeit der Staatsbank gehöre. Ich entgegnete, daß auch mein Auto nicht mir, sondern einer Bank in Kalifornien gehöre, und daß mein Leben nur anders, aber keineswegs besser sei als ihres. Wir waren bereits im dichten Buschwerk. Rotwild oder Wildschweine fanden wir nicht, aber wir erlegten drei Eselhasen. Auf dem Rückweg hielten wir bei Lucios Haus und er verkündete, daß seine Frau ein Rabbit-Stew kochen werde. Benigno ging in den Laden, um eine Flasche Tequila und für uns ein paar Limonaden zu besorgen. Als er zurückkam, war er in Don Juans Begleitung. »Hast du meinen Großvater beim Bierholen im Laden getroffen?« fragte Lucio lachend.

»Mich hat man zu dieser Runde nicht eingeladen«, sagte Don Juan. »Ich wollte nur vorbeischauen, um Carlos zu fragen, ob er nach Hermosillo fährt.«

Ich sagte, ich hätte vor, am nächsten Tag aufzubrechen, und während wir miteinander sprachen, verteilte Benigno die Flaschen. Eligio gab seine Don Juan, und da es bei den Yaquis als tödliche Beleidigung gilt, etwas, und sei es nur aus Höflichkeit, zurückzuweisen, nahm Don Juan sie schweigend an. Ich gab meine Flasche Eligio, und er mußte sie nehmen. Daraufhin reichte Benigno mir die seine. Aber Lucio, der offenbar dieses ganze Musterbeispiel von Yaqui-Höflichkeit mit den Augen verfolgt hatte, war mit seiner Limonade schon fertig. Er wandte sich an Benigno, der traurig dreinblickte, und sagte lachend: »Jetzt haben sie dich um deine Flasche geprellt.« Don Juan meinte, daß er Limonade nicht mochte, und drückte Benigno seine Flasche in die Hand. Wir saßen schweigend unter der ramada. Eligio schien nervös. Er spielte an seiner Hutkrempe herum. »Ich habe darüber nachgedacht, was du gestern abend erzählt hast«, sagte er zu Don Juan. »Wie kann Peyote unser Leben verändern? Wie?«

Don Juan antwortete nicht. Einen Augenblick starrte er Eligio unverwandt an und begann dann, ein Lied in der Yaqui-Sprache zu singen. Es war kein richtiges Lied, sondern eine kurze Rezitation. Lange saßen wir schweigend da. Dann bat ich Don Juan, mir die Yaquiworte zu übersetzen. »Das war nur für Yaquis bestimmt«, sagte er unvermittelt. Ich war enttäuscht. Sicher hatte er etwas sehr Wichtiges gesagt. »Eligio ist ein Indianer«, sagte Don Juan schließlich zu mir, »und als Indianer besitzt Eligio nichts. Wir Indianer haben nichts. Alles, was du hier siehst, gehört den Yoris. Die Yaquis haben nur ihren Zorn und das, was das Land ihnen schenkt.« Einige Zeit sprach niemand eine Silbe, und dann stand Don Juan auf, sagte Auf Wiedersehen und ging fort. Wir sahen ihm nach, bis er um eine Straßenecke verschwand. Wir waren alle irgendwie nervös. Lucio meinte unsicher, sein Großvater sei wohl gegangen, weil er Hasenbraten nicht mochte. Eligio schien in Gedanken versunken. Benigno wandte sich an mich und sagte laut: »Ich glaube, Gott wird dich und Don Juan dafür bestrafen, was ihr tut.« Lucio fing an zu lachen, und Benigno stimmte ein.

»Du redest Blödsinn«, sagte Eligio finster. »Was du eben gesagt hast, ist einen Dreck wert.«

15. September 1968

Samstag abend, neun Uhr. Don Juan saß vor Eligio mitten auf der Veranda von Lucios Haus. Don Juan legte den Sack mit den Peyote-Buttons zwischen sich und Eligio und sang, wobei er seinen Körper leicht wiegte. Lucio, Benigno und ich saßen knapp zwei Meter hinter Eligio mit dem Rücken zur Wand. Anfangs war es recht dunkel. Wir hatten im Haus unter der Petroleumlampe gesessen und auf Don Juan erwartet. Als er kam, hatte er uns auf die ramada hinausgerufen und uns angewiesen, wo wir uns hinsetzen sollten. Nach einiger Zeit gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit. Ich konnte alles deutlich sehen. Ich bemerkte, daß Eligio Angst zu haben schien. Er zitterte am ganzen Körper, seine Zähne klapperten unkontrollierbar. Sein Kopf und Rücken schüttelten sich unter krampfartigen Zuckungen.

Don Juan sprach auf ihn ein und sagte, er solle keine Angst haben, dem Beschützer vertrauen und an nichts anderes denken. Unauffällig nahm er einen Peyote-Button, reichte ihn Eligio und sagte, er solle ihn sehr langsam kauen. Eligio winselte wie ein junger Hund und schrak zurück. Sein Atem ging sehr schnell und klang wie das Pfeifen eines Blasebalgs. Er nahm den Hut ab und fächelte sich Luft ins Gesicht. Er bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich glaube, er weinte. Lange, angespannte Augenblicke verstrichen, bevor er sich wieder einigermaßen beherrschen konnte. Er saß aufrecht, verbarg noch immer sein Gesicht mit einer Hand, nahm den Peyote-Button und begann ihn zu kauen.

Eine schreckliche Furcht befiel mich. Erst jetzt bemerkte ich, daß ich nicht weniger Angst hatte als Eligio. In meinem Mund war die gleiche Trockenheit, wie sie von Peyote hervorgerufen wird. Eligio kaute den Button lange. Meine Spannung nahm zu. Ohne zu wollen, begann ich zu wimmern, und mein Atem wurde schneller. Don Juans Gesang wurde lauter, dann bot er Eligio noch einen Button an, und nachdem Eligio ihn gekaut hatte, reichte er ihm Trockenfrüchte und sagte, er solle sie sehr langsam kauen.

Eligio stand mehrmals auf und ging ins Gebüsch. Einmal bat er um Wasser. Don Juan sagte ihm, er solle nicht trinken, sondern sich nur den Mund ausspülen. Eligio kaute noch zwei weitere Buttons, und Don Juan gab ihm getrocknetes Fleisch. Als er etwa den zehnten Button gekaut hatte, war mir

beinah schlecht vor Angst. Plötzlich fiel Eligio vornüber und schlug mit der Stirn auf den Boden. Er rollte auf die linke Seite und wand sich in Krämpfen. Ich schaute auf die Uhr. Es war zwanzig nach elf. Eligio lag auf dem Boden, er zitterte, stöhnte und wälzte sich eine gute Stunde lang hin und her.

Don Juan saß immer noch in derselben Haltung vor ihm. Seine Peyotelieder waren nur noch ein schwaches Gemurmel. Benigno, der rechts von mir saß, blickte gleichgültig drein; Lucio, neben ihm, war auf die Seite gekippt und schnarchte. Eligios Körper bog sich in eine verzerrte Haltung. Er lag auf der rechten Seite, das Gesicht zu mir gekehrt, und hatte die Hände zwischen die Beine gelegt. Sein Körper bäumte sich auf, und er drehte sich, mit leicht angewinkelten Beinen, auf den Rücken. Mit einer äußerst eleganten und freien Bewegung streckte er die linke Hand seitlich nach oben. Mit der rechten wiederholte er die gleiche Gebärde, und dann machte er mit beiden Händen abwechselnd langsame wellenförmige Bewegungen, ähnlich einem Harfenspieler. Allmählich wurden die Bewegungen heftiger. Seine Arme zitterten merklich und fuhren wie Kolben auf und ab. Gleichzeitig ließ er die Hände im Handgelenk kreisen und die Finger beben. Es war ein schöner, harmonischer, faszinierender Anblick. Noch nie hatte ich einen solchen Rhythmus und eine solche Muskelbeherrschung gesehen.

Dann erhob sich Eligio langsam, als stemme er sich gegen eine ihn niederdrückende Kraft. Sein Körper bebte. Er ging in die Hocke und stand dann mit einem Ruck auf. Seine Arme, sein Rumpf und sein Kopf zitterten, als würden sie von elektrischen Stromstößen erschüttert. Es war, als wäre er von einer unkontrollierbaren Macht besessen und getrieben. Don Juans Gesang wurde sehr laut. Lucio und Benigno wachten auf, sahen dem Schauspiel einige Zeit desinteressiert zu und schliefen wieder ein.

Eligio reckte sich immer höher. Offenbar kletterte er. Er bog die Hände ein und schien nach irgendwelchen, für mich unsichtbaren Dingen zu greifen. Er zog sich hoch und machte eine Atempause.

Ich wollte seine Augen sehen und rückte näher an ihn heran, aber Don Juan warf mir einen wütenden Blick zu, und ich kehrte an meinen Platz zurück. Dann sprang Eligio. Es war ein letzter gewaltiger Satz. Anscheinend hatte er sein Ziel erreicht. Er schnaufte und schluckte vor Anstrengung. Er schien

sich an einem Sims festzuhalten. Aber irgend etwas war stärker als er. Er schrie verzweifelt auf. Sein Griff lockerte sich und er schien zu stürzen. Sein Körper bog sich nach hinten durch, und er wurde von anmutigen, wohlkoordinierten Wellenbewegungen von Kopf bis Fuß erschüttert. Vielleicht hundertmal liefen diese Wellen an ihm herab, bis sein Körper wie ein leerer Sack zusammenbrach.

Nach einiger Zeit streckte er die Arme vor, als wolle er sein Gesicht schützen. Er lag auf dem Bauch und streckte die Beine nach hinten. Sie schwebten etwa fünfzehn Zentimeter über dem Boden, dadurch hatte es den Anschein, als glitte er mit unglaublicher Geschwindigkeit dahin. Sein Kopf war weit nach hinten gebogen, seine Arme waren über den Augen verschränkt und schirmten sie ab. Ich spürte förmlich, wie der Wind ihn umzischte. Ich keuchte und stieß ungewollt einen lauten Schrei aus. Lucio und Benigno erwachten und sahen Eligio neugierig an. »Wenn du versprichst, mir ein Motorrad zu kaufen, dann probiere ich es auf der Stelle«, sagte Lucio laut. Ich schaute Don Juan an. Er machte eine gebieterische Kopfbewegung.

»Hurensohn!« murmelte Lucio und schlief wieder ein. Eligio stand auf und ging hin und her. Er machte ein paar Schritte auf mich zu und blieb stehen. Ich sah ihn mit verklärtem Gesicht lächeln. Er versuchte zu pfeifen. Es war ein undeutliches Geräusch, aber es klang harmonisch. Es war eine Melodie, ein paar Takte, die sich ständig wiederholten. Nach einer Weile war das Pfeifen deutlich zu hören, und dann wurde es eine klare Melodie. Eligio murmelte unverständliche Worte. Die Worte waren offenbar der Text seines Liedes. Er wiederholte es vier Stunden lang. Es war ein einfaches Lied, monoton, sich immer wiederholend und dennoch seltsam schön. Während er sang, schien Eligio irgend etwas zu sehen. Einen Augenblick kam er ganz nah an mich heran. Im Halbdunkel sah ich seine Augen. Sie waren glasig und blickten starr grade aus. Er lächelte und kicherte vor sich hin. Er ging umher, setzte sich hin und ging wieder umher, ächzend und seufzend.

Plötzlich schien es, als hätte ihn jemand von hinten gestoßen. Sein Körper bog sich durch, als würde er von einer Kraft geschoben. Einen Moment balancierte Eligio auf den Zehenspitzen und bog sich in einer vollkommenen Kreisform rückwärts, wobei seine Hände den Boden

berührten. Wieder stürzte er zu Boden und fiel weich auf den Rücken, dann streckte er sich aus und nahm eine seltsam starre Haltung ein. Einige Zeit wimmerte und stöhnte er noch vor sich hin, dann begann er zu schnarchen. Don Juan deckte ihn mit ein paar Säcken zu. Es war fünf Uhr morgens. Lucio und Benigno waren Schulter an Schulter, mit dem Rücken zur Wand, eingeschlafen. Don Juan und ich saßen lange schweigend beieinander. Er schien müde zu sein. Ich brach das Schweigen und fragte ihn, was mit Eligio geschehen sei. Er sagte, Eligios Begegnung mit Mescalito sei ungewöhnlich erfolgreich gewesen; Mescalito hatte ihn gleich beim erstenmal ein Lied gelehrt, und das sei wirklich sehr ungewöhnlich.

Ich fragte ihn, warum er auf Lucios Vorschlag, für ein Motorrad Peyote zu kauen, nicht eingegangen war. Er sagte, Mescalito hätte Lucio getötet, wenn er sich ihm unter solchen Voraussetzungen genähert hätte. Don Juan gab zu, daß er alles sorgfältig vorbereitet hatte, um seinen Enkel zu überzeugen, er sagte, er habe auf meine Freundschaft mit Lucio als einem wesentlichen Teil seiner Strategie gebaut. Er erzählte, daß Lucio ihm immer schon Sorgen gemacht habe und daß sie früher zusammengelebt und einander sehr nahegestanden hätten, aber Lucio sei als Siebenjähriger schwer erkrankt, und Don Juans Sohn, ein gläubiger Katholik, hatte bei der Heiligen Jungfrau von Guadalupe ein Gelübde abgelegt, daß Lucio einer religiösen Tanzgruppe beitreten würde, wenn er am Leben bliebe. Lucio wurde wieder gesund, und man zwang ihn, das Versprechen einzulösen. Er hielt es eine Woche als Tanzschüler aus und beschloß dann, das Gelübde zu brechen. Er dachte, er werde als Folge dessen sterben müssen, fand sich damit ab und wartete einen ganzen Tag auf den Tod. Alle haben den Jungen damals ausgelacht, und der Vorfall ist nie in Vergessenheit geraten.

Don Juan schwieg lange. Er schien in Gedanken versunken. »Ich hatte alles für Lucio vorbereitet, und statt dessen fand ich Eligio«, sagte er. »Ich wußte, daß es umsonst war, aber wenn wir jemand lieben, dann sollten wir nie aufgeben, uns so zu verhalten, als sei es möglich, Menschen neu zu erschaffen, Lucio hatte als kleiner Junge Mut, und später hat er ihn auf seinem Weg verloren.«
»Kannst du ihn nicht behexen, Don Juan?«
»Ihn behexen? Wozu?«

»Damit er sich ändert und seinen Mut wiedergewinnt.«
»Man kann nicht jemandem Mut anhexen. Mut ist etwas Persönliches. Man kann Menschen nur so behexen, daß sie schwach oder krank oder blöd werden. Man kann nicht jemanden behexen, um einen Krieger aus ihm zu machen. Um ein Krieger zu sein, muß man klar wie Kristall sein. Wie Eligio. Das ist ein mutiger Mann!«

Eligio schnarchte friedlich unter den Leinensäcken. Der Tag war schon hell. Der Himmel war strahlend blau. Keine Wolke war zu sehen.

»Ich würde viel darum geben, etwas über Eligios Reise zu erfahren. Hast du was dagegen, wenn ich ihn frage?«
»Auf keinen Fall darfst du ihn danach fragen.«
»Warum denn nicht? Ich erzähle dir doch auch all meine Erlebnisse.«
»Das ist etwas anderes. Du bist nicht so veranlagt, daß du die Dinge für dich behältst. Eligio ist ein Indianer. Seine Reise ist das einzige, was er hat. Ich wollte, es wäre Lucio gewesen.«
»Kannst du denn gar nichts machen, Don Juan?«

»Nein. Leider gibt es keine Möglichkeit, einer Qualle Knochen zu geben. Es war nur meine Torheit.«

Die Sonne ging auf. Ihre Strahlen blendeten mich.

»Du hast mir so oft gesagt, Don Juan, daß ein Zauberer keine Torheiten begeht. Ich hätte nie geglaubt, daß auch du welche begehen kannst.«

Don Juan schaute mich durchdringend an. Er warf einen Blick auf Eligio und dann auf Lucio. Er setzte den Hut auf und drückte ihn in die Stirn.

»Es ist möglich zu beharren, stur zu beharren, auch wenn wir wissen, daß es sinnlos ist, was wir tun«, sagte er lächelnd.

»Allerdings müssen wir dabei im voraus wissen, daß unser Tun sinnlos ist, und dennoch so handeln, als wüßten wir es nicht. Das ist die kontrollierte Torheit eines Zauberers.«

5.

Am *3 Oktober 1968* kehrte ich zu Don Juan zurück, einzig um ihn nach den Vorgängen zu befragen, die sich bei Eligios Unterweisung ereignet hatten. Zahllose Fragen hatten mich bestürmt, während ich meine Notizen über die damaligen Ereignisse nochmals durchlas. Ich brauchte präzise Erklärungen, daher stellte ich eine Liste von Fragen zusammen, wobei ich mir mit den Formulierungen besondere Mühe gab. Ich begann mit der Frage: »Habe ich in dieser Nacht gesehen, Don Juan?«
»Beinah.«

»Hast du gesehen, daß ich Eligios Bewegungen sah!«
»Ja. Ich sah, daß Mescalito dir erlaubte, einen Teil von Eligios Lektion zu sehen, sonst hättest du einfach einen Mann dasitzen oder vielleicht liegen sehen. Beim letzten *mitote* hast du nicht feststellen können, daß die Männer etwas taten, nicht wahr?« Beim letzten *mitote* hatte ich keinen der Männer irgendwelche ungewöhnlichen Bewegungen machen sehen. Ich sagte, ich sei sicher, daß ich mir nur notiert hatte, daß einige der Männer öfter als andere aufstanden und in die Büsche gingen. »Aber du hast beinah Eligios ganze Lektion gesehen«, fuhr Don Juan fort. »Denk darüber nach. Begreifst du jetzt, wie Mescalito dich bevorzugt? Soviel ich weiß, war Mescalito noch nie zu jemandem so freundlich. Zu niemandem. Und trotzdem mißachtest du seine Großzügigkeit. Wie kannst du ihm so unverschämt den Rücken weisen? Oder vielleicht sollte ich besser sagen: Was gibt dir einen Grund, Mescalito den Rücken zu weisen?«

Ich glaubte, daß Don Juan mich wieder in die Enge treiben wollte. Ich konnte diese Frage nicht beantworten. Ich war immer der Meinung gewesen, ich hätte die Lehrzeit beendet, um mich zu retten, aber ich wußte beim besten Willen nicht, wovor ich mich retten wollte, oder zu welchem Zweck. Ich wollte schnell das Thema wechseln und gab daher meine Absicht auf, meine ganzen vorformulierten Fragen der Reihe nach vorzutragen und kam gleich auf den wichtigsten Punkt zu sprechen.

»Ich wüßte gern, ob du mir etwas mehr über deine kontrollierte Torheit erzählen willst«, sagte ich. »Was möchtest du wissen?«

»Bitte, Don Juan, sag mir, was genau ist kontrollierte Torheit?«

Don Juan lachte laut auf und schlug sich mit der hohlen Hand geräuschvoll auf den Schenkel.

»Das hier ist kontrollierte Torheit«, lachte er und schlug sich noch einmal auf den Schenkel. »Was willst du damit sagen...?«

»Ich freue mich, daß du mich nach so vielen Jahren endlich nach meiner kontrollierten Torheit fragst, und trotzdem wäre es mir letzten Endes egal gewesen, wenn du mich nie danach gefragt hättest. Und doch habe ich beschlossen, mich darüber zu freuen, als würde mir daran liegen, daß du mich fragst, als würde es eine Rolle spielen, daß mir daran liegt. Das ist kontrollierte Torheit!« Wir lachten herzhaft. Ich umarmte ihn. Ich fand seine Erklärung hinreißend, obwohl ich sie nicht ganz verstand.

Wie immer saßen wir auf dem Platz vor seiner Haustür. Es war später Vormittag. Don Juan hatte einen Haufen Samen vor sich aufgeschüttet und sortierte die Spreu aus. Ich hatte ihm meine Hilfe angeboten, aber er hatte sie abgelehnt. Er sagte, die Samen seien ein Geschenk für einen Freund in Zentralmexiko, und meinte, ich hätte nicht genug Kraft, sie zu berühren. »Bei wem übst du die kontrollierte Torheit aus, Don Juan?« fragte ich nach langem Schweigen. Er lachte in sich hinein. »Bei jedem«, sagte er lächelnd.

»Und wann übst du sie aus?«
»Immer wenn ich handle.«

Ich glaubte, das Gesagte noch einmal zusammenfassen zu müssen und fragte ihn, ob er sagen wollte, daß seine Handlungen niemals aufrichtig, sondern nur die Handlungen eines Schauspielers seien.

»Meine Handlungen sind aufrichtig«, sagte er, »aber sie sind nur die Handlungen eines Schauspielers.«
»Dann muß alles, was du tust, kontrollierte Torheit sein«, sagte ich, ehrlich überrascht. »Ja, alles«, sagte er.

»Aber es kann doch nicht wahr sein«, wandte ich ein, »daß alle deine Handlungen nur kontrollierte Torheit sind.«

»Warum nicht?« sagte er und sah mich geheimnisvoll an. »Das würde heißen, daß im Grunde nichts an dich herankommt und daß dir an keiner Sache und keiner Person wirklich liegt. Nimm mich, zum Beispiel. Willst du sagen, daß es dir egal ist, ob ich ein Wissender werde oder nicht, oder ob ich lebe oder sterbe oder sonst was tu?«

»Richtig! So ist es. Du bist wie Lucio oder wie jeder andere in meinem Leben, meiner kontrollierten Torheit.«

Ich hatte ein eigenartig leeres Gefühl. Selbstverständlich gab es keinen Grund, warum Don Juan etwas an mir liegen sollte, aber andererseits war ich so gut wie sicher, daß er persönlich Anteil an mir nahm. Ich konnte es mir nicht anders vorstellen, da er mir immer seine ungeteilte Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Ich hatte den Verdacht, daß Don Juan dies vielleicht nur sagte, weil er sich über mich ärgerte. Immerhin hatte ich seine «Lehren abgebrochen.

»Ich glaube, daß wir nicht über dasselbe sprechen«, sagte ich. »Ich hätte mich aus dem Spiel lassen sollen. Was ich sagen wollte, war, daß es irgend etwas auf der Welt geben muß, an dem dir in einer Weise liegt, die du nicht als kontrollierte Torheit bezeichnest. Ich glaube nicht, daß man weiterleben kann, wenn einem nichts nahegeht.«

»Das trifft auf dich zu«, sagte er. »Dir gehen die Dinge nahe. Du hast mich nach meiner kontrollierten Torheit gefragt, und Ich habe dir geantwortet, daß alles, was ich in bezug auf mich und meine Mitmenschen unternehme, Torheit ist, weil nichts wichtig ist.«

»Ich meine folgendes, Don Juan: wenn dir nichts nahegeht, wie kannst du dann weiterleben?«

Er lachte, und nach einer kurzen Pause, während er zu überlegen schien, ob er mir antworten sollte, stand er auf und ging hinter das Haus. Ich folgte ihm. »Warte, Don Juan, warte«, rief ich. »Ich möchte es wirklich wissen. Du mußt mir erklären, was du meinst.«
»Vielleicht kann man es nicht erklären«, sagte er. »Dir gehen bestimmte Dinge in deinem Leben nahe, weil sie wichtig sind. Deine Handlungen sind

für dich sicher wichtig, aber für mich ist gar nichts mehr wichtig, weder meine Handlungen noch die Handlungen irgendeines meiner Mitmenschen.

Ich lebe trotzdem weiter, weil ich meinen Willen habe. Weil ich mein ganzes Leben lang meinen Willen bezähmt habe, bis er klar und dienstbar wurde, und jetzt macht es mir nichts mehr aus, daß nichts wichtig ist. Mein Wille kontrolliert die Torheit meines Lebens.«

Er hockte sich nieder und fuhr mit den Fingern über ein paar Kräuter, die er auf einem großen Stück Sackleinen in die Sonne zum Trocknen gelegt hatte. Ich war verblüfft. Ich hätte nie geglaubt, daß meine Frage in eine solche Richtung führen würde. Nach einer langen Pause fiel mir ein guter Einwand ein. Ich sagte, daß für mich gewisse Handlungen meiner Mitmenschen von größter Bedeutung seien. Ich erwähnte den Atomkrieg als das zweifellos drastischeste Beispiel einer solchen Handlung. Die Zerstörung des Lebens auf Erden, sagte ich, sei für mich eine erschreckende Ungeheuerlichkeit. »Das glaubst du, weil du dir Gedanken machst. Du denkst über das Leben nach«, sagte Don Juan augenzwinkernd. »Du siehst nicht.«

»Wäre ich anderer Meinung, wenn ich sehen würde?«
»Sobald ein Mann sehen lernt, stellt er fest, daß er allein auf der Welt und nur von Torheit umgeben ist«, sagte Don Juan rätselhaft.

Er machte eine Pause und sah mich an, als wolle er die Wirkung seiner Worte abschätzen.

»Deine Handlungen, wie auch die Handlungen deiner Mitmenschen im allgemeinen, erscheinen dir wichtig, weil du gelernt hast, sie wichtig zu nehmen.« Er sprach das Wort »gelernt« mit so eigenartiger Betonung aus, daß ich ihn fragen mußte, was er damit meinte. Er hörte auf, mit seinen Pflanzen zu hantieren, und sah mich an.

»Wir lernen, über alles nachzudenken, und dann üben wir unsere Augen darin, die Dinge so zu sehen, wie wir über sie denken. Wir schauen uns an und sind im voraus überzeugt, daß wir wichtig sind. Darum müssen wir uns wichtig vorkommen! Aber wenn ein Mann sehen lernt, erkennt er, daß er nicht länger über die Dinge nachdenken kann, die er anschaut, und wenn er

erkennt, daß er über das, was er sieht, nicht mehr nachdenken kann, dann wird alles unwichtig.« Don Juan mußte meinen erstaunten Blick bemerkt haben und wiederholte seine Feststellung dreimal, als wolle er mir helfen, sie zu verstehen. Was er sagte, war für mich anfangs ungereimtes Zeug, aber je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr erschienen mir seine Worte als eine tiefsinnige Bemerkung über einen bestimmten Aspekt der Wahrnehmung. Ich suchte nach einer guten Frage, die ihn dazu bringen sollte, sich deutlicher auszudrücken, aber mir fiel nichts ein. Plötzlich fühlte ich mich erschöpft und konnte meine Gedanken nicht mehr klar formulieren.

Don Juan schien meine Erschöpfung zu bemerken und klopfte mir auf die Schulter. »Reinige diese Pflanzen hier«, sagte er, »und schneide sie sorgfältig in diese Büchse.«

Er reichte mir eine große Kaffeebüchse und ging fort. Nach einigen Stunden, am Spätnachmittag, kehrte er wieder zu seinem Haus zurück. Ich war mit dem Zerkleinern der Pflanzen fertig und hatte bereits einige Zeit an meinen Aufzeichnungen geschrieben. Sofort wollte ich ihm ein paar Fragen stellen, aber er war nicht dazu aufgelegt, mir zu antworten. Er sagte, er habe Hunger und müsse etwas zu essen machen. Er entfachte in seinem Erdofen ein Feuer und setzte einen Topf mit Fleischbrühe auf. Er schaute in die Lebensmitteltüten, die ich mitgebracht hatte, und nahm etwas Gemüse, zerschnitt es in kleine Stücke und warf es in den Topf. Dann legte er sich auf seine Matte, schleuderte die Sandalen von den Füßen und sagte mir, ich solle mich neben den Ofen setzen und auf das Feuer aufpassen. Es war fast dunkel. Von dort wo ich saß, konnte ich nach Westen hin den Himmel sehen. Einige der mächtigen Wolkenformationen hatten am Rand eine lohfarbene Tönung, während sie in der Mitte beinah schwarz waren. Ich wollte gerade eine Bemerkung über die Schönheit dieser Wolken machen, über er kam mir zuvor: »Flaumige Ränder und ein fester Kern«, sagte er und deutete auf die Wolken. Seine Feststellung war so zutreffend, daß es mir einen Ruck gab. »Gerade wollte ich etwas über die Wolken sagen«, meinte ich. »Dann war ich schneller als du«, sagte er und lachte mit kindlichem Vergnügen. Ich fragte ihn, ob er Lust hätte, mir ein paar Fragen zu beantworten. »Was möchtest du wissen?« antwortete er. »Was du mir

heute nachmittag über die kontrollierte Torheit sagtest, hat mich sehr beschäftigt«, sagte ich. »Ich verstehe wirklich nicht, was du meintest.«

»Natürlich verstehst du es nicht«, sagte er. »Du versuchst darüber nachzudenken, und das, was ich sagte, paßt nicht mit deinen Gedanken zusammen.«

»Ich versuche darüber nachzudenken«, sagte ich, »weil das für mich persönlich die einzige Möglichkeit ist, etwas zu verstehen. Meinst du zum Beispiel, Don Juan, daß, wenn ein Mann sehen lernt, alles auf der Welt für ihn wertlos wird?«

»Ich sagte nicht wertlos. Ich sagte unwichtig. Alles ist gleich und daher unwichtig.

Zum Beispiel kann ich nicht behaupten, daß meine Handlungen wichtiger seien als deine, oder daß eine Sache wichtiger sei als die andere, daher sind alle Dinge gleich, und indem sie gleich sind, sind sie unwichtig.« Ich fragte ihn, ob er damit sagen wolle, daß das, was er sehen nannte, ein besserer Weg sei als das bloße Anschauen der Dinge. Er sagte, die menschlichen Augen erfüllten sowohl die eine wie die andere Funktion, aber keine wäre besser als die andere. Seiner Meinung nach bedeutete es jedoch einen unnötigen Verlust, wenn man seine Augen nur im Anschauen übte.

»Zum Beispiel müssen wir mit unseren Augen schauen, damit wir lachen können«, sagte er. »Denn nur wenn wir die Dinge anschauen, können wir die komische Seite der Welt erfassen. Andererseits, wenn unsere Augen sehen, dann gleicht sich alles so sehr, daß nichts mehr komisch ist.«

»Willst du damit sagen, Don Juan, daß ein Sehender nicht mehr lachen kann?« Er schwieg eine Weile. »Vielleicht gibt es Wissende, die niemals lachen«, sagte er, »aber ich kenne keinen. Alle, die ich kenne, sehen nicht nur, sondern sie schauen auch, darum können sie auch lachen.«
»Kann ein Wissender auch weinen?«

»Ich glaube ja. Unsere Augen schauen, damit wir lachen oder weinen oder uns freuen oder traurig oder lustig sein können. Ich selbst bin nicht gern traurig, darum verändere ich meine Augen, sobald ich etwas beobachte, das

mich normalerweise traurig machen würde, und sehe es, statt es anzuschauen. Aber wenn mir etwas Komisches begegnet, dann schaue ich und lache.«

»Aber dann, Don Juan, ist dein Lachen wirklich, und nicht kontrollierte Torheit.« Don Juan starrte mich einen Moment an. »Ich spreche mit dir, weil du mich zum Lachen bringst. Du erinnerst mich an bestimmte Wüstenratten mit buschigem Schwanz, die gefangen werden, wenn sie ihren Schwanz in Erdlöcher stecken, um andere Ratten zu verscheuchen und so ihr Futter stehlen zu können. Genauso verfängst du dich in deinen eigenen Fragen. Gib acht! Manchmal reißen diese Ratten sich den Schwanz ab, wenn sie versuchen, sich zu befreien.«

Ich fand den Vergleich sehr lustig und lachte. Don Juan hatte mir einmal eines dieser kleinen Nagetiere mit dem buschigen Schwanz gezeigt, sie sahen aus wie fette Eichhörnchen. Die Vorstellung, wie eine solche pausbäckige Ratte sich den Schwanz ausriß, war traurig und doch auch irgendwie komisch.

»Mein Lachen ist wirklich, wie auch alles andere, was ich mache«, sagte er, »aber es ist ebenfalls kontrollierte Torheit, weil es nutzlos ist. Es verändert nichts, und trotzdem tu ich es.«

»Aber soviel ich verstehe, Don Juan, ist dein Lachen nicht nutzlos. Es macht dich glücklich.«

»Nein, ich bin glücklich, weil ich mich entschlossen habe, Dinge anzuschauen, die mich glücklich machen, und dann erfassen meine Augen ihre lustige Seite, und ich muß lachen. Das habe ich dir unzählige Male gesagt. Man muß immer den Weg mit Herz finden, um es richtig zu machen — vielleicht kann man dann immer lachen.« Ich verstand das Gesagte so, als sei Weinen von geringerem Wert als Lachen, oder als sei es zumindest eine Handlung, die uns schwächt. Er versicherte mir, daß es in dieser Hinsicht keinen wesentlichen Unterschied gebe und daß beides unwichtig sei; er selbst bevorzuge das Lachen, weil er sich beim Lachen körperlich besser fühle als beim Weinen. An diesem Punkt wandte ich ein, daß bevorzugen und gleichsetzen einander ausschlössen; wenn er lieber lachte als weinte, dann sei das erstere tatsächlich wichtiger. Er blieb unbeirrt

dabei, daß seine Vorliebe nicht ausschloß, daß sie gleich sind; und ich wandte ein, daß sein Standpunkt in letzter Konsequenz zu der Aussage führen müsse, daß man, wenn alle Dinge absolut gleich wären, genausogut den Tod wählen könnte.

»Viele Wissende tun das auch«, sagte er. »Eines Tages sind sie vielleicht einfach verschwunden. Die Leute mögen glauben, sie seien überfallen und für ihre Taten umgebracht worden. Sie wählen den Tod, weil er ihnen nichts bedeutet. Ich dagegen habe beschlossen zu leben und zu lachen, nicht weil es mir etwas bedeutet, sondern weil ich von Natur aus zu einer solchen Entscheidung veranlagt bin. Der Grund, warum ich sage, ich hätte mich entschlossen, ist der, daß ich sehe, aber das heißt nicht, daß ich beschlossen habe zu leben; mein Wille läßt mich weiterleben, trotz all dessen, was ich vielleicht sehe. Es mag sein, daß du mich jetzt nicht verstehst, weil du gewohnt bist, so zu denken wie du schaust und so zu schauen wie du denkst.« Das Gesagte befremdete mich zutiefst. Ich bat ihn, mir zu erklären, was er damit meinte. Er wiederholte den Satz mehrmals, als wolle er Zeit gewinnen, um ihn anders zu formulieren, und schließlich erklärte er, unter »Denken« verstehe er das feste Bild, das wir uns von allem in der Welt machen. Er sagte, das Sehen zerstöre diese Gewohnheit, und bevor ich nicht gelernt hätte zu sehen, könnte ich nicht wirklich verstehen, was er meinte.

»Aber wenn nichts wichtig ist, Don Juan, warum sollte es dann wichtig sein, daß ich sehen lerne?«

»Ich habe dir schon einmal gesagt, unser Los als Mensch ist es, zu lernen, im Guten wie im Schlechten«, sagte er. »Ich habe gelernt zu sehen, und ich sage dir, daß nichts wirklich wichtig ist. Jetzt bist du an der Reihe; vielleicht wirst du eines Tages sehen und wirst dann wissen, ob die Dinge wichtig sind oder nicht. Für mich ist nichts von Wichtigkeit, aber vielleicht wird für dich alles wichtig sein. Du solltest inzwischen wissen, daß ein Wissender lebt, indem er handelt, und nicht indem er über das Handeln nachdenkt, auch nicht indem er darüber nachdenkt, was er denken wird, wenn er seine Handlung beendet hat. Ein Wissender wählt den Weg mit Herz und folgt ihm; dann schaut er und freut sich und lacht; dann sieht er und weiß. Er weiß, daß sein Leben ohnehin gar zu bald enden wird. Er weiß, daß er, wie jeder andere auch, nirgendwo hingeht. Weil er sieht, weiß

er, daß nichts wichtiger ist als alles andere. Mit andern Worten, ein Wissender hat keine Ehre, keine Würde, keine Familie, keinen Namen, kein Land - sondern nur ein Leben, das er leben muß. Und unter diesen Bedingungen ist seine einzige Verbindung zu seinen Mitmenschen die kontrollierte Torheit. Darum müht sich ein Wissender und schwitzt und plagt sich ab, und wenn man ihn anschaut, dann ist er wie jeder gewöhnliche Mensch, nur daß er die Torheit seines Lebens unter Kontrolle hat. Da nichts wichtiger ist als alles andere, wählt der Wissende alle Handlungen und führt sie aus, als bedeuteten sie ihm etwas. Seine kontrollierte Torheit läßt ihn sagen, das, was er tut, bedeute etwas, und läßt ihn handeln, als sei das tatsächlich der Fall. Und doch weiß er, daß dies nicht so ist. Wenn er daher sein Handeln beendet hat, zieht er sich in Frieden zurück und macht sich keinerlei Sorgen, ob seine Handlungen gut oder schlecht waren, ob sie ihm gelangen oder nicht. Andererseits kann ein Wissender auch beschließen, vollkommen teilnahmslos zu bleiben, nie zu handeln und sich so zu verhüllen, als sei es wirklich wichtig für ihn, teilnahmslos zu sein. Auch damit hat er vollkommen recht, denn auch dies wäre eine kontrollierte Torheit.«

An diesem Punkt gab ich mir große Mühe, Don Juan zu erklären, daß ich mich sehr dafür interessierte zu erfahren, was einen Wissenden motivierte, in einer bestimmten Form zu handeln, obwohl er wußte, daß nichts von Bedeutung ist. Er schmunzelte, bevor er antwortete.

»Du denkst über deine Handlungen nach, darum mußt du glauben, deine Handlungen seien so wichtig, wie sie dir vorkommen, während in Wirklichkeit nichts, was du tust, von Bedeutung ist. Nichts! Aber wenn nun nichts wirklich von Bedeutung ist, fragst du, wie kann ich dann weiterleben? Es wäre doch einfacher, zu sterben. Das ist, was du sagst und glaubst, weil du über das Leben nachdenkst, genau wie du jetzt darüber nachdenkst, wie es ist, wenn man sieht. Du möchtest, daß ich es dir beschreibe, damit du anfangen kannst, darüber nachzudenken, so wie du es mit allen anderen Dingen tust. Aber Sehen hat mit Denken gar nichts zu tun, darum kann ich dir nicht sagen, wie es ist, wenn man sieht. Jetzt möchtest du von mir die Gründe für meine kontrollierte Torheit wissen, und ich kann dir nur sagen, daß die kontrollierte Torheit ziemlich ähnlich wie das Sehen ist; es ist etwas, worüber du nicht nachdenken kannst.«

Er gähnte. Er lag auf dem Rücken und reckte Arme und Beine. Seine Knochen knackten.

»Du bist zu lange fortgewesen«, sagte er. »Du denkst zuviel nach.« Er stand auf und ging ins dichte Gebüsch neben dem Haus. Ich schürte das Feuer, um den Topf am Kochen zu halten. Ich wollte eine Kerosinlampe anzünden, aber das Halbdunkel war sehr anheimelnd. Auch tauchte das Feuer im Ofen, das genügend Licht zum Schreiben gab, alles um mich her in einen rötlichen Glanz. Ich legte meine Notizen auf den Boden und streckte mich aus. Von der ganzen Unterhaltung mit Don Juan schmerzte mich nur die Tatsache, daß ich ihm völlig egal war; dieser Gedanke quälte mich. Seit Jahren hatte ich ihm mein volles Vertrauen geschenkt. Hätte ich ihm nicht völlig vertraut, dann hätte mich allein der Gedanke, sein Wissen zu erlernen, vor Angst gelähmt; mein Vertrauen stützte sich auf die Annahme, daß er eine persönliche Anteilnahme für mich aufbrachte; ich hatte mich immer vor ihm gefürchtet, aber ich wurde meiner Angst Herr, weil ich ihm vertraute. Wenn er mir diese Basis entzog, dann gab es nichts mehr, worauf ich mich verlassen konnte, und ich war hilflos. Eine sehr merkwürdige Angst befiel mich. Ich war äußerst erregt und ging vor dem Ofen auf und ab. Don Juan blieb lange fort. Ich wartete ungeduldig auf ihn. Schließlich kehrte er zurück. Er setzte sich vor das Feuer, und ich platzte mit meinen Ängsten heraus.

Ich sagte, daß ich mir Sorgen machte, weil ich nicht auf halbem Weg umkehren konnte; ich erklärte ihm, daß ich aufgrund des Vertrauens, das ich zu ihm hatte, auch seine Lebensweise zu respektieren und sie als wesentlich rationaler, oder zumindest funktionaler als die meine anzusehen gelernt hatte. Ich sagte, seine Worte hätten mich in einen furchtbaren Konflikt gestürzt, weil sie mich zwängen, meine Gefühle zu ändern.

«Um dies zu veranschaulichen, erzählte ich Don Juan die Geschichte eines alten Mannes aus meinem Kulturkreis, eines sehr reichen, konservativen Rechtsanwalts, der sein Leben lang geglaubt hatte, für die Wahrheit zu streiten. In den frühen dreißiger Jahren, als der New Deal sich anbahnte, war er mit aller Leidenschaft in das politische Drama jener Zeit verstrickt. Er hielt unbeirrt an der Meinung fest, daß der Umschwung das Land ins Verderben stürzen würde, und weil er seiner Lebensform treu bleiben wollte

und von der Richtigkeil seines Standpunkts überzeugt war, schwor er sich, zu bekämpfen, was in seinen Augen ein politisches Übel war. Aber der Trend der Zeit war stärker als er und überrollte ihn. Zehn Jahre lang kämpfte er in der politischen Arena und in seinem persönlichen Lebensbereich dagegen an. Dann bereitete der Zweite Weltkrieg seinen Bemühungen eine endgültige Niederlage. Sein politischer und ideologischer Sturz führte zu einer tiefen Verbitterung. Für die nächsten fünfundzwanzig Jahre zog er sich in sich selbst zurück. Als ich ihm begegnete, war er vierundachtzig und kehrte gerade in seine Heimatstadt zurück, um dort seine letzten Jahre in einem Altersheim zu verbringen. Es schien mir unvorstellbar, daß er sein langes Lehen damit verbracht haben sollte, darüber nachzudenken, wie er seine Jahre in Bitterkeit und Selbstmitleid vergeudet hatte. Irgendwie fand er Gefallen an meiner Gesellschaft und wir führten lange Unterhaltungen miteinander. Als ich ihn zum letzten mal sah, beendete er unsere Unterhaltung mit den Worten: »Ich habe Zeit gehabt, mich umzusehen und mein Leben zu überprüfen. Die Streitfragen meiner Zeit sind heute nur noch eine Geschichte, und nicht mal eine interessante. Vielleicht habe ich Jahre meines Lebens vertan, auf der Jagd nach etwas, das es nie gegeben hat. Ich habe seit einiger Zeit das Gefühl, daß ich an eine Farce geglaubt habe. Der ganze Aufwand war für nichts. Ich glaube, das weiß ich jetzt. Trotzdem kann ich die vierzig Jahre, die ich verloren habe, nicht wiedergewinnen.«

Ich sagte Don Juan, daß mein Konflikt von den Zweifeln herrührte, in die mich seine Worte über die kontrollierte Torheit gestürzt hatten. Wenn nichts wirklich wichtig war, dann mußte man sich, wenn man ein Wissender wird, zwangsläufig genauso leer fühlen wie mein Freund und wäre um nichts besser dran als er. »So ist das nicht«, sagte Don Juan scharf. »Dein Freund ist einsam, weil er sterben wird, ohne zu sehen. Sein Leben bestand nur daraus, alt zu werden, und jetzt hat er wahrscheinlich mehr Selbstmitleid als je zuvor. Er glaubt, er hätte vierzig Jahre weggeworfen, weil er Siege wollte und nur Niederlagen fand. Er wird nie wissen, daß siegen und besiegt werden dasselbe ist.

Jetzt hast du Angst vor mir, weil ich dir gesagt habe, daß du allem anderen gleichzusetzen bist. Du bist kindisch. Es ist unser Los als Menschen, zu lernen, und man geht zum Wissen so wie man in den Krieg geht. Zum

Wissen, wie in den Krieg, geht man mit Furcht, mit Achtung, wissend, daß man in den Krieg zieht, und mit absolutem Selbstvertrauen. Setz dein Vertrauen in dich selbst, nicht in mich. Und genauso fürchtest du dich vor der Leere im Leben deines Freundes. Aber im Leben eines Wissenden gibt es keine Leere, sage ich dir. Alles ist voll bis zum Rand.«

Don Juan stand auf und streckte seine Arme aus, als würde er Dinge in der Luft befühlen.

»Alles ist voll bis zum Rand, und alles ist gleich«, wiederholte er. »Ich bin nicht wie dein Freund, der nur alt wurde. Wenn ich dir sage, daß nichts wichtig ist, dann meine ich es nicht so wie er. Für ihn hat sich der Kampf nicht gelohnt, weil er besiegt wurde. Für mich gibt es keinen Sieg und keine Niederlage und keine Leere. Alles ist voll bis zum Rand, und alles ist gleich, und mein Kampf lohnt sich für mich. Um ein Wissender zu werden, muß man ein Krieger sein, kein wimmerndes Kind. Man muß kämpfen, ohne aufzugeben, ohne zu klagen und ohne zurückzuweichen, bis man sieht, nur um zu erkennen, daß nichts wichtig ist.«

Don Juan rührte mit einem Holzlöffel im Topf. Das Essen war fertig. Er nahm den Topf vom Feuer und stellte ihn auf einen rechteckigen Ziegelblock, den er an der Wand aufgerichtet hatte und der ihm als Tisch diente. Mit dem Fuß zog er zwei kleine Kisten heran, die recht bequeme Stühle abgaben, besonders wenn man sich mit dem Rücken an die Wand lehnte. Er gab mir ein Zeichen, mich zu setzen, und schenkte eine Schale Suppe ein. Er lächelte. Seine Augen strahlten, als freute er sich wirklich über meine Anwesenheit. Er schob die Schale ganz zu mir rüber. In seiner Geste lag so viel Wärme und Freundlichkeit, daß sie mir wie eine Aufforderung erschien, wieder Vertrauen zu ihm zu fassen. Ich kam mir wie ein Idiot vor. Ich versuchte meine Stimmung zu vertreiben, indem ich meinen Löffel suchte, aber ich konnte ihn nicht finden. Die Suppe war zu heiß, um sie direkt aus der Schale zu trinken, und während sie abkühlte, fragte ich Don Juan, ob die kontrollierte Torheit bedeute, daß ein Wissender niemanden mehr lieben könne. Er hörte auf zu essen und lachte.

Du machst dir zuviel Sorgen darüber, ob du die Leute liebst oder ob sie dich lieben«, sagte er. »Ein Wissender liebt, das ist alles. Er liebt was und wen er will, aber seine kontrollierte Torheit hilft ihm, sich keine Sorgen darüber zu

machen. Also das Gegenteil von dem, was du jetzt tust. Die Menschen zu lieben oder von ihnen geliebt zu werden, ist für einen Mann nicht das einzige, was er tun kann.« Eine Weile schaute er mich mit geneigtem Kopf an. »Denk darüber nach«, sagte er.

»Und noch etwas möchte ich dich fragen, Don Juan. Du sagtest, daß wir mit unseren Augen schauen müssen, um zu lachen, aber ich glaube, wir lachen, weil wir denken. Nimm zum Beispiel einen Blinden. Auch er lacht.«

»Nein«, sagte er. »Blinde lachen nicht. Ihre Körper zucken ein bißchen, sie führen die Bewegung des Lachens aus. Sie haben nie die komische Seite der Welt gesehen und müssen sie sich vorstellen. Sie lachen niemals brüllend heraus.« Wir sagten nichts mehr. Ich hatte ein wohliges, glückliches Gefühl. Wir saßen schweigend da. Dann fing Don Juan an zu lachen. Ich benutzte einen trockenen Zweig, um das Gemüse in meinen Mund zu löffeln.

4. Oktober 1968

Heute frage ich Don Juan irgendwann, ob er Lust hätte, noch etwas über das Sehen zu sagen. Er schien einen Augenblick nachzudenken, dann lächelte er und sagte, daß ich schon wieder in meine übliche Gewohnheit verfiel und zu reden versuchte statt zu handeln.

»Wenn du sehen willst, mußt du dich vom Rauch führen lassen«, sagte er mit Nachdruck. »Ich möchte nicht mehr darüber sprechen.«

Ich half ihm, ein paar getrocknete Pflanzen zu säubern. Wir arbeiteten lange Zeit in völligem Schweigen. Wenn ich gezwungen bin, lange zu schweigen, fühle ich mich immer befangen, besonders in Don Juans Gegenwart. Irgendwann stellte ich ihm eine Frage, wobei ich wie unter einem Zwang, beinah aggressiv, herausplatzte: »Wie übt ein Wissender seine kontrollierte Torheit, wenn ein Mensch, den er liebt, stirbt?« fragte ich.

Don Juan war von meiner Frage überrascht und sah mich belustigt an. »Nimm zum Beispiel deinen Enkel Lucio«, sagte ich. »Wenn er stürbe, wäre dann dein Handeln kontrollierte Torheit?«

»Sprechen wir lieber von meinem Sohn Eulalio«, antwortete Don Juan ruhig, »das ist ein besseres Beispiel. Er wurde bei den Bauarbeiten am Pan American Highway von herabfallendem Gestein zerschmettert.

Mein Verhalten ihm gegenüber, im Augenblick seines Todes, war kontrollierte Torheit. Als ich auf dem Sprengplatz ankam, war er fast tot, aber sein Körper war so stark, daß er sich immer noch bewegte und aufbäumte. Ich stand vor ihm und sagte den Leuten von der Straßenbaugruppe, sie sollten ihn nicht forttragen. Sie gehorchten und standen dort um meinen Sohn herum und schauten auf seinen verstümmelten Körper herab. Auch ich stand dort, aber ich schaute nicht hin. Ich veränderte meine Augen um zu sehen, wie sein persönliches Leben sich auflöste und sich unkontrollierbar über seine Grenzen hinaus ausdehnte, wie ein Kristallnebel; denn so ist es, wenn Leben und Tod sich verbinden und ausdehnen. So verhielt ich mich, als mein Sohn starb. Das ist alles, was man überhaupt tun kann, und es ist kontrollierte Torheit. Hätte ich ihn angeschaut, dann hätte ich beobachtet, wie er allmählich erstarrte, und ich hätte in meinem Innern einen Schrei gespürt, weil ich nie wieder seine schöne Gestalt über die Erde würde schreiten sehen. Statt dessen sah ich seinen Tod, und da war keine Trauer, kein Gefühl. Sein Tod war allem anderen gleich.«

Don Juan blieb einen Augenblick still. Er schien traurig, aber dann lächelte er und tätschelte meinen Kopf. »Du kannst also sagen, wenn ein geliebter Mensch stirbt, besteht meine kontrollierte Torheit darin, daß ich meine Augen verändere.« Ich dachte an die Menschen, die ich selbst liebte, und eine furchtbar drückende Welle des Selbstmitleids überkam mich. »Du bist glücklich dran«, sagte ich. »Du kannst deine Augen verändern, wo ich nur schauen kann.« Er fand meine Bemerkung komisch und lachte. »Glücklich, ach Scheiße!« sagte er. »Es ist harte Arbeit.«

Wir müßten beide lachen. Nach längerem Schweigen begann ich ihn wieder auszufragen, vielleicht nur, um meine eigene Traurigkeit zu vertreiben.

»Wenn ich dich also richtig verstanden habe, Don Juan«, sagte ich, »dann sind die einzigen Handlungen eines Wissenden, die nicht kontrollierte

Torheit sind, jene, die er mit Mescalito oder mit seinem Verbündeten begeht. Ist das richtig?«

»Das ist richtig«, sagte er schmunzelnd. »Mein Verbündeter und Mescalito sind uns Menschen nicht gleichgestellt. Meine kontrollierte Torheit bezieht sich nur auf mich selbst und die Handlungen, die ich im Hinblick auf meine Mitmenschen begehe. «

»Man könnte aber logischerweise daraus folgern«, sagte ich, »daß ein Wissender auch die Handlungen, die er mit seinem Verbündeten oder mit Mescalito begeht, als kontrollierte Torheit ansieht, nicht wahr?« Er starrte mich an.

»Du denkst schon wieder nach«, sagte er. »Ein Wissender denkt nicht nach, deshalb käme er nie auf diese Idee. Nimm mich, zum Beispiel. Ich sage, daß meine kontrollierte Torheit sich auf die Handlungen bezieht, die ich in der Gegenwart meiner Mitmenschen begehe. Ich sage dies, weil ich meine Mitmenschen sehen kann. In meinen Verbündeten kann ich jedoch nicht hineinsehen, und das macht ihn für mich unbegreiflich, denn wie könnte ich meine Torheit kontrollieren, wenn ich nicht in ihn hineinsehe? Bei meinem Verbündeten oder bei Mescalito bin ich nur ein Mensch, der sehen kann und feststellt, daß er verwundert ist über das, was er sieht. Ein Mann, der weiß, daß er nie alles um ihn her verstehen wird. Nimm dich, zum Beispiel. Mir macht es nichts aus, ob du ein Wissender wirst oder nicht. Aber Mescalito macht es etwas aus. Ganz offensichtlich macht es ihm etwas aus, denn sonst würde er sich nicht soviel Mühe geben, dir zu zeigen, wieviel du ihm bedeutest. Ich kann seine Anteilnahme bemerken und handle dementsprechend, auch wenn mir seine Gründe unbegreiflich sind.«

6.

5. Oktober 1968

Wir wollten gerade in mein Auto steigen und zu einer Reise nach Zentralmexiko aufbrechen, als Don Juan mich zurückhielt.

»Ich habe dir schon gesagt«, meinte er mit ernstem Gesicht, »daß man nie den Namen oder Aufenthalt eines Zauberers weitersagen darf. Ich glaube, du hast begriffen, daß du nie meinen Namen oder den Ort verraten darfst, an dem mein Körper sich befindet. Und jetzt bitte ich dich, dasselbe bei einem Freund von mir zu beachten, einem Freund, den du Genaro nennen wirst. Wir fahren zu ihm und werden dort einige Zeit bleiben.«

Ich versicherte Don Juan, daß ich sein Vertrauen nie gebrochen hatte.

»Das weiß ich«, sagte er, ohne seinen ernsten Gesichtsausdruck zu verändern, »ich mache mir nur Sorgen, daß du gedankenlos sein könntest.«

Ich protestierte, und Don Juan sagte, er habe mich nur daran erinnern wollen, daß man immer, wenn man in Fragen der Zauberei unachtsam ist, mit seinem sofortigen und sinnlosen Tod spielt, den man vermeiden könne, wenn man sich bedacht und bewußt verhielt.

»Wir wollen uns nicht mehr damit aufhalten«, sagte er. »Sobald wir das Haus verlassen, werden wir nicht mehr über Genaro sprechen oder an ihn denken. Ich möchte, daß du jetzt deine Gedanken ordnest. Wenn wir ihn treffen, mußt du einen klaren Kopf haben, und deine Seele darf keine Zweifel kennen.«
»Auf welcherart Zweifel spielst du an, Don Juan?«
»Jede Art von Zweifeln. Wenn du ihm begegnest, solltest du klar wie ein Kristall sein. Er wird dich sehen.« Diese eigenartige Warnung beängstigte mich. Ich wandte ein, vielleicht sollte ich seinem Freund überhaupt nicht begegnen, sondern ihn nur in die Nähe von Genaros Haus bringen und dort absetzen.

»Was ich dir gesagt habe, war nur eine Vorsichtsmaßnahme«, sagte er. »Du bist schon einmal einem Zauberer begegnet, Vicente, und er hätte dich beinahe getötet. Gib diesmal acht.«

Nachdem wir in Zentralmexiko angekommen waren, brauchten wir noch zwei Tage, um von dort, wo ich mein Auto abgestellt hatte, zum Haus seines Freundes zu gehen, einer kleinen Hütte, die an einem Berghang klebte. Don Juans Freund stand im der Tür, als erwartete er uns. Ich erkannte ihn sofort. Ich hatte ihn schon einmal kennengelernt, wenn auch

nur sehr kurz, als ich Don Juan mein Buch brachte. Damals hatte ich ihn, abgesehen von einem kurzen Blick, nicht näher angesehen, so daß ich den Eindruck hatte, daß er so alt wie Don Juan war. Wie er dort an seiner Haustür stand, stellte ich jedoch fest, daß er wesentlich jünger war. Er war vielleicht Anfang Sechzig. Er war kleiner als Don Juan und auch schlanker, sehr dunkel und drahtig. Sein Haar war dicht und leicht angegraut und ziemlich lang. Es wuchs ihm über die Ohren und die Stirn. Eine sehr imposante Nase gab ihm das Aussehen eines Raubvogels mit kleinen, dunklen Augen.

Zuerst sprach er Don Juan an. Don Juan nickte bestätigend. Sie unterhielten sich kurz. Sie sprachen nicht spanisch, so daß ich nicht verstehen konnte, was sie sagten. Dann wandte sich Don Genaro an mich.

»Willkommen in meiner bescheidenen Hütte«, sagte er entschuldigend auf spanisch. Seine Worte waren eine höfliche Redensart, die ich schon vorher in verschiedenen ländlichen Gegenden Mexikos gehört hatte. Aber als er diese Worte aussprach, lachte er ohne jeden ersichtlichen Grund, und ich wußte, daß er sich in der kontrollierten Torheit übte. Es machte ihm nicht das geringste aus, daß sein Haus nur eine Hütte war. Don Genaro gefiel mir sehr.

An den nächsten beiden Tagen gingen wir in die Berge, um Pflanzen zu sammeln. Don Juan, Don Genaro und ich brachen jeden Morgen bei Beginn der Dämmerung auf. Die beiden alten Männer gingen zusammen in eine bestimmte, mir unbekannte Gegend der Berge und ließen mich in einem Waldgebiet zurück. Dort fühlte ich mich ungemein wohl. Ich bemerkte nicht, wie die Zeit verging, noch fand ich es störend, allein zu sein. Ich machte in diesen zwei Tagen die ungewöhnliche Erfahrung, mich ganz auf die schwierige Arbeit konzentrieren zu können, die Pflanzen zu suchen, die zu sammeln Don Juan mir aufgetragen hatte.

Am Spätnachmittag kehrten wir zurück, und beide Male war ich so müde, daß ich sofort einschlief.

Der dritte Tag jedoch verlief anders. Wir drei arbeiteten zusammen, und Don Juan forderte Don Genaro auf, mir zu zeigen, wie man bestimmte Pflanzen aussortiert. Wir kehrten gegen Mittag zurück, und die beiden alten

Männer saßen stundenlang in tiefem Schweigen vor dem Haus, als wären sie in einem Trancezustand. Sie schliefen aber nicht. Ich ging ein paarmal um sie herum. Don Juan verfolgte meine Schritte mit den Augen, und auch Don Genaro tat dies. »Du mußt zu den Pflanzen sprechen, bevor du sie pflückst«, sagte Don Juan. Er äußerte diese Worte wie nebenher und wiederholte die Bemerkung dreimal, als wollte er meine Aufmerksamkeit erregen. Niemand hatte bis dahin ein Wort gesprochen. »Um die Pflanzen zu sehen, mußt du persönlich zu ihnen sprechen«, fuhr er fort. »Du mußt sie kennenlernen, jede einzeln. Dann können die Pflanzen dir alles sagen, was du über sie wissen willst.«

Es war später Nachmittag. Don Juan saß auf einem flachen Stein und hatte den Blick auf die Berge im Westen gerichtet; Don Genaro saß neben ihm auf einer Strohmatte und hatte das Gesicht nach Norden gekehrt. Don Juan hatte mir gleich am Tag unserer Ankunft erzählt, daß dies ihre Stellung sei und daß ich mich irgendwo ihnen gegenüber auf den Boden setzen sollte. Er fügte hinzu, daß ich, während wir in dieser Position dasaßen, nach Südosten schauen mußte und ihnen nur kurze Blicke zuwerfen durfte.

»Ja, so ist es mit den Pflanzen, nicht wahr?« sagte Don Juan und wandte sich an Don Genaro, der eine zustimmende Gebärde machte.

Ich sagte ihm, daß ich seine Anweisungen deshalb nicht befolgt hatte, weil es mir ein wenig töricht vorkam, mit den Pflanzen zu sprechen.

»Du darfst nicht vergessen, daß ein Zauberer keine Witze macht«, sagte er ernst. »Wenn ein Zauberer zu sehen versucht, dann versucht er Macht zu gewinnen.« Don Genaro starrte mich an. Ich machte Notizen, und das schien ihn zu verblüffen.

Er lächelte mir zu, schüttelte den Kopf und sagte etwas zu Don Juan. Don Juan zuckte mit den Schultern. Mich schreiben zu sehen, muß ein komischer Anblick für Don Genaro gewesen sein. Don Juan war, glaube Ich, daran gewöhnt, daß ich mir Notizen machte, und die Tatsache, daß ich schrieb, während er sprach, befremdete ihn nicht mehr; er konnte weitersprechen, ohne auf mein Tun zu achten. Don Genaro aber lachte dauernd, und ich mußte aufhören zu schreiben, wenn ich das Gespräch nicht in Gefahr bringen wollte.

Don Juan betonte nochmals, daß man die Handlungen eines Zauberers nicht für einen Witz halten solle, denn ein Zauberer spiele immer mit dem Tod. Dann erzählte er Don Genaro die Geschichte, wie ich einmal, nachts, auf einer unserer Reisen die mich verfolgenden Lichter des Todes gesehen hatte. Die Geschichte war anscheinend äußerst komisch; Don Genaro wälzte sich lachend am Boden. Don Juan entschuldigte sich bei mir und sagte, ein derart explosives Gelächter sei bei seinem Freund keine Seltenheit. Ich warf einen Blick zu Don Genaro hinüber, der sich, wie ich glaubte, immer noch am Boden wälzte, aber ich sah, daß er etwas ganz Außerordentliches tat: Er stand auf dem Kopf, ohne sich mit den Händen oder Ellbogen abzustützen, und seine Beine waren wie in einer sitzenden Haltung verschränkt. Dieser Anblick war so ungewöhnlich, daß ich in die Höhe fuhr. Als ich erkannte, daß er etwas tat, was unter dem Gesichtspunkt der Körpermechanik so gut wie unmöglich war, saß er schon wieder in normaler Stellung da. Don Juan schien jedoch bemerkt zu haben, was er tat, und feierte Don Genaros Vorführung mit brüllendem Gelächter.

Don Genaro hatte meine Verwirrung bemerkt; er klatschte ein paarmal in die Hände und wälzte sich wieder auf dem Boden. Anscheinend wollte er, daß ich ihn beobachtete. Was zuerst so ausgesehen hatte, als wälze er sich auf dem Boden, war in Wirklichkeit ein Rückwärtsrollen in sitzender Haltung, bis er mit dem Kopf den Boden berührte. Offenbar gelang es ihm, diese unglaubliche Stellung einzunehmen, indem er sich mehrmals nach hinten fallen ließ und Schwung holte, bis die Trägheitskraft seinen Körper in den aufrechten Stand führte, so daß er einen Moment »auf dem Kopf saß«.

Als ihr Gelächter sich gelegt hatte, sprach Don Juan weiter. Sein Ton war sehr ernst. Ich änderte meine Haltung, um es mir bequem zu machen und mit voller Aufmerksamkeit zuzuhören. Er lächelte nicht wie sonst, wenn ich auf das, was er sagt, betont zu achten versuche. Don Genaro sah mich an als erwartete er, ich würde gleich wieder schreiben, aber ich machte keine Aufzeichnungen mehr. Don Juans Worte enthielten einen Verweis dafür, daß ich nicht mit den Pflanzen, die ich sammelte, sprach, wie er es mir immer wieder befohlen hatte. Er sagte, die Pflanzen, die ich tötete, hätten ebensogut mich töten können. Er meinte, er sei sicher, daß sie mich früher oder später krank machen würden. Er fügte hinzu, wenn ich infolge der

Schmerzen, die ich den Pflanzen zugefügt hatte, krank würde, so würde ich diese Tatsache sicher abstreiten und glauben, es sei nur die Grippe. Wieder hatten die beiden einen kurzen Heiterkeitsausbruch, und dann wurde Don Juan ernst und sagte, daß mein Leben, solange ich nicht an meinen Tod dächte, nur ein persönliches Chaos sei. Er machte ein sehr ernstes Gesicht. »Was hat der Mensch sonst, außer seinem Leben und seinem Tod?« sagte er zu mir. An diesem Punkt hielt ich es für notwendig, mir Notizen zu machen und begann wieder zu schreiben. Don Genaro schaute mich unverwandt an und lächelte. Dann neigte er seinen Kopf ein wenig zurück und riß seine Nasenlöcher auf. Anscheinend konnte er die entsprechenden Muskeln bemerkenswert gut beherrschen, denn sie dehnten sich auf das Doppelte ihrer normalen Größe.

Das Komische an seinen Spaßen waren weniger seine Gebärden als vielmehr seine eigenen Reaktionen darauf. Nachdem er seine Nasenlöcher aufgerissen hatte, ließ er sich lachend fallen und brachte seinen Körper wieder in dieselbe seltsame, verkehrte, auf dem Kopf sitzende Haltung. Don Juan lachte, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen.

Ich war etwas verwirrt und wurde nervös. »Genaro mag das Schreiben nicht«, erklärte Don Juan. Ich legte meine Aufzeichnungen beiseite, aber Don Genaro versicherte mir, ich solle ruhig schreiben, er habe nicht wirklich etwas dagegen. Ich nahm meine Notizen wieder auf und begann zu schreiben. Er wiederholte seine übermütigen Bewegungen, und beide reagierten genauso wie vorhin, l inmer noch lachend, blickte Don Juan mich an und sagte, daß sein Freund mich nachahmte, daß ich die Angewohnheit hätte, beim Schreiben meine Nasenlöcher aufzureißen; und daß Don Genaro den Versuch, ein Zauberer zu werden, indem man sich Notizen darüber machte, genauso absurd fand wie den Versuch, auf dem Kopf zu sitzen; darum hätte er diese lächerliche Stellung eingenommen, bei dem das Gewicht seines sitzenden Körpers auf dem Kopf ruhte.

»Vielleicht findest du das nicht besonders komisch«, sagte Don Juan, »aber nur Genaro ist imstande, auf dem Kopf zu sitzen, und nur du bringst es fertig zu glauben, du könnest ein Zauberer werden, indem du dir aufschreibst, wie es gemacht wird.« Beide bekamen wieder einen

explosionsartigen Lachanfall, und Don Genaro machte noch einmal seine unglaubliche Bewegung.

Ich hatte ihn gern. In seiner Art lag so viel Anmut und Unmittelbarkeit.

»Ich bitte um Verzeihung, Don Genaro«, sagte ich und deutete auf meinen Schreibblock. »Schon gut«, sagte er und kicherte.

Ich konnte nicht mehr schreiben. Sie sprachen noch lange davon, wie Pflanzen einen töten konnten und wie sich Zauberer diese Eigenschaft der Pflanzen zunutze machten. Beide sahen mich beim Sprechen unverwandt an, als erwarteten sie, daß ich mitschriebe.

»Carlos ist wie ein Pferd, das den Sattel scheut«, sagte Don Juan. »Du mußt sehr behutsam mit ihm sein. Du hast ihn erschreckt, und jetzt will er nicht mehr schreiben.« Don Genaro blähte seine Nüstern und bat spöttisch, mit gerunzelter Stirn und gespitztem Mund: »Komm schon, Carlitos, schreib doch, schreib bis dir der Daumen abfällt.«

Don Juan stand auf, streckte seine Arme und bog den Rücken durch. Trotz seines hohen Alters schien sein Körper kräftig und geschmeidig. Er ging ins Gebüsch neben dem Haus, und ich blieb mit Don Genaro allein. Er schaute mich an, und ich wandte den Blick ab, weil er mich verwirrte. »Soll das heißen, daß du mich nicht mal anschauen willst?« fragte er gutgelaunt.

Er blähte die Nüstern und ließ sie beben; dann stand er auf und ahmte Don Juans Bewegungen nach, indem er den Rücken krümmte und die Arme reckte, aber sein Körper wand sich mit übertriebenen Bewegungen. Es war eine wahrhaft unglaubliche Haltung, die ein außerordentliches Gefühl für Pantomime mit einem Sinn für das Lächerliche verband. Ich war hingerissen. Es war eine meisterhafte Karikatur von Don Juan.

In diesem Augenblick kam Don Juan zurück und bemerkte die Gebärde und anscheinend auch ihre Bedeutung. Er setzte sich hin und lachte. »Aus welcher Richtung kommt der Wind?« fragte Don Genaro beiläufig. Don Juan wies mit einer Kopfbewegung nach Osten.

»Ich sollte lieber in die andre Richtung gehen«, sagte Don Genaro mit völlig ernstem Gesichtsausdruck. Dann drehte er sich um und drohte mir mit dem Finger. »Und du achtest nicht weiter darauf, wenn du seltsame Geräusche hörst. Wenn Genaro scheißt, dann zittern die Berge.«

Er sprang ins Gebüsch, und im nächsten Moment hörte ich einen eigenartigen Lärm, ein dumpfes überirdisches Grollen. Ich wußte nicht, was ich davon halten sollte. Ich schaute Don Juan an und erwartete einen Hinweis, aber er lachte aus vollem Hals.

17. Oktober 1968

Ich erinnere mich nicht daran, in welchem Zusammenhang Don Genaro mir von der Beschaffenheit der »anderen Welt«, wie er es nannte, erzählte. Ein MeisterZauberer, sagte er, sei ein Adler oder besser, er könne sich in einen Adler verwandeln. Ein böser Zauberer dagegen sei ein Tecolote oder eine Eule. Ein böser Zauberer, sagte er, sei ein Kind der Nacht, und für einen solchen Mann seien der Berglöwe oder andere Wildkatzen und Nachtvögel, besonders die Eule, die geeigneten Tiere. Er sagte, daß die *brujos liricos,* die lyrischen Zauberer, was soviel bedeutete wie dilettantische Zauberer, andere Tiere - zum Beispiel die Krähe -bevorzugten. Don Juan lachte; er hatte schweigend zugehört. Don Genaro wandte sich zu ihm und sagte: »Das stimmt, wie du weißt, Juan.« Dann erzählte er, daß ein Meisterzauberer seinen Schüler auf eine Reise mitnehmen und wirklich durch die zehn Schichten der anderen Welt hindurchführen konnte. Der Meister, vorausgesetzt er war ein Adler, konnte bei der untersten Schicht beginnen und dann nacheinander durch alle Welten hindurchgehen, bis er die Spitze erreichte. Böse Zauberer und Dilettanten konnten bestenfalls, wie er sagte, durch drei Schichten hindurchgehen.

Don Genaro beschrieb diese drei Schichten und sagte: »Du beginnst ganz unten, und dann nimmt dein Lehrer dich auf seinem Flug mit und bald - bum! - gehst du durch die erste Schicht; und etwas später - bum! - gehst du durch die zweite, und -bum! - gehst du durch die dritte...« Don Genaro führte mir - zehnmal bum! - alle bis zur zehnten Schicht der Welt vor. Als er endete, schaute Don Juan mich an und lächelte wissend.

»Das Sprechen ist nicht Don Genaros Stärke«, sagte er, »aber wenn du für eine Lehre bereit bist, dann wird er dich etwas über das Gleichgewicht der Dinge lehren.« Don Genaro nickte zustimmend; er spitzte die Lippen und schloß halb die Augenlider. Ich fand das Mienenspiel köstlich. Don Genaro stand auf, Don Juan ebenfalls. »Nun gut«, sagte Don Genaro. »Gehen wir also. Wir können gehen und auf Nestor und Pablito warten. Sie müßten schon fertig sein. Am Donnerstag werden sie früh fertig.« Beide stiegen in mein Auto; Don Juan saß vorn. Ich fragte sie nicht lange, sondern startete einfach den Motor. Don Juan dirigierte mich zu einem Ort, wo, wie er sagte, Nestor wohnte; Don Genaro ging ins Haus und kam kurz danach mit Nestor und Pablito heraus, zwei jungen Männern, die seine Schüler waren. Sie stiegen alle in mein Auto, und Don Juan sagte, ich solle die Straße in die westlichen Berge nehmen. Wir ließen den Wagen am Rand des Sandwegs stehen und gingen am Ufer eines etwa fünf bis sechs Meter breiten Flusses entlang bis zu einem Wasserfall, der von dort, wo der Wagen stand, zu sehen war. Es war später Nachmittag. Die Szenerie war recht eindrucksvoll. Direkt über uns hing eine riesige, dunkle, bläuliche Wolke, die wie ein schwebendes Dach aussah; sie hatte eine scharf abgegrenzte Kante in der Form eines gigantischen Halbkreises. Im Westen, in den hohen Bergen der Cordillera Central, ging der Regen auf die Hänge nieder. Es sah aus wie ein weißlicher Vorhang, der über den grünen Gipfeln wehte. Im Osten lag ein langes, tiefes Tal; dort hingen nur verstreute Wolken am Himmel, und die Sonne schien in das Tal. Der Gegensatz zwischen den beiden Gebieten war wundervoll. Wir blieben am Fuß des Wasserfalls stehen; er war etwa fünfzig Meter hoch; sein Donnern war sehr laut. Don Genaro schlang einen Gürtel um seine Hüften. Es hingen wenigstens sieben Gegenstände daran. Sie sahen aus wie kleine Flaschenkürbisse. Er nahm den Hut ab und ließ ihn an einer um den Hals geschlungenen Schnur über den Rücken hängen. Er band sich ein Stirnband um, das er aus einem aus dicker Wolle gewirkten Beutel nahm. Auch das bunte Stirnband war aus Wolle. Ein grelles Gelb stach am meisten hervor. Er befestigte drei Federn im Stirnband. Offenbar Adlerfedern. Ich bemerkte, daß er sie nicht symmetrisch verteilte. Eine Feder steckte über seiner rechten Ohrmuschel, eine war ein paar Zentimeter weiter vorn, und die dritte steckte über seiner linken Schläfe. Dann zog er die Sandalen aus, hakte oder band sie am Hosenbund fest und zog den Gürtel über seinen Poncho. Der Gürtel schien aus geflochtenen Lederstreifen zu bestehen. Ich konnte nicht feststellen, ob er ihn

zusammenknotete oder -schnallte. Don Genaro ging zum Wasserfall. Don Juan brachte einen runden Stein in eine feste Lage und setzte sich drauf. Die beiden anderen jungen Männer taten das gleiche mit ein paar Steinen und setzten sich zu seiner Linken. Don Juan deutete auf die Stelle rechts neben ihm und sagte, ich solle einen Stein holen und mich neben ihn setzen.

»Wir müssen hier eine Linie bilden«, sagte er und zeigte mir, daß die drei in einer Reihe saßen.

Mittlerweile war Don Genaro direkt am Fuß des Wasserfalls mitkommen und hatte begonnen, einen rechts hinaufführenden Pfad zu erklettern. Von dort, wo wir saßen, sah der Pfad ziemlich steil aus. Es gab eine Menge Sträucher, die er als Geländer benutzte. Irgendwann schien er den Halt zu verlieren und rutschte beinah ab, als wäre der Boden glitschig. Kurz darauf passierte dies noch mal, und mir kam der Gedanke, daß Don Genaro vielleicht zum Klettern zu alt war. Ich sah, wie er mehrmals ausrutschte und stolperte, bevor er die Stelle erreichte, wo der Pfad endete.

Ich erlebte einen Augenblick der Angst, als er begann, die Felsen hinaufzuklettern. Ich konnte mir nicht vorstellen, was er vorhatte. »Was tut er da?« fragte ich flüsternd.

Don Juan sah mich nicht an. »Offensichtlich klettert er«, sagte er. Don Juan schaute direkt zu Don Genaro hinüber. Sein Blick war starr. Seine Augenlider waren halb geschlossen. Er saß sehr aufrecht und ließ die Hände zwischen den Beinen auf der Kante des Steins ruhen.

Ich beugte mich etwas vor, um die beiden jungen Männer anzuschauen. Don Juan machte eine gebieterische Handbewegung, um mich in die Reihe zurückzuscheuchen. Augenblicklich zog ich mich zurück. Ich konnte nur einen kurzen Blick auf die jungen Männer werfen. Sie schienen genauso aufmerksam zu sein wie er.

Don Juan machte wieder eine Handbewegung und deutete in Richtung des Wasserfalls.

Ich schaute wieder hin. Don Genaro war ein ganzes Stück die Felswand hinaufgeklettert. In dem Moment, als ich hinsah, hockte er auf einem Sims

und schob sich langsam, Zentimeter für Zentimeter, um einen riesigen Felsbrocken herum. Seine Arme waren ausgebreitet, als umarme er den Felsen. Er schob sich langsam nach rechts, und plötzlich verlor er den Halt. Ich schnappte erschrocken nach Luft. Einen Augenblick hing sein ganzer Körper in der Luft. Ich war sicher, er würde abstürzen, aber das tat er nicht. Seine Hand hatte irgendwo Halt gefunden, und sehr gewandt zog er seine Füße wieder auf den Sims. Bevor er sich weiterschob, drehte er sich um und schaute herüber. Es war nur ein kurzer Blick. Die Art, wie er den Kopf wandte, war jedoch so stilisiert, daß ich mich verwunderte. Ich erinnerte mich, daß er jedesmal, wenn er ausgerutscht war, dasselbe getan und zu uns rübergeschaut hatte. Ich war der Meinung, daß Don Genaro sich wegen seiner Ungeschicklichkeit genierte und sich umdrehte, um zu sehen, ob wir ihm zuschauten.

Er stieg noch weiter nach oben, verlor noch mal den Halt und hing gefährlich an einer überhängenden Felswand. Diesmal hielt er sich mit der linken Hand fest. Als er das Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, drehte er sich um und schaute wieder rüber. Er glitt noch zweimal aus, bevor er die Spitze erreichte. Von dort, wo wir saßen, schien der Scheitel des Wasserfalls sechs bis sieben Meter breit. Don Genaro stand einen Augenblick bewegungslos da. Ich wollte Don Juan fragen, was Don Genaro dort oben vorhatte, aber Don Juan schien so stark von der Beobachtung in Anspruch genommen, daß ich nicht wagte, ihn zu stören. Plötzlich sprang Don Genaro über das Wasser. Das geschah so völlig unerwartet, daß ich ein leeres Gefühl im Magen hatte. Es war ein wundervoller, fremdartiger Sprung. Eine Sekunde lang hatte ich ganz deutlich den Eindruck, als sähe ich eine »Reihe von übereinandergelagerten Abbildern seines Körpers, die in einer elliptischen Kurve zur Mitte des Flusses flogen. Als meine Überraschung sich gelegt hatte, bemerkte ich, daß er auf einem Felsen direkt an der Kante des Wasserfalls gelandet war, einem Felsen, der von dort, wo wir saßen, kaum zu sehen war.

Dort oben hockte er längere Zeit. Er schien gegen die Gewalt des anströmenden Wassers anzukämpfen. Zweimal hing er über dem Abgrund, und ich konnte nicht erkennen, woran er sich festhielt. Er gewann das Gleichgewicht wieder und hockte auf dem Felsen. Dann sprang er wie ein Tiger weiter. Ich konnte kaum den nächsten Felsen sehen, auf dem er

landete. Es war ein kleiner Kegel direkt an der Kante des Wasserfalls. Dort verharrte er beinah zehn Minuten, ohne sich zu bewegen. Seine Bewegungslosigkeit war so eindrucksvoll, daß ich zitterte. Ich wollte aufstehen und ein paar Schritte gehen. Don Juan bemerkte meine Nervosität und herrschte mich an, ruhig zu sein.

Don Genaros Ruhe löste in mir einen ungewöhnlichen und mysteriösen Schrecken aus. Ich hatte das Gefühl, ich mußte die Beherrschung verlieren, wenn er länger dort hockenblieb.

Plötzlich sprang er weiter, diesmal ganz hinüber zum anderen Ufer des Wasserfalls. Er landete wie eine Katze auf Händen und Füßen. Er blieb einen Moment in hockender Stellung, dünn stand er auf und schaute über den Wasserfall hinweg zum anderen Ufer und dann zu uns. Er blieb totenstarr, als er uns anschaute. Seine Hände waren seitlich geballt, als hielte er sich an einem unsichtbaren Geländer fest. In seiner Haltung lag irgendwie etwas wirklich Überwältigendes. Sein Körper wirkte so gewandt, so fragil. Ich dachte, daß Don Genaro mit seinem Stirnband und den Federn, seinem dunklen Poncho und den nackten Füßen der schönste Mensch war, den ich je gesehen hatte.

Plötzlich warf er die Arme empor, hob den Kopf und schnellte mit einer Art seitlichem Salto nach links. Er hatte auf einem runden Felsen gestanden, hinter dem er mit seinem Sprung verschwunden war.

In diesem Augenblick fielen riesige Regentropfen vom Himmel. Don Juan stand auf, und die beiden jungen Männer taten dasselbe. Sie bewegten sich so abrupt, daß es mich verwirrte. Don Genaros meisterhafte Leistung hatte mich in einen Zustand tiefer emotioneller Erregung versetzt. Ich hielt ihn für einen vollkommenen Künstler und wollte ihn sofort sehen, um ihm Beifall zu spenden.

Ich spähte angestrengt zur linken Seite des Wasserfalls, um zu sehen, ob er herunterkam, aber das war nicht der Fall. Ich wollte unbedingt wissen, was mit ihm geschehen war. Don Juan antwortete nicht.

»Wir sollten lieber schnell von hier verschwinden«, sagte er. »Es ist ein regelrechter Wolkenbruch. Wir müssen Nestor und Pablito zu Hause

absetzen, und dann müssen wir uns auf die Rückreise machen.«

»Und ich habe Don Genaro nicht mal Aufwiedersehn gesagt«, beschwerte ich mich. »Er hat dir schon Aufwiedersehn gesagt«, antwortete Don Juan knapp. Er schaute mich einen Moment an, und dann verschwand seine düstere Miene und er lächelte. »Er hat dir auch alles Gute gewünscht«, sagte er. »Er hat sich gefreut, dich zu sehen.«

»Aber wollen wir nicht auf ihn warten?«

»Nein«, sagte Don Juan scharf. »Laß ihn, wo er ist. Vielleicht ist er ein Adler, der in die andere Welt fliegt, oder vielleicht ist er dort oben gestorben. Das ist jetzt gleichgültig.«

23. Oktober 1968

Don Juan erwähnte beiläufig, daß wir bald wieder eine Fahrt nach Zentralmexiko unternehmen würden. »Willst du Don Genaro besuchen?« fragte ich. »Vielleicht«, sagte er, ohne mich anzuschauen. »Es geht ihm doch gut, nicht wahr, Don Juan? Ich meine, es ist ihm da oben am Wasserfall nichts passiert, oder?«
»Ihm ist nichts passiert; er ist robust.«

Wir sprachen eine Weile über die geplante Reise, und ich sagte, daß ich Don Genaros Gesellschaft und seine Späße sehr genossen hatte. Er lachte und sagte, Don Genaro sei wirklich wie ein Kind. Dann entstand eine lange Pause. Ich strengte meinen Kopf an, um mir eine einleitende Frage über Don Genaros Lektion auszudenken. Don Juan sah mich an und sagte boshaft: »Du brennst wohl darauf, mich nach Don Genaros Lektion zu fragen, nicht wahr?« All das, was am Wasserfall geschehen war, verfolgte mich in Gedanken. Ich hatte mir alle Einzelheiten, an die ich mich erinnern konnte, immer wieder durch den Kopf gehen lassen und war zum Schluß gekommen, daß ich Zeuge einer unglaublichen Leistung körperlicher Verwegenheit gewesen war. Don Genaro war zweifellos ein unerreichter Meister des Gleichgewichts. Jede seiner Bewegungen war höchst ritualisiert und, überflüssig zu sagen, mußte eine mir unerklärliche symbolische

Bedeutung haben. »Ja«, sagte ich, »ich gebe zu, daß ich darauf brenne, zu erfahren, was seine Lektion war.«

»Ich will dir was sagen«, sagte Don Juan. »Das ist Zeitverschwendung für dich. Seine Lektion war für jemanden bestimmt der sehen kann. Pablito und Nestor begriffen das Wesentliche an der Sache, obwohl sie nicht gut sehen können. Al»er du, du hast einfach nur geschaut. Ich hatte Don Genaro erzählt, daß du ein ganz hirnvernagelter Narr bist und daß dir durch seine Lektion vielleicht die Augen geöffnet würden, aber das geschah nicht. Nun, es ist egal. Sehen ist sehr schwierig, Ich wollte nicht, daß du hinterher mit Genaro sprichst, daher mußten wir wegfahren. Leider. Aber es wäre noch schlimmer gewesen, wenn wir dageblieben wären. Genaro hat eine Menge riskiert, um dir etwas Wunderbares zu zeigen. Zu schade, daß du nicht sehen kannst.«

»Wenn du mir erzählst, was seine Lektion war, vielleicht würde ich dann feststellen, daß ich wirklich gesehen habe.« Don Juan platzte vor Lachen heraus. »Das beste an dir sind deine Fragen«, sagte er. Offenbar wollte er das Thema wieder fallenlassen. Wir saßen, wie üblich, auf dem Platz vor seinem Haus. Plötzlich stand er auf und ging hinein. Ich ging hinter ihm her und wollte ihm unbedingt erzählen, was ich gesehen hatte. Getreulich zählte ich die Reihenfolge der Ereignisse auf, an die ich mich erinnerte. Don Juan lächelte beharrlich, während ich sprach. Als ich fertig war, schüttelte er den Kopf. »Sehen ist sehr schwierig«, sagte er. Ich bat ihn, mir diese Bemerkung zu erklären. »Sehen hat nichts mit reden zu tun«, sagte er gebieterisch. Offenbar wollte er nichts mehr sagen, darum gab ich auf und ging aus dem Haus, um einige Besorgungen für ihn zu machen. Als ich zurückkehrte, war es schon dunkel. Wir aßen etwas, und anschließend gingen wir auf die *ramada* hinaus. Kaum saßen wir, da begann Don Juan über Don Genaros Lektion zu sprechen. Er ließ mir keine Zeit, mich darauf vorzubereiten. Ich hatte meinen Notizblock dabei, aber es war zu dunkel, um zu schreiben, und ich wollte seine Rede nicht dadurch unterbrechen, daß ich ins Haus ging, um die Kerosinlampe zu holen. Er sagte, daß Don Genaro, als ein Meister des Gleichgewichts, sehr komplizierte und schwierige Bewegungen ausführen konnte. Eine davon war das Auf-dem-Kopf-Sitzen, damit hatte er mir zeigen wollen, daß es unmöglich war zu sehen, wenn man sich dabei Notizen machte. Aber das Auf-dem-Kopf-

Sitzen ohne Zuhilfenahme der Hände war bestenfalls eine ausgefallene Schaunummer, die nur einen Moment dauerte. Für Genaro war es dasselbe, wie über das Sehen zu schreiben. Das heißt, es war unsinnig, ebenso verrückt und unnötig wie das Auf-dem-Kopf-Sitzen. Don Juan starrte mich in der Dunkelheit an und sagte dann mit sehr erregter Stimme, daß ich nahe daran gewesen sei zu sehen, während Don Genaro herumalberte und auf dem Kopf saß. Don Genaro hatte dies bemerkt und seine Manöver immer wieder wiederholt, aber ohne Nutzen, weil ich den Faden sofort wieder verloren hatte. Don Juan sagte, daß Don Genaro daraufhin, angetrieben durch seine persönliche Vorliebe für mich, in sehr dramatischer Form versucht hatte, mich wieder an diesen Rand des Sehens heranzuführen. Nach sorgfältiger Überlegung hatte er beschlossen, mir einen Gleichgewichtsakt zu zeigen, indem er den Wasserfall überquerte. Er fand, daß der Wasserfall genau wie der Rand war, vor dem ich stand, und war überzeugt, daß ich ihn überqueren konnte.

Dann erklärte mir Don Juan Don Genaros Kunststück. Er sagte, er habe mir bereits erzählt, daß Menschen für den, der sieht, leuchtende Wesen waren, bestehend aus einer Art kreisender Lichtfasern, die ein eiähnliches Gebilde formen. Er habe mir auch schon einmal gesagt, fuhr er fort, daß der erstaunlichste Teil der eiförmigen Lebewesen ein Bündel langer Fasern sei, die aus einer Stelle neben dem Nabel herauskommen. Don Juan sagte, daß diese Fasern für das Leben eines Menschen von größter Wichtigkeit seien. Diese Fasern waren das Geheimnis von Don Genaros Balance, und seine Lektion hatte nichts mit akrobatischen Sprüngen über den Wasserfall zu tun. Sein Gleichgewichtsakt entsprach der Art, wie er diese tentakelartigen Fasern einsetzte. Don Juan ließ das Thema so plötzlich fallen, wie er es begonnen hatte, und begann von etwas völlig anderem zu sprechen.

24. Oktober 1968

Ich bedrängte Don Juan und sagte ihm, ich wüßte intuitiv, daß ich nie wieder eine Lektion über das Gleichgewicht erhalten würde und daß er mir alle sachdienlichen Einzelheiten erklären solle, die ich sonst niemals selbst entdecken würde. Don Juan sagte, daß ich insofern recht hatte, als daß Don Genaro mir nie wieder eine Lektion geben würde. »Was willst du noch wissen?« fragte er. »Was sind diese tentakelartigen Fasern, Don Juan?«

»Es sind die Tentakeln, die aus dem Körper eines Menschen kommen und die für jeden Zauberer, der sieht, sichtbar sind. Zauberer beurteilen Menschen je nach dem, wie sie deren Tentakeln sehen. Schwache Menschen haben sehr kurze, beinah unsichtbare Fasern; starke Menschen haben strahlende, lange. Genaros Fasern zum Beispiel sind so strahlend hell wie dick. An den Fasern kann man erkennen, ob ein Mensch gesund oder krank, böse, freundlich oder betrügerisch ist. An den Fasern erkennt man auch, ob ein Mensch sehen kann. Aber eine Sache verblüfft mich wirklich: Als Genaro dich sah, wußte er, genau wie mein Freund Vicente, daß du sehen kannst. Wenn ich dich sehe, dann sehe ich, daß du sehen kannst, und trotzdem weiß ich, daß du es nicht kannst. Einfach verblüffend. Genaro kam nicht darüber hinweg. Ich sagte ihm, daß du ein komischer Kerl bist. Ich glaube, er wollte das selbst herausfinden und nahm dich deshalb zum Wasserfall mit.«
»Warum glaubst du, daß ich den Eindruck mache, ich könnte sehen?«

Don Juan schwieg lange. Er antwortete nicht. Ich wollte ihn schon etwas anderes fragen, als er schließlich doch sprach und sagte, daß er wisse warum, nur wisse er nicht, wie er es mir erklären solle.

»Du glaubst, daß alles auf der Welt leicht zu verstehen ist«, sagte er, »weil alles, was du tust, Routine ist, einfach und verständlich. Am Wasserfall, als du zuschautest, wie Genaro das Wasser überquerte, glaubtest du, daß er ein Meister im Purzelbaumschlagen sei, weil du nichts anderes denken konntest als Purzelbäume. Und du wirst immer glauben, er hätte nichts anderes getan. Aber Genaro ist nie über dieses Wasser gesprungen. Wäre er gesprungen, dann wäre er gestorben. Genaro balancierte auf seinen herrlichen, strahlenden Fasern. Er machte sie lang, so lang, daß er sich gewissermaßen über den Wasserfall hangeln konnte. Er demonstrierte, wie man diese Tentakeln richtig lang macht und wie man sich präzise mit ihnen fortbewegen kann.

Pablito sah nahezu alle Bewegungen Genaros. Nestor dagegen sah nur die offenkundigsten Handlungen. Die kleinen Einzelheiten entgingen ihm. Du aber, du hast überhaupt nichts gesehen.«

»Vielleicht, Don Juan, wenn du mir im voraus erzählt hättest, worauf ich achten soll... «

Er unterbrach mich und sagte, daß es Don Genaro nur behindert hätte, wenn er mir Anleitungen gegeben hätte. Hätte ich gewußt, was passiert, dann wären meine Fasern erregt worden und hätten Don Genaros Fasern gestört. »Wenn du sehen könntest«, sagte er, »wäre es dir schon bei den ersten Schritten, die Genaro machte, klargewesen, daß er nicht ausrutschte, als er neben dem Wasserfall hinaufstieg. Er löste seine Tentakeln. Zweimal schlang er sie um Felsblöcke und klebte wie eine Fliege am nackten Felsen. Als er oben anlangte und im Begriff war, das Wasser zu überqueren, konzentrierte er sie auf einen kleinen Felsen in der Mitte des Flusses, und als sie dort sicheren Halt hatten, zog er sich an den Fasern hinüber. Genaro ist nie gesprungen, deshalb konnte er auf der glitschigen Oberfläche der kleinen Steine direkt am Rand des Wasserfalls landen. Seine Fasern waren die ganze Zeit fest um die Felsen gewickelt, die er benutzte. Auf dem ersten Felsen blieb er nicht sehr lange, weil er die übrigen Fasern um einen anderen, noch kleineren gewickelt hatte -an der Stelle, wo die Strömung des Wassers am heftigsten war. Seine Tentakeln zogen ihn wieder hinüber und er landete dort. Und das war seine erstaunlichste Leistung. Die Oberfläche war zu klein, als daß ein Mann sich dort hätte halten können. Die Strömung des Wassers hätte seinen Körper in den Abgrund gerissen, wären nicht ein paar seiner Fasern immer noch am ersten Felsen befestigt gewesen. An dieser zweiten Stelle blieb er länger, weil er seine Tentakeln wieder ausstrecken und sie zur anderen Seite des Wasserfalls senden mußte. Nachdem er sie dort festgemacht hatte, mußte er die Fasern lösen, die am ersten Felsen hafteten. Das war sehr kompliziert. Wahrscheinlich kann nur Genaro so etwas tun. Beinah hätte er den Halt verloren; oder vielleicht hielt er uns nur zum Narren. Das werden wir nie genau wissen. Ich selbst glaube, daß er beinah den Halt verloren hätte. Ich weiß dies, weil er erstarrte und einen gewaltigen Stoß von Lichtstrahlen über das Wasser schickte. Ich glaube, daß schon dieser Strahl allein ihn hätte hinüberziehen können. Als er drüben anlangte, stand er aufrecht und ließ seine Fasern leuchten wie Lichtbündel. Und das tat er nur für dich. Wenn du hättest sehen können, dann hättest du es gesehen. Genaro stand dort und schaute dich an, und er wußte, daß du Ihn nicht gesehen hattest.«

Teil II Der Weg des Sehens

7.

Don Juan war nicht zu Hause, als ich am *8. November 1968* gegen Mittag eintraf. Ich hatte keine Ahnung, wo ich ihn suchen sollte, daher setzte ich mich hin und wartete. Ich hatte die unbestimmte Gewißheit, daß er bald nach Hause kommen würde. Bald darauf kam Don Juan herein. Er nickte mir zu. Wir begrüßten uns. Er schien müde zu sein und legte sich auf seine Matte. Er gähnte ein paarmal. Der Gedanke an das Sehen hatte mich unablässig verfolgt, so war ich zu dem Entschluß gekommen, seine halluzinogene Rauchmixtur wieder zu benutzen. Diese Entscheidung war mir furchtbar schwergefallen, darum wollte ich mich noch etwas eingehender über dieses Thema unterhalten.

»Ich möchte sehen lernen, Don Juan«, sagte ich unumwunden.

»Aber ich möchte wirklich nichts einnehmen; ich möchte nicht deine Mixtur rauchen.

Glaubst du, es ist möglich, daß ich ohne sie sehen lernen kann?«

Er stand auf, starrte mich einen Moment an und legte sich wieder hin.

»Nein!« sagte er. »Du wirst den Rauch benutzen müssen.«

»Aber du sagtest, daß ich bei Don Genaro im Begriff stand zu sehen.«

»Ich meinte, daß etwas in dir leuchtete, als ob dir wirklich bewußt wäre, was Genaro tat. Aber du schautest nur einfach hin. Anscheinend gibt es bei dir etwas, das dem Sehen ähnlich ist, aber es ist nicht das Sehen. Du bist verklemmt, und nur der Rauch kann dir helfen.«

»Warum muß man rauchen? Warum kann man nicht einfach von sich aus sehen lernen? Ich habe ein sehr ernstes Verlangen. Genügt das nicht?«

»Nein, das genügt nicht. Sehen ist nicht so einfach, und nur der Rauch kann dir die Schnelligkeit geben, die du brauchst, um einen Blick auf diese flüchtige Welt zu werfen. Sonst würdest du nur schauen.«

»Was verstehst du unter einer flüchtigen Welt?«
»Wenn du siehst, dann ist die Welt nicht so, wie du jetzt glaubst, daß sie sei. Es ist eher eine flüchtige Welt, die sich bewegt und verändert. Vielleicht kann man von selbst lernen, diese flüchtige Welt zu erkennen, aber das ist nicht gut, weil der Körper der Belastung nicht gewachsen ist. Mit dem Rauch dagegen leidet man nie unter Erschöpfung. Der Rauch gibt einem die nötige Schnelligkeit, um die flüchtige Bewegung der Welt zu erfassen, und gleichzeitig erhält er den Körper und seine Kraft intakt.«

»Nun gut!« sagte ich mit einer dramatischen Geste. »Ich will nicht länger um den heißen Brei herumgehen. Ich werde rauchen.«

Er lachte über meine theatralische Eröffnung. »Nicht so schnell«, sagte er. »Du hängst dich immer an die falschen Dinge. Jetzt glaubst du, du brauchtest nur zu beschließen, dich vom Rauch führen zu lassen, um auch schon zu sehen. Dazu ist viel mehr nötig. Bei allem ist immer viel mehr nötig.« Er wurde einen Augenblick ernst.

»Ich bin sehr vorsichtig mit dir umgegangen, und meine Handlungen waren immer wohlüberlegt«, sagte er, »weil es Mescalitos Wunsch ist, daß du mein Wissen verstehst. Aber ich weiß, daß ich nicht die Zeit haben werde, dich alles zu lehren, was ich möchte. Ich werde nur die Zeit haben, dich auf den Weg zu führen, und muß darauf vertrauen, daß du weitersuchen wirst, genau wie ich es getan habe. Ich muß zugeben, daß du schwerfälliger und eigensinniger bist als ich. Aber du hast andere Ansichten, und die Richtung, die dein Leben nehmen wird, ist etwas, das ich nicht vorhersehen kann.« Der besonnene Ton seiner Stimme und irgend etwas in seiner Haltung riefen ein altbekanntes Gefühl in mir hervor, eine Mischung aus Furcht, Einsamkeit und Erwartung. »Bald werden wir wissen, woran du bist«, sagte er geheimnisvoll. Er sagte nichts mehr. Nach einiger Zeit ging er aus dem Haus. Ich folgte ihm und stand vor ihm, unschlüssig, ob ich mich setzen sollte oder ein paar Pakete, die ich ihm mitgebracht hatte, aus dem Wagen holen sollte. »Wird es gefährlich sein?« fragte ich, nur um etwas zu sagen. «Alles ist gefährlich«, sagte er.

Don Juan schien nicht gewillt, mir mehr zu sagen; er nahm einige kleine Bündel, die in einer Ecke aufgeschichtet lagen, und tat sie in ein Tragnetz. Ich bot ihm nicht an, ihm zu helfen, denn ich wußte, daß er, wenn er meine Hilfe wünschte, mich darum bitten würde. Dann legte er sich auf seine Strohmatte. Er sagte mir, ich solle mich entspannen und ausruhen. Ich legte mich auf meine Matte und versuchte zu schlafen, aber ich war nicht müde. Am Abend zuvor war ich in einem Motel abgestiegen, da ich wußte, daß es nur noch eine Fahrt von drei Stunden bis zu Don Juan war. Auch er schlief nicht. Seine Augen waren zwar geschlossen, aber ich stellte fest, daß sein Kopf sich fast unmerklich rhythmisch bewegte. Mir kam der Gedanke, daß er vielleicht lautlos in sich hinein sang. »Wir wollen etwas essen«, sagte Don Juan plötzlich, und seine Stimme ließ mich aufmerken. »Du wirst deine ganze Energie brauchen. Du solltest in guter Verfassung sein.«

Er kochte eine Suppe, aber ich war nicht hungrig.

Am nächsten Tag, am 9. November, ließ Don Juan mich nur eine Kleinigkeit essen und befahl mir, mich auszuruhen. Ich lag den ganzen Morgen herum, aber ich konnte mich nicht entspannen. Ich hatte keine Ahnung, was Don Juan vorhatte, aber noch schlimmer war, daß ich mir nicht einmal sicher war, was ich selbst vorhatte. Gegen drei Uhr nachmittag saßen wir unter seiner ramada. Ich war sehr hungrig. Ich hatte ein paarmal vorgeschlagen, wir sollten etwas essen, aber er hatte es abgelehnt. »Du hast jetzt drei Jahre lang deine Mixtur nicht zubereitet«, sagte er plötzlich. »Du wirst meine Mixtur rauchen müssen, also halten wir es so, als hätte ich sie für dich gesammelt. Du wirst nur eine Kleinigkeit brauchen. Ich werde die Pfeife einmal füllen. Du wirst sie ganz aufrauchen und dann ruhen. Dann wird der Wächter der anderen Welt kommen. Du brauchst nichts zu tun, als ihn beobachten. Beobachte, wie er sich bewegt. Beobachte alles, was er tut. Dein Leben könnte davon abhängen, wie gut du beobachtest.« Don Juan hatte seine Anweisungen so unvermittelt erteilt, daß ich nicht wußte, was ich sagen, nicht einmal, was ich denken sollte. Einen Moment murmelte ich unzusammenhängendes Zeug. Ich konnte meine Gedanken nicht ordnen. Schließlich stellte ich die erste klare Frage, die mir in den Sinn kam. »Wer ist dieser Wächter?«

Don Juan weigerte sich einfach, sich auf ein Gespräch einzulassen. Aber ich war zu nervös, um aufs Reden zu verzichten, und beharrte verzweifelt darauf, daß er mir etwas über den Wächter sagte.

»Du wirst ihn sehen«, sagte er ruhig. »Er ist der Wächter der anderen Welt.«
»Welcher Welt? Der Welt der Toten?«

»Es ist nicht die Welt der Toten oder die Welt von irgend etwas. Es ist einfach eine andere Welt. Es hat keinen Sinn, dir davon zu erzählen. Sieh es selbst.«

Damit ging Don Juan ins Haus. Ich folgte ihm in sein Zimmer.

»Warte, Don Juan, warte. Was hast du vor?« Er antwortete nicht. Er nahm seine Pfeife, setzte sich auf die Strohmatte in der Mitte seines Zimmers und sah mich fragend an. Er schien auf meine Zustimmung zu warten. »Du bist ein Narr«, sagte er sanft. »Du hast keine Angst. Du behauptest nur, Angst zu haben.«

Er schüttelte bedächtig den Kopf. Dann nahm er den kleinen Sack mit der Rauchmixtur und füllte die Pfeife. »Ich fürchte mich, Don Juan. Wirklich, ich fürchte mich.«
»Nein, es ist nicht Furcht.«

Verzweifelt versuchte ich, Zeit zu gewinnen und fing eine lange Diskussion über Art und Beschaffenheit meines Gefühls an. Ich behauptete aufrichtig, Angst zu haben, aber er wies darauf hin, daß mein Atem nicht schneller ginge und daß auch mein Herz nicht schneller schlüge als gewöhnlich. Ich dachte einige Zeit über das Gesagte nach. Er hatte unrecht. Bei mir hatten sich tatsächlich viele der körperlichen Veränderungen eingestellt, die normalerweise mit Angst verbunden sind, und ich war verzweifelt. Alles war von einem Gefühl drohenden Unheils durchdrungen. Mein Magen revoltierte, und ich war sicherlich blaß im Gesicht. Meine Hände schwitzten entsetzlich. Und doch glaubte ich, daß ich in Wirklichkeit keine Angst hatte. Ich hatte nicht jenes Angstgefühl, wie ich es mein Leben lang kannte. Die für mich immer schon typische Art Angst war nicht da. Darüber sprach ich, während ich vor Don Juan im Zimmer auf und ab ging, der noch immer

auf seiner Matte saß, seine Pfeife in der Hand hielt und mich fragend ansah. Und als ich mir die Sache überlegte, kam ich zu dem Schluß, daß das, was ich anstelle meiner gewöhnlichen Angst empfand, ein tiefes Gefühl des Widerwillens war, ein Unhehagen beim bloßen Gedanken an die Verwirrung, die durch die Einnahme halluzinogener Pflanzen hervorgerufen wurde.

Don Juan starrte mich einen Moment an und schaute dann über mich hinweg, wobei er die Augen zusammenkniff, als strengte er sich an, in der Ferne etwas zu entdecken.

Ich ging immer noch vor ihm auf und ab, bis er mir energisch befahl, mich hinzusetzen und zu entspannen. Schweigend saßen wir einige Minuten da. »Du willst deine Klarheit nicht verlieren, nicht wahr?« sagte er unvermittelt. »Sehr richtig, Don Juan«, sagte ich. Er lachte mit offensichtlichem Vergnügen.

»Die Klarheit, der zweite Feind eines Wissenden, ist für dich von großer Bedeutung.«
»Du hast keine Angst«, sagte er zuversichtlich, »aber du liebst es nicht, deine Klarheit zu verlieren, und weil du ein Narr bist, nennst du das Angst.« Er schmunzelte.

»Bring mir ein paar Holzkohlen«, befahl er.

Er sprach in freundlichem und beruhigendem Ton. Ich stand automatisch auf, ging zur Rückseite des Hauses und holte ein paar brennende Holzkohlestückchen aus dem Feuer, legte sie auf eine kleine Steinplatte und kehrte ins Zimmer zurück. »Komm heraus auf die Veranda«, rief Don Juan laut von draußen. Er hatte eine Strohmatte an die Stelle gelegt, wo ich normalerweise sitze. Ich legte die Holzkohlen neben ihn, und er blies sie an, um das Feuer anzufachen. Ich wollte mich gerade hinsetzen, aber er hielt mich zurück und sagte, ich sollte mich auf die rechte Kante der Matte setzen. Dann tat er ein Stück Holzkohle in die Pfeife und reichte sie mir. Ich nahm sie. Ich war verwundert über die ruhige Eindringlichkeit, mit der Don Juan mich gelenkt hatte. Mir fiel nichts mehr ein, was ich sagen könnte. Ich hatte keine Einwände mehr. Ich war überzeugt, daß ich keine Angst hatte, sondern nur nicht gewillt war, meine Klarheit zu verlieren. »Zieh, zieh!«

befahl er freundlich. »Nur eine Pfeife diesmal.« Ich saugte an der Pfeife und hörte, wie die Mixtur knisternd Feuer fing. Sofort spürte ich in Mund und Nase einen eisigen Belag. Ich nahm noch einen Zug, und der Belag dehnte sich bis in meine Brust aus. Als ich den letzten Zug getan hatte, war das ganze Innere meines Körpers von einem eigenartigen Gefühl kalter Wärme erfüllt. Don Juan nahm mir die Pfeife ab und klopfte den Kopf in seiner Hand aus, um die Rückstände zu lösen. Dann befeuchtete er, wie er es immer tut, den Finger mit Spucke und rieb den Kopf aus.

Mein Körper war taub, aber ich konnte mich bewegen. Ich veränderte meine Haltung, um bequemer zu sitzen. »Was wird geschehen?« fragte ich. Das Sprechen fiel mir recht schwer.

Don Juan steckte die Pfeife vorsichtig in ihre Hülle und wickelte sie in einen langen Streifen Stoff. Dann setzte er sich aufrecht hin und sah mich an. Ich fühlte mich benommen. Meine Augen schlossen sich unwillkürlich. Don Juan schüttelte mich heftig. Er befahl mir, wach zu bleiben. Er sagte, ich wisse sehr gut, daß ich sterben würde, wenn ich einschliefe. Das rüttelte mich wach. Ich dachte mir, daß Don Juan das wahrscheinlich nur sagte, um mich wachzuhalten, aber andererseits, überlegte ich, könnte er auch recht haben. Ich riß die Augen auf, so weit es ging, und das brachte Don Juan zum Lachen. Er sagte, daß ich eine Weile warten und dabei immer die Augen offenhalten müsse und daß ich dann in einem bestimmten Moment den Wächter der anderen Welt sehen könne. Ich spürte eine unangenehme Hitze im ganzen Körper. Ich versuchte, meine Lage zu verändern, aber ich konnte mich nicht mehr bewegen. Ich wollte mit Don Juan sprechen. Die Worte schienen so tief in mir drinzustecken, daß ich sie nicht herausbringen konnte. Dann stürzte ich nach links und fand mich am Boden wieder, zu Don Juan aufblickend.

Er beugte sich über mich und befahl mir flüsternd, ihn nicht anzuschauen, sondern eine bestimmte Stelle auf der Matte, unmittelbar vor meinen Augen, starr zu fixieren.

Er sagte, daß ich mit einem Auge, dem linken Auge schauen mußte, und daß ich dann früher oder später den Wächter sehen würde. Ich fixierte den Blick auf die Stelle, die er mir gezeigt hatte, aber ich bemerkte nichts. Irgendwann jedoch entdeckte ich eine Mücke, die vor meinen Augen flog.

Sie landete auf der Matte. Ich verfolgte ihre Bewegungen. Sie kam mir sehr nah, so nah, daß meine visuelle Wahrnehmung verschwamm. Und dann, ganz plötzlich, hatte ich den Eindruck, ich sei aufgestanden. Es war ein sehr rätselhaftes Gefühl, über das nachzudenken sich gelohnt hätte, aber dafür war keine Zeit. Ich hatte völlig den Eindruck, daß ich aus meiner normalen Augenhöhe direkt geradeaus schaute, und was ich dort sah, erschütterte mich bis in die letzten Fasern meines Seins. Anders kann ich die emotionelle Erschütterung, die ich durchmachte, nicht beschreiben. Unmittelbar vor mir sah ich ein gigantisches, monströses Tier. Ein wahrhaftes Monstrum! Niemals, nicht in den wildesten Phantasien, war mir je so etwas begegnet. Ich schaute es in tiefster äußerster Bestürzung an. Das erste, was mir wirklich auffiel, war seine Größe. Ich hatte Grund anzunehmen, daß es an die dreißig Meter hoch sein mußte. Es schien aufrecht zustehen, obwohl ich nicht genau feststellen konnte, wie es stand. Als nächstes bemerkte ich, daß es Flügel hatte, zwei kurze, breite Flügel. An diesem Punkt wurde mir bewußt, daß ich mich bemühte, das Tier zu untersuchen, als sei es ein alltäglicher Anblick. Das heißt, ich schaute es einfach an. Immerhin konnte ich es nicht so anschauen, wie ich zu schauen gewohnt bin. Ich merkte, daß ich eher Einzelheiten an ihm wahrnahm, so als würde das Bild klarer, je mehr Bestandteile hinzugefügt wurden. Sein Körper war von schwarzen Haarbüscheln bedeckt. Es hatte eine lange Schnauze, aus der es sabberte. Seine Augen sprangen hervor wie zwei riesige, weiße Bälle.

Nun begann es, mit den Flügeln zu schlagen. Das war nicht das Flattern von Vogelflügeln, sondern eine Art flimmerndes, vibrierendes Zittern. Es wurde schneller und fing an, sich vor mir im Kreis zu drehen. Es flog nicht, eher glitt es mit erstaunlicher Geschwindigkeit und Geschicklichkeit wenige Zentimeter über dem Boden dahin. Einen Moment war ich ganz davon in Anspruch genommen, seine Bewegungen zu beobachten. Ich dachte, daß seine Bewegungen häßlich seien, und doch war seine Schnelligkeit und Leichtigkeit großartig. Es drehte sich zweimal vor mir im Kreis, ließ die Flügel vibrieren, und der Sabber aus seinem Maul flog in alle Richtungen. Dann drehte es sich um und glitt mit unglaublicher Geschwindigkeit davon und verschwand in der Ferne. Ich blickte starr in die Richtung, in die es verschwunden war; etwas anderes konnte ich nicht tun. Ich hatte ein sehr eigenartiges Gefühl der Schwere, der Unfähigkeit, meine Gedanken

zusammenhängend zu ordnen. Ich konnte mich nicht fortbewegen. Es war, als klebte ich an der Stelle.

Dann sah ich in der Ferne etwas wie eine Wolke; im nächsten Moment kreiste die Bestie wieder mit voller Geschwindigkeit vor mir. Ihre Flügel kamen meinen Augen immer näher, bis sie mich berührten. Ich glaubte, daß die Flügel mich tatsächlich berührt hatten, ohne allerdings sagen zu können, wo genau. Ich schrie mit aller Kraft unter den qualvollsten Schmerzen, die ich je empfunden hatte. Das nächste woran ich mich erinnere, war, daß ich auf meiner Matte saß und Don Juan mir die Stirn rieb. Er rieb meine Arme und Beine mit Blättern ab und führte mich anschließend zum Bewässerungskanal hinter seinem Haus, zog mir die Kleider aus und tauchte mich völlig unter, zog mich raus und tauchte mich wieder unter. Diese Prozedur wiederholte er mehrere Male.

Ich lag auf dem flachen Grund des Bewässerungsgrabens. Don Juan zog von Zeit zu Zeit meinen linken Fuß heraus und klopfte leicht gegen meine Fußsohle. Nach einiger Zeit spürte ich ein Kitzeln. Er bemerkte es und sagte, ich sei wieder in Ordnung. Ich zog mich an, und wir kehrten zum Haus zurück. Ich setzte mich wieder auf meine Strohmatte und versuchte zu sprechen, aber ich spürte, daß ich mich nicht auf das konzentrieren konnte, was ich sagen wollte, obwohl meine Gedanken sehr klar waren. Ich wunderte mich, als ich erkannte, wieviel Konzentration ich zum Sprechen brauchte. Ich stellte auch fest, daß ich, um etwas sagen zu können, aufhören mußte, etwas anzusehen. Ich hatte den Eindruck, daß ich irgendwo tief unten festgehalten wurde und daß ich, wenn ich sprechen wollte wie ein Taucher zur Oberfläche auftauchen mußte. Ich mußte aufsteigen, als zöge ich mich an meinen Worten empor. Zweimal gelang es mir, mich ganz normal zu räuspern. Ich hätte daraufhin sagen können, was ich wollte, aber ich tat es nicht . Ich zog es vor, in dieser seltsamen tiefen Ebene des Schweigens zu bleiben, wo ich nur schauen konnte. Ich hatte das Gefühl, daß ich anfing, mich dem zu nähern, was Don Juan sehen genannt hatte, und das machte mich sehr glücklich. Später gab mir Don Juan etwas Suppe und Tortillas zu essen. Ich konnte ohne Schwierigkeiten essen, ohne das zu verlieren, was ich für meine »Kraft zu sehen« hielt. Ich konzentrierte meinen Blick auf alles um mich her. Ich war überzeugt, daß ich alles sehen konnte, und dennoch sah die Welt, so weit ich es beurteilen konnte, wie

immer aus. Ich strengte mich an zu sehen, bis es ganz dunkel war. Schließlich wurde ich müde, legte mich nieder und schlief ein.

Ich erwachte, als Don Juan mich mit einer Decke zudeckte. Ich hatte Kopfschmerzen und mir war schlecht. Nach einiger Zeit fühlte ich mich besser, und dann schlief ich fest bis in den nächsten Tag.

Morgens war ich wieder ich selbst. Gespannt fragte ich Don Juan: »Was ist mit mir geschehen?«

Don Juan lachte trocken. »Du suchtest den Wächter, und natürlich bist du ihm auch begegnet.«

»Aber was war das, Don Juan?«

»Der Wächter, der Wärter, der Bewacher der anderen Welt«, sagte Don Juan sachlich.

Ich hatte vor, ihm dieses unheimliche und häßliche Tier in allen Einzelheiten zu schildern, aber er ließ mich nicht zu Wort kommen und sagte, mein Erlebnis sei nichts Besonderes, jeder brächte so etwas fertig.

Ich sagte ihm, daß der Wächter so ein Schock für mich gewesen sei, daß ich noch gar nicht dazugekommen war, darüber nachzudenken.

Don Juan lachte und machte sich lustig über das, was er meinen Hang zur Übertreibung nannte.

»Dieses Ding, was immer es gewesen sein mag, hat mir einen sehr schmerzhaften

Schlag versetzt«, sagte ich. »Es war so real wie du und ich.«

»Natürlich war es real. Es hat dir Schmerzen zugefügt, nicht wahr?«

Als ich mich an mein Erlebnis erinnerte, wurde ich ganz aufgeregt. Don Juan befahl mir, mich zu beruhigen. Dann fragte er mich, ob ich wirklich Angst davor gehabt hätte. Er betonte das Wort >wirklich<.

»Ich war versteinert«, sagte ich. »Nie im Leben habe ich eine so furchtbare Angst gehabt.«

»Ach was«, sagte er lachend. «So viel Angst hattest du gar nicht.«

»Ich schwöre dir«, sagte ich aus tiefster Überzeugung, »wenn ich mich hätte bewegen können, wäre ich hysterisch davongerannt.«

Er fand meine Bemerkung sehr komisch und brüllte vor Lachen.

»Welchen Sinn hatte es, mich dieses Ungeheuer sehen zu lassen, Don Juan?«

Er wurde ernst und sah mich an.

»Das war der Wächter«, sagte er. »Wenn du sehen willst, mußt du den Wächter überwinden.«

»Aber wie kann ich ihn überwinden, Don Juan? Er ist fast dreißig Meter groß.«

Don Juan lachte, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen.

»Warum läßt du dir nicht erzählen, was ich gesehen habe. Dann würden wir uns nicht mißverstehen«, sagte ich. »Wenn es dich glücklich macht, na los, erzähl's mir.«

Ich erzählte ihm alles, woran ich mich erinnern konnte, aber das schien ihn nicht umzustimmen.

»Und wenn schon, das ist nichts Neues«, sagte er lächelnd. »Aber wie soll ich ein solches Ungeheuer überwinden? Womit?«

Er schwieg ziemlich lange. Dann drehte er sich zu mir herum und sagte: »Du hattest keine Angst, nicht wirklich. Du wurdest verletzt, aber du hattest keine Angst.« Er lehnte sich gegen einige Säcke und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Ich glaubte, er hatte das Thema fallengelassen.

»Du weißt«, sagte er plötzlich und schaute zum Dach der *ramada* hinauf, »jeder kann den Wächter sehen. Und manchmal ist der Wächter für einige von uns ein furchterregendes Monstrum, groß bis zum Himmel hinauf. Du hattest Glück; bei dir war er nur dreißig Meter groß. Und doch ist sein Geheimnis so einfach.« Er machte eine Pause und summte ein mexikanisches Lied. »Der Wächter der anderen Welt ist eine Mücke«, sagte er bedächtig, als wollte er die Wirkung seiner Worte abschätzen. »Wie bitte?«

»Der Wächter der anderen Welt ist eine Mücke«, sagte er. »Was dir gestern begegnete, war eine Mücke; und diese kleine Mücke wird dir im Weg stehen, bis du sie überwindest.« Einen Augenblick konnte ich nicht glauben, was Don Juan da sagte, aber als ich mich an den Ablauf meiner Vision erinnerte, mußte ich zugeben, daß ich in einem bestimmten Moment eine Mücke gesehen hatte und daß einen Augenblick später eine Art fata morgana eingetreten war und ich das Ungeheuer sah. »Aber wie könnte eine Mücke mich verletzen, Don Juan?« fragte ich ganz bestürzt. »Als sie dich verletzte, war es keine Mücke«, sagte er. »Es war der Wächter der anderen Welt. Vielleicht wirst du eines Tages den Mut haben, ihn zu überwinden. Jetzt aber noch nicht. Jetzt ist er eine dreißig Meter große, sabbernde Bestie. Aber es hat keinen Sinn, darüber zu sprechen. Es ist keine Heldentat, davorzustehen. Wenn du also mehr darüber wissen willst, suche den Wächter erneut auf.« Zwei Tage später, am 11.November, rauchte ich Don Juans Mixtur von neuem.

Ich hatte Don Juan gebeten, mich noch einmal rauchen zu lassen, um den Wächter zu suchen. Ich hatte ihn nicht aus der Eingebung des Augenblicks heraus, sondern nach langem Überlegen gefragt. Meine Neugier auf den Wächter war ungleich größer als meine Angst oder als die Befürchtung, meine Klarheit zu verlieren. Der Vorgang war derselbe. Don Juan füllte die Pfeife einmal, und als ich den Inhalt aufgeraucht hatte, reinigte er sie und legte sie weg. Die Wirkung war merklich langsamer; als ich mich ein wenig schwindlig zu fühlen begann, kam Don Juan zu mir, hielt meinen Kopf in seinen Händen und half mir, mich auf die linke Seite zu legen. Er sagte, ich solle die Beine ausstrecken und mich entspannen, und dann half er mir, meinen rechten Arm in Brusthöhe vor meinen Körper zu legen. Er drehte meine Hand, so daß sie mit der Handfläche auf der Matte auflag und mein

Gewicht abstützte. Ich tat nichts, um ihm zu helfen oder ihn zu hindern, denn ich wußte nicht, was er tat. Er saß vor mir und sagte, ich solle mir keinerlei Sorgen machen. Er sagte, der Wächter würde kommen, und ich hätte einen Logenplatz, um ihn zu sehen. Er sagte mir auch in beiläufigem Ton, daß der Wärter einem große Schmerzen zufügen konnte, daß es aber eine Möglichkeit gab, dies abzuwenden. Er sagte, daß er mich vor zwei Tagen hatte aufrecht sitzen lassen, als er glaubte, es sei genug. Er deutete auf meinen rechten Arm und sagte, er hätte ihn absichtlich in diese Stellung gebracht, damit ich ihn als Hebel benutzen könnte, um mich abzustoßen, sobald ich wollte. Nachdem er mir all dies gesagt hatte, war mein Körper ganz taub. Ich wollte ihn darauf aufmerksam machen, daß es mir unmöglich sein würde, mich abzustoßen, da ich die Kontrolle über meine Muskeln verloren hatte. Ich versuchte, die Wörter auszusprechen, aber ich konnte es nicht. Er schien jedoch erraten zu haben, was ich sagen wollte, und erklärte mir, daß es dafür einen Trick gebe, der vom Willen abhängig sei. Er forderte mich auf, mich daran zu erinnern, wie ich vor Jahren zum erstenmal die Pilze geraucht hatte. Damals war ich zu Boden gestürzt und war - wie er es damals nannte - durch einen »Akt meines Willens« wieder auf die Beine gekommen. Ich hatte mir in Gedanken den Befehl gegeben, aufzustehen. Er sagte, dies sei die einzig mögliche Art aufzustehen. Was er mir erzählte, nützte mir nichts, denn ich konnte mich nicht daran erinnern, was ich vor Jahren wirklich getan hatte. Ich wurde von Verzweiflung überwältigt und schloß die Augen. Don Juan packte mich an den Haaren, schüttelte heftig meinen Kopf und befahl mir gebieterisch, die Augen nicht zu schließen, Ich öffnete nicht nur die Augen, sondern tat auch etwas, das mich verwunderte. Ich konnte tatsächlich sagen: »Ich weiß nicht wie ich damals aufstand.«

Ich erschrak. Der Rhythmus meiner Stimme war ungewöhnlich monoton, aber es war eindeutig meine Stimme, und doch war ich ehrlich überzeugt, daß ich dies nicht gesagt haben konnte, weil ich noch vor einer Minuten unfähig gewesen war zu sprechen. Ich sah Don Juan an. Er drehte sein Gesicht zur Seile und lachte. »Das habe nicht ich gesagt«, sagte ich.

Und wieder erschrak ich über meine Stimme. Ich war erleichtert. Das Sprechen unter diesen Bedingungen wurde eine sehr erheiternde Angelegenheit. Ich wollte Don Juan bitten, mir zu erklären, wieso ich

sprechen konnte, aber wieder konnte ich kein einziges Wort herausbringen. Ich strengte mich wahnsinnig an, meine Gedanken zu artikulieren, aber es war nutzlos. Ich gab es auf, und in diesem Augenblick sagte ich mehr oder weniger ungewollt: »Wer spricht da, wer spricht da?« Diese Frage brachte Don Juan so sehr zum Lachen, daß er das Gleichgewicht verlor und auf die Seite fiel. Anscheinend war es mir möglich, einfache Dinge zu sagen, solange ich genau wußte, was ich sagen wollte. »Spreche ich? Spreche ich?« fragte ich.

Don Juan sagte mir, daß er, wenn ich nicht aufhören würde, herumzualbern, hinausgehen, sich unter die *ramada* legen und mich mit meinen Späßen allein lassen wollte. »Ich mache keinen Spaß«, sagte ich.

Das meinte ich ganz ernst. Meine Gedanken waren sehr klar. Mein Körper aber war taub. Ich spürte ihn nicht. Ich hatte keine Atemnot, wie ich sie früher unter ähnlichen Bedingungen gehabt hatte. Ich fühlte mich gut, weil ich nichts spürte. Ich hatte keinerlei Kontrolle über meine Muskeln, und doch konnte ich sprechen. Mir kam die Idee, daß ich, wenn ich sprechen konnte, wahrscheinlich auch aufstehen konnte, wie Don Juan gesagt hatte. »Auf!« sagte ich auf englisch, und im gleichen Augenblick stand ich aufrecht. Don Juan schüttelte ungläubig den Kopf und ging aus dem Haus. »Don Juan!« rief ich dreimal. Er kam zurück. »Leg mich hin«, sagte ich. »Leg dich selbst hin«, sagte er. »Dir scheint's sehr gut zu gehen.« Ich sagte »Runter!«, und plötzlich verlor ich das Zimmer aus den Augen. Ich konnte nichts sehen. Im nächsten Moment kamen das Zimmer und Don Juan wieder in meinen Gesichtskreis. Ich dachte, ich mußte wohl mit dem Gesicht auf dem Boden gelegen haben, und Don Juan hatte mich wahrscheinlich bei den Haaren gepackt und meinen Kopf auf die Seite gedreht.

»Danke dir«, sagte ich sehr langsam und monoton. »Nichts für ungut«, antwortete er, indem er den Tonfall meiner Stimme nachäffte, und hatte wieder einen Lachanfall. Dann nahm er ein paar Blätter und begann meine Arme und Füße damit einzureiben. »Was tust du?« fragte ich.

»Ich reibe dich ein«, sagte er, wobei er meine qualvoll monotone Stimme imitierte. Er bog sich vor Lachen. Seine Augen funkelten und waren sehr freundlich. Ich mochte ihn. Ich fand, daß Don Juan sehr mitfühlend und fair

und lustig war. Ich konnte nicht in sein Lachen einstimmen, aber ich hätte es gern getan. Wieder überkam mich die Heiterkeit, und nun lachte ich wirklich. Es war ein so furchtbares Geräusch, daß Don Juan richtig erschrak.

»Ich bring dich mal besser zum Kanal«, sagte er, »sonst bringst du dich mit deinen Späßen noch um.« Er stellte mich auf die Füße und ließ mich im Zimmer umhergehen. Nach und nach begann ich meine Füße, meine Beine und schließlich meinen ganzen Körper zu fühlen. Meine Ohren platzten beinah unter einem eigenartigen Druck. Es war ein ähnliches Gefühl wie bei eingeschlafenen Armen oder Beinen. Ich spürte ein furchtbares Gewicht im Genick und auf der Schädeldecke unter der Kopfhaut. Don Juan eilte mit mir zum Bewässerungsgraben hinter dem Haus. Er warf mich in voller Kleidung hinein. Das kalte Wasser ließ den Druck und den Schmerz nach und nach abklingen, bis ich nichts mehr davon spürte. Im Haus wechselte ich die Kleidung und setzte mich hin - und wieder empfand ich diese Entrücktheit, dasselbe Verlangen nach Schweigen. Diesmal bemerkte ich jedoch, daß es nicht dir Klarheit des Verstandes oder die Kraft, sich zu konzentrieren war; eher war es eine Art Melancholie und körperliche Erschöpfung. Schließlich schlief ich ein.

12. November 1968

An diesem Morgen gingen Don Juan und ich in die nahe gelegenen Berge, um Pflanzen zu sammeln. Wir gingen etwa sechs Meilen durch ein äußerst rauhes Gelände. Ich wurde sehr müde. Auf meinen Vorschlag hin setzten wir uns, um zu rasten, und er begann ein Gespräch, indem er sagte, daß er mit meinen Fortschritten zufrieden sei.

»Ich weiß jetzt, daß ich es war, der gesprochen hat«, sagte ich, »aber gestern hätte ich schwören können, daß es jemand anderes war.«
»Natürlich warst du es«, sagte er.

»Wie kommt es, daß ich mich selbst nicht erkennen konnte?«
»Das kommt durch den kleinen Rauch. Man kann sprechen und es nicht bemerken, oder man kann sich

Tausende Meilen fortbewegen und auch das nicht bemerken. Genauso kann man auch durch die Dinge hindurchgehen. Der kleine Rauch nimmt den Körper fort, und man ist frei wie der Wind; besser noch als der Wind, denn der Wind kann von einem Felsen oder einer Mauer oder einem Berg aufgehalten werden. Der kleine Rauch macht dich frei wie die Luft; vielleicht noch freier, denn Luft kann in einer Gruft eingeschlossen werden und wird dort schal. Aber mit der Hilfe des kleinen Rauchs kann man nicht aufgehalten oder eingeschlossen werden.« Don Juans Worte lösten bei mir eine Mischung von Euphorie und Zweifel aus. Ich wurde von einem Unbehagen, einem undefinierbaren Schuldgefühl überwältigt. »Dann kann man also wirklich all dies tun, Don Juan?«
»Was dachtest du? Du würdest lieber glauben, du seist verrückt, nicht wahr?« sagte er schneidend.

»Nun, für dich ist es vielleicht einfach, all diese Dinge zu akzeptieren. Für mich ist es unmöglich.«
»Es ist nicht leicht für mich. Ich bin in keiner Weise besser dran als du. Diese Dinge sind für dich wie für mich wie für jeden anderen gleich schwer zu akzeptieren.«
»Aber du bist mit all dem vertraut, Don Juan.«
»Ja, aber es hat mich auch viel gekostet. Ich mußte darum kämpfen, vielleicht mehr, als du je kämpfen wirst. Du hast eine verblüffende Art, alles für dich zum Guten zu wenden. Du hast keine Ahnung, wie hart ich mich plagen mußte, um das zu tun, was du gestern tatest. Du hast irgend etwas, das dir auf jedem Zentimeter des Weges weiterhilft. Es gibt keine andere denkbare Erklärung für deine Art, den Mächten zu begegnen. Zuerst tatst du es mit Mescalito, und jetzt hast du's mit dem kleinen Rauch getan. Du solltest dich damit abfinden, daß du eine große Gabe hast, und die anderen Überlegungen außer acht lassen.«

»Wie du das sagst, klingt es ganz leicht, aber das ist es nicht. Ich bin innerlich zerrissen.«

»Bald genug wirst du wieder ganz sein«, sagte er. »Du hast nicht auf deinen Körper geachtet. Nebenbei gesagt, du bist zu fett. Ich wollte es dir vorhin nicht sagen. Man muß andere immer ihren eigenen Weg gehen lassen. Du warst jahrelang weg. Ich habe dir aber gesagt, daß du wiederkommen

würdest, und nun bist du gekommen. Das gleiche passierte mir. Ich hörte für fünfeinhalb Jahre auf.«
»Warum bist du fortgeblieben, Don Juan?«
»Aus demselben Grund wie du. Ich mochte es nicht.«
»Und warum kamst du zurück?«

»Aus dem gleichen Grund, warum du zurückgekommen bist, weil es keine andere Art zu leben gibt.«

Diese Bemerkung hatte eine starke Wirkung auf mich, denn ich hatte mich selbst schon bei dem Gedanken ertappt, daß es keine andere Art zu leben geben könne. Ich hatte diesen Gedanken nie auch nur einem einzigen Menschen gegenüber geäußert, aber Don Juan hatte richtig vermutet.

Nach langem Schweigen fragte ich ihn: »Was habe ich gestern getan, Don Juan?«
»Du bist aufgestanden, als du es wolltest.« Aber ich weiß nicht, wie ich es getan habe.«

»Es dauert eine Weile, diese Technik zu perfektionieren, Hauptsache jedoch, daß du weißt, wie man es macht.«

»Aber ich weiß es nicht. Das ist es doch. Ich weiß es wirklich nicht.«
»Natürlich weißt du es.«

»Don Juan, ich versichere dir, ich schwöre dir...« Er ließ mich nicht ausreden; er stand auf und ging fort. Später sprachen wir noch einmal über den Wächter der anderen Welt.

»Wenn ich glauben soll, daß das, was ich erlebt habe, tatsächlich real ist, dann ist der Wächter eine riesenhafte Kreatur, die einem unglaubliche Schmerzen zufügen kann. Und wenn ich glauben soll, daß man tatsächlich durch einen Willensakt enorme Entfernungen zurücklegen kann, dann folgt daraus logischerweise, daß ich ebenfalls durch meinen Willen das Monstrum verschwinden lassen kann. Ist das richtig?«
»Nicht ganz«, sagte er. »Du kannst den Wächter nicht durch deinen Willen verschwinden lassen. Dein Wille kann ihn aber davon abhalten, dir zu schaden. Und wenn dir das gelingt, dann steht dir der Weg offen. Dann

kannst du tatsächlich am Wärter vorbeigehen, und es gibt nichts, was er tun könnte, nicht mal verrückt herumwirbeln.«
»Wie kann das mir gelingen?«

»Du weißt schon, wie. Alles was du noch brauchst, ist Übung.« Ich sagte ihm, daß zwischen uns ein Mißverständnis bestünde, das aus unserer unterschiedlichen Art, die Welt wahrzunehmen, herrührte. Etwas wissen, sagte ich, bedeutete für mich, daß ich mir dessen voll bewußt war, was ich tat, und daß ich das, was ich wußte, willkürlich wiederholen können mußte; aber in diesem Fall sei mir weder bewußt, was ich unter der Wirkung des Rauchs getan hatte, noch könnte ich es wiederholen, und wenn mein Leben davon abhinge. Don Juan sah mich fragend an. Er schien belustigt über das, was ich sagte. Er nahm den Hut ab und kratzte sich an den Schläfen, wie er es immer tut, wenn er seine Verblüffung zeigen will. »Du hast es wirklich los, zu reden und dabei nichts zu sagen, nicht wahr?« sagte er lachend. »Ich habe dir doch gesagt, daß du eisern und unwiderruflich entschlossen sein mußt, ein Wissender zu werden. Aber du scheinst eisern entschlossen zu sein, dich mit Rätseln zu verwirren. Jetzt bestehst du darauf, alles zu erklären, als ob die ganze Welt aus Dingen bestünde, die erklärt werden können. Jetzt bist du mit dem Wächter und mit dem Problem konfrontiert, dich durch den Gebrauch deines Willens fortzubewegen. Hast du je daran gedacht, daß nur wenige Dinge auf der Welt auf deine Weise erklärt werden können? Wenn ich sage, daß der Wächter dir wirklich im Weg .steht und dir die Seele aus dem Leib dreschen kann, dann weiß ich, wovon ich rede. Und wenn ich sage, daß man sich mit seinem Willen fortbewegen kann, dann weiß ich ebenfalls, wovon ich rede. Ich möchte dich nach und nach lehren, dich fortzubewegen, aber immer wieder muß ich erkennen, daß du es schon weißt, auch wenn du behauptest, es nicht zu wissen.«
»Aber ich weiß es wirklich nicht«, protestierte ich.

»Du weißt es, du Narr«, sagte er ernst, und dann lächelte er. »Das ist genau wie damals, als jemand den kleinen Julio auf einen Ernteschlepper setzte. Er konnte ihn fahren, obwohl er es nie zuvor getan hatte.«
»Ich weiß, was du meinst, Don Juan; trotzdem glaube ich immer noch, daß ich es nicht wieder tun könnte, weil ich nicht sicher bin, was ich tat.«

»Ein falscher Zauberer versucht alles auf der Welt mit Erklärungen zu erklären, die ihn selbst nicht ganz überzeugen«, sagte er, »und dann ist alles Hexerei. Aber du bist da nicht besser. Auch du willst alles auf deine Weise erklären, aber auch du bist dir deiner Erklärungen nicht sicher.«

8.

Don Juan fragte mich unvermittelt, ob ich vorhätte, am Wochenende nach Hause zu fahren. Ich sagte, daß ich am Montagmorgen abfahren wollte. Es war Samstag, der *18. Januar 1969*, gegen Mittag. Wir saßen unter seiner *ramada* und ruhten uns, nach einem langen Spaziergang durch die nahe gelegenen Hügel, aus. Don Juan stand auf und ging ins Haus. Kurz darauf rief er mich hinein. Er saß in der Mitte seines Zimmers und hatte meine Strohmatte vor die seine gelegt. Er forderte mich mit einer Geste auf, mich hinzusetzen, und ohne ein Wort zu sagen, wickelte er seine Pfeife aus, nahm sie aus der Hülle, füllte die Rauchmixtur hinein und zündete sie an. Er hatte sogar eine Tonschale mit kleinen Holzkohlen ins Zimmer mitgebracht.

Er fragte nicht, ob ich rauchen wollte. Er gab mir einfach die Pfeife und befahl mir zu ziehen. Ich zögerte nicht. Don Juan hatte offenbar meine Stimmung richtig eingeschätzt. Meine überwältigende Neugier auf den Wächter war ihm anscheinend nicht verborgen geblieben. Ich brauchte nicht überredet zu werden und rauchte begierig die ganze Pfeife.

Meine Reaktionen waren die gleichen wie zuvor. Auch Don Juan tat so ziemlich dasselbe. Diesmal aber befahl er mir nur, meinen rechten Arm auf die Matte aufzustützen und mich auf die linke Seite zu legen, statt mir dabei zu helfen. Er schlug vor, ich sollte eine Faust machen, das würde die Hebelwirkung vergrößern. Ich machte mit der rechten Hand eine Faust, weil ich es leichter fand, als die Handfläche gegen den Boden zu drücken, während ich mit meinem Gewicht darauf ruhte. Ich war nicht schläfrig; eine Weile war mir heiß, und dann verlor ich jegliches Gefühl.

Don Juan legte sich mir gegenüber auf die Seite. Sein rechter Unterarm lag mit dem Ellbogen auf und stützte seinen Kopf wie ein Kissen. Alles war in

bester Ordnung, auch mein Körper, der nun keine taktilen Empfindungen mehr hatte. Ich war sehr zufrieden. »Es ist schön«, sagte ich. Don Juan setzte sich mit einem Ruck auf. »Wage es nicht, wieder mit diesem Quatsch anzufangen«, sagte er mit Nachdruck. »Sprich nicht. Mit dem Reden vergeudest du alle Energie, und dann wird der Wächter dich zusammenschlagen, genau wie du eine Mücke erschlagen würdest.« Er fand diesen Vergleich wohl komisch, denn er fing an zu lachen, hörte aber plötzlich wieder auf.

»Nicht sprechen, bitte sprich nicht«, sagte er mit ernstem Gesichtsausdruck.

»Ich wollte ja gar nichts sagen«, sagte ich, und wirklich hatte ich auch dies nicht sagen wollen.

Don Juan stand auf. Ich sah ihn zur Rückseite seines Hauses davongehen. Im nächsten Moment bemerkte ich, daß eine Mücke auf meiner Matte gelandet war, und das erfüllte mich mit einer Angst, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Es war eine Mischung aus Heiterkeit, Qual und Furcht. Ich war ganz darauf gefaßt, daß sich vor mir sogleich etwas Transzendentales abspielen würde; eine Mücke, die die andere Welt bewachte. Es war eine lächerliche Vorstellung; mir war danach zumute, laut zu lachen, aber dann erkannte ich, daß meine Heiterkeit mich ablenkte und ich eine Übergangsphase versäumen würde, über die ich mir Klarheit verschaffen wollte. Bei meinen vorherigen Versuchen, den Wächter zu sehen, hatte ich die Mücke zuerst mit dem linken Auge angesehen und dann den Eindruck gehabt, ich sei aufgestanden und hätte sie mit beiden Augen angesehen, aber ich war mir nicht bewußt, wie dieser Übergang erfolgte.

Ich sah die Mücke vor meinem Gesicht auf der Matte herumwirbeln und stellte fest, daß ich sie mit beiden Augen ansah. Sie kam sehr nah; in einem bestimmten Moment konnte ich sie nicht mehr mit beiden Augen sehen und wechselte den Blick auf das linke Auge, das sich auf Bodenhöhe befand. Kaum wechselte ich den Blick, da hatte ich auch das Gefühl, daß ich meinen Körper aufgerichtet hatte, und ich starrte auf ein unglaublich riesiges Tier. Es war glänzend schwarz. Seine Vorderseite war mit langen, schwarzen, widerwärtigen Haaren bedeckt, sie sahen aus wie Dornen, die unter glatten, glänzenden Schuppen hervorbrechen. Das Haar war, genaugenommen, in Büscheln angeordnet. Der Körper war massiv und die

Flügel waren breit und, verglichen mit der Länge des Körpers, kurz. Es hatte zwei weiße, vorspringende Augen und eine lange Schnauze. Diesmal sah das Monstrum eher wie ein Alligator aus. Es hatte lange Ohren, vielleicht waren es auch Hörner, und es sabberte.

Ich zwang mich, meinen Blick darauf zu fixieren, und dann wurde mir voll bewußt, daß ich es nicht in der Weise anschauen konnte, wie ich die Dinge für gewöhnlich anschaue. Mir kam eine seltsame Idee. Als ich den Körper des Wächters anschaute, hatte ich den Eindruck, daß alle seine einzelnen Teile unabhängig voneinander lebendig seien, so wie die Augen von Menschen lebendig sind. Bei dieser Gelegenheit wurde mir zum erstenmal im Leben bewußt, daß die Augen der einzige Teil eines Menschen waren, an dem ich sehen konnte, ob er lebendig war oder nicht. In diesem Sinn hatte der Wärter »Millionen Augen«.

Das hielt ich für eine bemerkenswerte Feststellung. Vor diesem Erlebnis hatte ich versucht, einen Vergleich zu finden, um die »Verzerrung« zu beschreiben, die eine Mücke in eine gigantische Bestie verwandelte. Und ich hatte gemeint, ein guter Vergleich sei, dieses Phänomen zu beschreiben, »als ob man ein Insekt durch die vergrößernde Linse eines Mikroskops ansähe«. Aber das traf nicht zu. Offenbar war der Anblick des Wächters weit komplexer als die Vergrößerung eines Insekts. Der Wächter begann, vor mir herumzuwirbeln. Irgendwann blieb er stehen, und ich glaubte, er sähe mich an. Dann bemerkte ich, daß er kein einziges Geräusch machte. Der Tanz des Wächters war lautlos. Das Furchteinflößende lag in seiner Erscheinung: in seinen hervorspringenden Augen, seinem grauenhaften Maul, seinem Sabbern, seinen widerwärtigen Haaren, und vor allem in seiner unglaublichen Größe. Ich beobachtete sehr genau, wie er seine Flügel bewegte, wie er sie lautlos vibrieren ließ. Ich beobachtete, wie er gleich einem monumentalen Schlittschuhläufer über den Boden glitt. Als ich dieses alptraumartige Wesen vor mir anschaute, fühlte ich mich tatsächlich beschwingt; ich glaubte wirklich das Geheimnis gefunden zu haben, wie ich es überwältigen konnte. Ich meinte, der Wächter sei nur ein sich bewegendes Bild auf einem tonlosen Bildschirm; er könnte mir nichts anhaben und sah nur furchterregend aus.

Der Wächter stand ruhig mir gegenüber; plötzlich flatterte er mit den Flügeln und drehte sich um. Sein Rücken sah wie ein glänzender farbiger Panzer aus. Sein Glanz blendete mich, aber seine Färbung war ekelerregend. Genau die Farbe, die ich haßte. Der Wärter hielt mir eine Weile den Rücken zugewandt, und dann glitt er wieder mit flatternden Flügeln aus meinem Gesichtsfeld.

Ich stand vor einem sehr eigenartigen Problem. Ich glaubte ehrlich, daß ich ihn durch meine Erkenntnis, daß er nur ein Bild des Grauens darstellte, überwältigt hatte. Diese Annahme ging wahrscheinlich auf Don Juans Behauptung zurück, ich wisse mehr, als ich zugeben wolle. Ich glaubte auf jeden Fall, ich hätte den Wächter überwunden, und der Weg sei frei. Trotzdem wußte ich nicht, wie ich weitermachen sollte. Don Juan hatte mir nicht gesagt, was ich in einem solchen Fall tun sollte. Ich versuchte, mich umzudrehen und hinter mich zu schauen, aber ich konnte mich nicht bewegen. Immerhin konnte ich annähernd einen 180-Grad-Bereich vor meinen Augen klar überblicken. Und was ich sah, war ein wolkiger, blaßgelber Horizont. Er schien von gasartiger Beschaffenheit. Eine Art Zitronenfarbe lag einheitlich über allem, was ich sehen konnte. Offenbar befand ich mich auf einer von Schwefeldämpfen erfüllten Ebene.

Plötzlich tauchte der Wächter wieder am Horizont auf. Er beschrieb einen weiten Kreis, bevor er unmittelbar vor mir stehenblieb. Sein Maul aufgesperrt, wie eine riesige Höhle. Er hatte keine Zähne. Er ließ die Flügel einen Moment vibrieren, Und dann griff er mich an. Er griff mich tatsächlich an wie ein Stier. Mit seinen gewaltigen Flügeln schlug er nach meinen Augen. Ich schrie vor Schmerz auf und dann sprang ich hoch, Vielmehr hatte ich eher das Gefühl, als hätte ich mich emporgeschleudert und schwebte am Wächter vorbei, über das gelbliche Plateau hinaus in eine andere Welt, die Welt der Menschen, und ich fand mich in der Mitte von Don Juans Zimmer stehend.

19. Januar 1969

»Ich glaubte wirklich, ich hätte den Wächter überwältigt«, sagte ich zu Don Juan.

»Du machst Witze«, sagte er.

Don Juan hatte seit dem gestrigen Tag kein Wort mit mir gewechselt, aber das machte mir nichts aus. Ich war irgendwie in eine Träumerei versunken und hatte wieder geglaubt, daß ich, wenn ich nur aufmerksam schaute, fähig sein würde zu sehen. Aber ich sah nichts, was anders gewesen wäre. Nicht zu sprechen, hatte mich jedoch ungeheuer entspannt. Don Juan bat mich, ihm meine Erlebnisse der Reihe nach zu erzählen, und was ihn besonders interessierte, war die Farbe, die ich auf dem Rücken des Wächters gesehen hatte. Don Juan seufzte und schien ernstlich besorgt. »Du hattest Glück, daß die Farbe auf dem Rücken des Wächters war«, sagte er mit ernstem Gesicht. »Wäre sie an der Vorderseite seines Körpers oder, noch schlimmer, an seinem Kopf gewesen, dann wärst du jetzt tot. Du darfst nie wieder versuchen, den Wächter zu sehen. Es entspricht nicht deinem Temperament, diese Ebene zu überqueren; wenn ich auch überzeugt war, daß du hindurchgehen könntest. Aber wir wollen nicht mehr darüber sprechen. Das war nur einer von vielen Wegen.«

Ich bemerkte eine ungewohnte Ernsthaftigkeit in Don Juans Stimme.

»Was geschieht mir, wenn ich versuche, den Wächter wiederzusehen?«

»Der Wächter wird dich mitnehmen«, sagte er. »Er wird dich mit dem Maul packen und auf diese Ebene bringen und dich für immer dort lassen. Es ist offenbar, daß der Wächter wußte, daß es nicht deinem Temperament entspricht, und dich mahnte, dich fernzuhalten.«

»Wie, glaubst du, konnte der Wächter das wissen?« Don Juan schaute mich lange unverwandt an. Er versuchte etwas zu sagen, aber dann ließ er es, als könne er nicht die richtigen Worte finden.

»Ich falle immer wieder auf deine Fragen rein«, sagte er lächelnd. »Du hast dir diese Frage nicht wirklich überlegt, nicht wahr?«

Ich protestierte und versicherte ihm, daß mich die Tatsache verwirrte, daß der Wächter mein Temperament kannte. Don Juan hatte ein seltsames Leuchten in den Augen, als er sagte: »Und du hattest dem Wärter nicht mal etwas von deinem Temperament erzählt, nicht wahr?«

Er sagte dies mit so komischem Ernst, daß wir beide lachen müßten. Nach einer Weile sagte er jedoch, daß der Wächter, als der Wärter, der Aufpasser der anderen Welt, viele Geheimnisse kannte, die ein *brujo* mit ihm zu teilen das Recht hatte. »Dies ist ein Weg, auf dem ein *brujo* zum Sehen gelangt«, sagte er. »Aber das ist nicht dein Gebiet. Also hat es keinen Sinn, darüber zu reden.«

»Ist das Rauchen der einzige Weg, um den Wächter zu sehen?« fragte ich.

»Nein, du könntest ihn auch sehen, ohne zu rauchen. Das tun viele. Ich persönlich bevorzuge das Rauchen, weil es wirksamer und für einen selbst weniger gefährlich ist. Wenn du versuchst, den Wächter ohne die Hilfe des Rauchs zu sehen, dann besteht die Möglichkeit, daß du es versäumst, dich vor ihm in Sicherheit zu bringen. In deinem Fall zum Beispiel ist es offenbar, daß der Wächter dich warnte, als er dir den Rücken zuwandte, er wollte dir deine feindliche Farbe zeigen. Dann entfernte er sich. Aber als er wiederkam, warst du noch immer da, darum griff er dich an. Du warst aber vorbereitet und sprangst auf. Der kleine Rauch gab dir den Schutz, den du brauchtest. Hättest du diese Welt ohne seine Hilfe betreten, dann hättest du dich dem Griff des Wächters nicht entziehen können.«

»Warum nicht?«

»Deine Bewegungen wären zu langsam gewesen. Um in jener Welt zu überleben, mußt du schnell wie der Blitz sein. Es war ein Fehler, dich im Zimmer allein zu lassen, aber ich wollte nicht mehr mit dir reden. Du bist ein Schwätzer, darum sprichst du selbst gegen deinen Willen. Wäre ich bei dir gewesen, dann hätte ich deinen Kopf hochgerissen. So bist du selbst aufgesprungen, und das ist noch besser. Immerhin würde ich ein solches Risiko nicht noch einmal eingehen; mit dem Wächter ist nicht zu spaßen.«

9.

Drei Monate lang vermied Don Juan systematisch jedes Gespräch über den Wächter. In diesen drei Monaten stattete ich ihm vier Besuche ab; jedesmal beschäftigte er mich damit, für ihn Besorgungen zu machen, und wenn ich die Besorgungen erledigt hatte, schickte er mich wieder nach Hause. Am 24. April 1969, als ich zum vierten Mal bei ihm war, stellte ich ihn schließlich, nachdem wir Mittag gegessen hatten und neben dem Erdofen

saßen, zur Rede. Ich sagte ihm, daß er sich mir gegenüber widersprüchlich verhielte; ich sei bereit zu lernen, aber er wolle mich nicht bei sich haben. Es sei mir sehr schwergefallen, meine Abneigung gegen seine halluzinogenen Pilze zu überwinden, und ich sei der Meinung, daß ich, wie er selbst gesagt hatte, keine Zeit verlieren dürfe. Don Juan hörte sich meine Klagen geduldig an.

»Du bist schwach«, sagte er. »Du eilst, wenn du warten solltest, und du wartest, wenn du eilen solltest. Du denkst zuviel nach. Jetzt glaubst du, du hättest keine Zeit zu verlieren. Noch vor kurzem dachtest du, du willst nie mehr rauchen. Dein Leben ist verdammt schlaff; du bist nicht fest genug, um dem kleinen Rauch zu begegnen. Ich bin verantwortlich für dich, und ich will nicht, daß du wie ein elender Narr verreckst.« Ich war verlegen.

»Was kann ich tun, Don Juan? Ich bin sehr ungeduldig.«
»Leb wie ein Krieger! Ich habe dir bereits gesagt, daß ein Krieger die volle Verantwortung für seine Taten auf sich nimmt; auch für seine allerunbedeutendsten Taten. Du lebst deine Gedanken aus, und das ist falsch. Wegen deiner Gedanken hast du beim Wächter versagt.«
»Wie habe ich versagt, Don Juan?«

»Du denkst über alles nach. Du dachtest über den Wächter nach, und darum konntest du ihn nicht überwinden. Zunächst mußt du leben wie ein Krieger. Ich glaube, das verstehst du sehr gut.«

Ich wollte etwas zu meiner Verteidigung einwerfen, aber er brachte mich mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Dein Leben ist ziemlich fest«, fuhr er fort. »Wirklich, dein Leben ist fester als das von Pablito oder Nestor, den Schülern Genaros, und trotzdem sehen sie, und du nicht. Dein Leben ist fester als Eligios Leben, und er wird wahrscheinlich vor dir sehen. Das verblüfft mich. Selbst Genaro kommt darüber nicht hinweg. Du hast getreulich alles ausgeführt, was ich dir aufgetragen habe. Alles, was mein Wohltäter mich in der ersten Phase des Lernens gelehrt hatte, habe ich dir weitergegeben. Die Regel ist richtig, die Schritte können nicht verändert werden. Du hast alles getan, was man tun muß, und trotzdem siehst du nicht; aber jenen, die sehen, wie Genaro, erscheinst du, als könntest du sehen. Ich verlasse mich darauf und falle daran! rein. Du wendest dich immer wieder ab und benimmst dich wie ein Idiot, der nicht sieht, was für

dich auch sicherlich richtig ist.« Don Juans Worte schmerzten mich tief. Ich wußte nicht warum, aber ich war den Tränen nah. Ich begann über meine Kindheit zu sprechen, und eine Woge des Selbstmitleids übermannte mich. Don Juan starrte mich einen kurzen Moment an und wandte dann die Augen ab. Es war ein durchdringender Blick. Ich hatte tatsächlich das Gefühl, als hätte er mich mit seinen Augen berührt. Ich hatte die Empfindung, von zwei Fingern sanft gekniffen zu werden, und ich verspürte eine unheimliche Erregung, ein Jucken, eine angenehme Leere in der Gegend des Solarplexus. Meine Unterleibsgegend wurde mir bewußt. Ich spürte seine Hitze. Ich konnte nicht mehr zusammenhängend sprechen und murmelte etwas, dann hörte ich überhaupt zu sprechen auf.

»Vielleicht ist es das Versprechen«, sagte Don Juan nach einer langen Pause. »Wie bitte?«

»Ein Versprechen, das du vor langer Zeit gegeben hast.«
»Was für ein Versprechen?«

»Vielleicht kannst du mir das sagen. Du erinnerst dich doch, nicht wahr?«
»Nein.«

»Du hast einmal etwas sehr Wichtiges versprochen. Ich dachte, daß vielleicht dieses Versprechen dich hindert zu sehen.«
»Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

»Ich spreche von einem Versprechen, das du gemacht hast! Du mußt dich daran erinnern.«

»Wenn du weißt, was für ein Versprechen das war, warum sagst du es mir dann nicht, Don Juan?«
»Nein. Es wäre nicht gut, es dir zu sagen.«
»War es ein Versprechen, das ich mir selbst gegeben habe?« Für einen Augenblick dachte ich, er meinte vielleicht meinen Entschluß, die Lehrzeit abzubrechen. »Nein. Es ist etwas, das vor sehr langer Zeit stattfand«, sagte er. Ich lachte, denn ich war sicher, daß Don Juan irgendein Spiel mit mir trieb, und ich war in der Stimmung, darauf einzugehen. Die Vorstellung, Don Juan zum Narren halten zu können, erheiterte mich, denn ich war überzeugt, daß er so wenig wie ich über das angebliche Versprechen wußte.

Ich war sicher, daß er nur im trüben fischte und zu improvisieren versuchte, Der Gedanke, ihn an der Nase herumzuführen, machte mir Spaß.

War es ein Versprechen, das ich meinem Großvater gab?«
»Nein«, sagte er, und seine Augen funkelten, »und es war auch kein Versprechen, das du deiner lieben Großmama gegeben hast.«

Die alberne Betonung, die er auf das Wort »Großmama« legte, brachte mich zum Lachen. Ich glaubte, Don Juan wollte mir irgendeine Falle stellen, aber ich war gewillt, das Spiel bis zum Ende mitzuspielen. Ich begann alle möglichen Leute aufzuzählen, denen ich etwas Wichtiges versprochen haben konnte. Bei jedem sagte er nein. Dann lenkte er das Gespräch auf meine Kindheit. »Warum war deine Kindheit traurig?« fragte er mit ernstem Gesicht.

Ich sagte ihm, daß meine Kindheit nicht wirklich traurig gewesen war, sondern vielleicht ein wenig schwierig.

»Jeder empfindet das so«, sagte er und sah mich wieder an.

»Auch ich war unglücklich und hatte Angst, als ich ein Kind war. Ein Indianerkind zu sein ist schwer, sehr schwer. Aber die Erinnerung an diese Zeit bedeutet mir nichts mehr, nur daß sie schwer war. Schon bevor ich sehen lernte, habe ich aufgehört, über die Härte meines Lebens nachzudenken.«

»Auch ich denke nicht über meine Kindheit nach«, sagte ich.

»Warum macht sie dich dann traurig? Warum möchtest du weinen?«

»Ich weiß nicht. Wenn ich an mich als Kind denke, dann tut es mir um mich und alle meine Mitmenschen leid. Ich fühle mich hilflos und traurig.«

Er fixierte mich mit den Augen, und wieder registrierte ich in der Gegend des Unterleibs dieses unheimliche Gefühl, von zwei Fingern sanft gekniffen zu werden. Ich wandte die Augen ab und schaute dann wieder zu ihm hin. Er blickte in die Ferne, an mir vorbei. Seine Augen waren verschleiert und auf keinen festen Punkt gerichtet. »Es war ein Versprechen aus deiner

Kindheit«, sagte er nach längerem Schweigen. »Was habe ich versprochen?«

Er antwortete nicht. Seine Augen waren geschlossen. Ich lächelte unwillkürlich. Ich wußte, daß er sich aufs Geratewohl vortastete; immerhin hatte meine ursprüngliche Absicht, ihn auf den Arm zu nehmen, etwas nachgelassen. »Ich war ein mageres Kind«, fuhr er fort, »und ich hatte immer Angst.«
»Genau wie ich«, sagte ich. »Woran ich mich am besten erinnern kann, sind der Schrecken und die Traurigkeit, die mich befielen, als die mexikanischen Soldaten meine Mutter töteten«, sagte er leise, als schmerzte ihn die Erinnerung noch immer. »Sie war eine arme, verschüchterte Indianerin. Vielleicht war es besser, daß ihr Leben damals zu Ende ging. Ich wollte mit ihr zusammen getötet werden, weil ich ein Kind war. Aber die Soldaten packten mich und schlugen mich. Als ich mich am Körper meiner Mutter festhielt, schlugen sie mir mit einer Reitpeitsche auf die Hände und brachen meine Finger. Ich spürte keinen Schmerz, aber ich konnte mich nicht mehr festhalten, und so schleppten sie mich fort.«

Er hörte auf zu sprechen. Seine Augen waren immer noch geschlossen, und ich entdeckte auf seinen Lippen ein ganz leichtes Zittern. Eine tiefe Traurigkeit ergriff mich. Bilder aus meiner eigenen Kindheit zogen an meinem inneren Auge vorbei.

»Wie alt warst du damals, Don Juan?« fragte ich, nur um meine Traurigkeit zu verscheuchen.

»Etwa sieben. Es war die Zeit der großen Yaqui-Kriege. Die mexikanischen Soldaten überfielen uns, wir wurden überrascht, meine Mutter kochte gerade Essen. Sie war eine hilflose Frau. Sie töteten sie ohne jeden Grund. Es macht eigentlich keinen Unterschied, daß sie auf diese Weise starb, nicht wirklich, für mich allerdings doch. Ich kann selbst nicht sagen, warum; es ist einfach so. Ich glaubte, daß sie auch meinen Vater getötet hätten, aber das stimmte nicht. Er war verwundet. Später steckten sie uns wie Vieh in einen Güterzug und schlossen die Türen. Tagelang hielten sie uns dort wie Tiere im Dunkeln eingesperrt. Wir hielten uns mit dem wenigen am Leben, das sie uns von Zeit zu Zeit in den Waggon warfen. Mein Vater starb in diesem Waggon an seinen Wunden. Vor Schmerzen und Fieber kam er ins

Delirium und sagte mir immer wieder, ich müsse am Leben bleiben. Das sagte er mir immer wieder, bis zum letzten Augenblick seines Lebens. Die Leute nahmen sich meiner an; sie gaben mir zu essen; eine alte Heilpraktikerin richtete die gebrochenen Knochen meiner Hand. Und wie du siehst, lebe ich noch. Das Leben ist weder gut noch schlecht zu mir gewesen; das Leben war schwer. Das Leben ist schwer, und für ein Kind ist es manchmal das reine Grauen.«

Sehr lange sprachen wir kein Wort. Vielleicht eine Stunde verstrich in völligem Schweigen. Ich hatte sehr verwirrende Gefühle. Ich war irgendwie niedergeschlagen, und doch konnte ich nicht sagen warum. Ich hatte irgendwie ein schlechtes Gewissen. Gerade noch hatte ich nur mit Don Juan einen Spaß machen wollen, doch plötzlich hatte er mit dieser direkten Erzählung das Blatt gewendet. Sie war einfach und bündig gewesen, und sie hatte ein seltsames Gefühl in mir hervorgerufen. Die Vorstellung von einem gequälten oder sich quälenden Kind hatte für mich immer schon etwas Erschreckendes. Gleich darauf schlug mein Mitgefühl für Don Juan in Ekel gegen mich selbst um. Ich hatte tatsächlich mitgeschrieben, als sei Don Juans Leben lediglich ein klinischer Fall. Ich war nahe daran, meine Notizen zu zerreißen, als Don Juan mich mit den Zehenspitzen gegen die Wade stieß, um meine Aufmerksamkeit wachzurufen. Er sagte, daß er mich von einem Leuchten der Gewalttätigkeit umgeben sähe und sich fragte, ob ich mich im nächsten Moment auf ihn stürzen wollte. Sein Lachen war eine freundliche Unterbrechung. Er sagte, daß ich zu Gewaltausbrüchen neige, daß ich jedoch nicht wirklich bösartig sei und die Gewalttätigkeit meistens gegen mich selbst richtete.

»Da hast du recht, Don Juan«, sagte ich. »Natürlich«, sagte er lachend. Er forderte mich auf, über meine Kindheit zu sprechen. Ich begann ihm von meinen Jahren der Furcht und Einsamkeit zu erzählen und gab ihm eine Schilderung dessen, was ich als meinen bedingungslosen Kampf ums Überleben und um die Erhaltung meines Verstandes bezeichnete. Er lachte über die Formulierung »Erhaltung meines Verstandes«. Ich sprach lange. Er hörte mit ernstem Gesicht zu. Dann, unvermittelt, »kniffen« mich seine Augen wieder, und ich hörte auf zu sprechen. Nach kurzer Pause sagte er, daß mich noch nie jemand gedemütigt hätte, und das sei der Grund, warum ich nicht wirklich bösartig sei. »Du bist noch nicht besiegt worden«, sagte

er. Diese Bemerkung wiederholte er vier- oder fünfmal, darum fühlte ich mich verpflichtet, ihn zu fragen, was er damit meinte. Er erklärte, das Besiegtsein sei eine unvermeidbare Bedingung des Lebens. Die Menschen seien entweder siegreich oder würden besiegt, und je nachdem würden sie zu Verfolgern oder Opfern. Diese zwei Bedingungen gelten, solange man nicht sieht; das Sehen verbannt die Illusion des Sieges, der Niederlage oder des Leidens. Er fügte hinzu, daß ich sehen lernen sollte, solange ich siegreich sei, um zu vermeiden, daß ich mich je daran erinnern mußte, gedemütigt worden zu sein.

Ich wandte ein, daß ich auf keinem Gebiet siegreich sei und es nie gewesen war; und daß mein Leben, wenn überhaupt irgend etwas, bestenfalls eine Niederlage sei. Er lachte und warf seinen Hut auf den Boden. »Wenn dein Leben eine derartige Niederlage ist, dann tritt auf meinen Hut«, führte er mich scherzhaft in Versuchung. Ich erläuterte meinen Standpunkt voller Aufrichtigkeit. Don Juan wurde ernst. Er kniff die Augen zu einem schmalen Schlitz zusammen. Er sagte, wenn ich mein Leben für eine Niederlage hielt, dann nur aus anderen Gründen als der Niederlage selbst. Dann nahm er sehr schnell und völlig unerwartet meinen Kopf zwischen seine Hände, wobei er die Handflächen an meine Schläfen legte. In seinen Augen lag ein wilder Ausdruck, als er in die meinen blickte. Vor Angst machte ich unwillkürlich einen tiefen Atemzug durch den Mund. Er ließ meinen Kopf los und lehnte sich, mich immer noch anstarrend, an die Wand. Er hatte diese Bewegungen mit einer derartigen Schnelligkeit ausgeführt, daß ich noch nicht wieder ausgeatmet hatte, als er schon entspannt und bequem an der Wand lehnte. Ich fühlte mich benommen und unbehaglich. »Ich sehe einen kleinen Jungen weinen«, sagte Don Juan nach einer Weile.

Er wiederholte diesen Satz mehrmals, als ob ich nicht recht verstünde. Ich glaubte, er spräche über mich als weinenden kleinen Jungen, darum achtete ich nicht sonderlich auf das, was er sagte.

»He!« sagte er, um meine volle Aufmerksamkeit herauszufordern. »Ich sehe einen kleinen Jungen weinen.« Ich fragte ihn, ob ich dieser kleine Junge sei. Er sagte nein. Dann fragte ich ihn, ob es eine Vision aus meinem Leben oder nur eine Erinnerung aus seinem Leben sei. Er antwortete nicht.

»Ich sehe einen kleinen Jungen«, sagte er wieder. »Und er weint und weint.«
»Ist es ein Junge, den ich kenne?« fragte ich. »Ja.«
»Ist es mein kleiner Junge?«
»Nein.«
»Weint er jetzt?«

»Er weint jetzt«, sagte er mit Überzeugung. Ich glaubte, daß Don Juan eine Vision von einem kleinen Jungen hatte, den ich kannte und der gerade in diesem Moment weinte. Ich nannte ihm die Namen aller Kinder, die ich kannte, aber er sagte, diese Kinder hätten nichts mit meinem Versprechen zu tun, wohingegen das weinende Kind in einem sehr wichtigen Zusammenhang damit stand.

Was Don Juan sagte, klang ungereimt. Er hatte gesagt, daß ich in meiner Kindheit jemandem ein Versprechen gegeben hätte, und daß das Kind, das in diesem Augenblick weinte, wichtig für mein Versprechen sei. Ich sagte ihm, daß er sich nicht verständlich ausdrückte. Er wiederholte ruhig, daß er einen kleinen Jungen sehe, der in diesem Moment weinte, und daß der kleine Junge verletzt war.

Ich gab mir ernstlich Mühe, seine Bemerkungen in einen vernünftigen Zusammenhang zu bringen, aber sie paßten mit keiner mir bekannten Tatsache zusammen. »Ich gebe auf«, sagte ich. »Ich kann mich nicht erinnern, jemandem ein wichtiges Versprechen gegeben zu haben, am wenigsten einem Kind.«

Er kniff wieder die Augen zusammen und sagte, daß dieser bestimmte Junge, der genau in diesem Augenblick weinte, ein Kind aus meiner Kindheit sei.

»Er war zu meiner Kindheit ein Kind und weint jetzt immer noch?« fragte ich.

»Er ist ein Kind, das jetzt weint«, beharrte er. »Ist dir klar, was du da sagst, Don Juan?«

»Ja.«

»Aber das ergibt keinen Sinn. Wie kann es jetzt ein Kind sein, wenn es das schon war, als ich selbst noch ein Kind war?«
»Er ist ein Kind, und gerade jetzt weint er«, sagte er unbeirrt. »Erkläre mir das, Don Juan.«

»Nein, du mußt es mir erklären.«

Auch wenn es um mein Leben gegangen wäre, hätte ich nicht herausfinden können, was er meinte.

»Er weint! Er weint!« sagte Don Juan immer wieder in hypnotisierendem Ton. »Und jetzt umarmt er dich. Er ist verletzt! Er ist verletzt! Und er schaut dich an. Spürst du seinen Blick? Er kniet und umarmt dich. Er ist jünger als du. Er ist dir entgegengelaufen. Aber sein Arm ist gebrochen. Spürst du seinen Arm? Dieser kleine Junge hat eine Nase, die wie ein Knopf aussieht. Ja! Das ist eine Knopfnase.« Meine Ohren begannen zu summen, und ich verlor das Gefühl, mich in Don Juans Haus zu befinden. Das Wort »Knopfnase« entführte mich in eine Szene aus meiner Kindheit. Ich kannte einen knopfnasigen Jungen. Don Juan hatte sich zu einem der dunkelsten Punkte meines Lebens vorgetastet. Jetzt wußte ich, von welchem Versprechen er redete. Mich überkam ein Gefühl der freudigen Erregung, der Hoffnungslosigkeit, der Ehrfurcht für Don Juan und sein großartiges Manöver. Wie, zum Teufel, konnte er etwas über den knopfnasigen Jungen aus meiner Kindheit wissen? Die Erinnerung, die Don Juan in mir wachgerufen hatte, erregte mich so stark, daß meine Erinnerungskraft mich zurückführte in die Zeit, als ich acht Jahre alt war. Meine Mutter hatte uns zwei Jahre zuvor verlassen und ich verbrachte die furchtbarsten Jahre meines Lebens, als ich unter den Schwestern meiner Mutter herumgereicht wurde, die sich als pflichtbewußter Muttterersatz jeweils für ein paar Monate meiner annahmen. Alle meine Tanten hatten große Familien, und ganz gleich, wie fürsorglich und schützend die Tanten sich mir gegenüber verhielten, mußte ich mich doch gegen zweiundzwanzig Cousinen und Cousins behaupten. Ihre Grausamkeit war manchmal wirklich grotesk. Damals fühlte ich mich von Feinden umgeben, und in diesen qualvollen Jahren führte ich einen verzweifelten und schäbigen Krieg. Wie es mir gelang, weiß ich bis heute nicht, aber schließlich besiegte ich alle meine Vettern. Ich war wirklich Sieger. Ich hatte keine ernst zu

nehmenden Rivalen mehr. Trotzdem wußte ich dies nicht, auch wußte ich nicht, wie ich meinen Krieg beenden sollte, der sich logischerweise auch auf die Schule ausweitete.

In der Landschule, die ich besuchte, waren mehrere Klassen in einem Zimmer untergebracht, und die erste und dritte Klasse waren nur durch einen Zwischenraum zwischen den Bänken voneinander getrennt. Dort traf ich auch einen kleinen Jungen mit einer flachen Nase, der mit dem Spitznamen »Knopfnase« gehänselt wurde. Er war ein Erstkläßler. Ich quälte ihn gedankenlos, ohne es wirklich zu wollen. Aber anscheinend mochte er mich, trotz allem, was ich ihm antat. Er folgte mir überallhin und behielt sogar das Geheimnis für sich, daß ich für manche Streiche, die den Direktor aus der Fassung brachten, verantwortlich war. Und trotzdem hänselte ich ihn. Eines Tages warf ich absichtlich eine schwere Standtafel um. Sie fiel auf ihn. Das Pult, an dem er saß, fing einen Teil der Wucht auf, aber trotzdem brach er sich durch den Aufprall das Schlüsselbein. Er fiel hin. Ich half ihm auf und sah den Schmerz und die Angst in seinen Augen, als er mich anschaute und sich an mir festhielt. Der Schock, seinen Schmerz und seinen zerquetschten Arm zu sehen, war mehr, als ich ertragen konnte. Jahrelang hatte ich gesiegt und gegen meine Vettern gekämpft und gewonnen. Ich hatte alle Gegner überwunden. Ich fühlte mich gut und stark bis zu dem Augenblick, als der Anblick des weinenden kleinen knopfnasigen Jungen meine Siege zunichte machte. In diesem Augenblick gab ich meinen Kampf auf. Ich faßte den Entschluß, daß ich, soweit es von mir abhing, nie wieder siegen wollte. Ich glaubte, daß ihm der Arm abgenommen werden mußte, und ich gelobte, daß ich nie wieder siegen wollte, wenn nur der kleine Junge geheilt würde. Ich gab meine Siege für ihn hin. Damals jedenfalls verstand ich es so. Don Juan hatte eine eiternde Wunde meines Lebens geöffnet. Mir war schwindlig, und ich war überwältigt. Ich versank in einer Woge hemmungsloser Trauer und überließ mich ihr. Ich litt unter dem Gewicht meiner Taten. Die Erinnerung an diesen kleinen knopfnasigen Jungen, sein Name war Joaquin, bereitete mir so heftige Qualen, daß ich weinte. Ich erzählte Don Juan, wie sehr mir dieser Junge leid tat, der niemals etwas besessen hatte, dieser kleine Joaquin, der kein Geld hatte, um zum Arzt zu gehen, und dessen Arm nie wieder richtig anwachsen würde. Und alles, was ich ihm geben konnte, waren meine kindlichen Siege. Ich schämte mich so sehr. »Sei jetzt ruhig, du komischer

Vogel«, sagte Don Juan gebieterisch. »Du hast genug gegeben. Deine Siege waren stark, und sie gehörten dir. Du hast genug gegeben. Jetzt mußt du dein Versprechen ändern.«
»Wie kann ich es ändern? Genügt es, das einfach so zu sagen?«
»Ein Versprechen wie dieses kann nicht einfach dadurch geändert werden, daß man es nur so sagt. Vielleicht wirst du sehr bald wissen, was du tun kannst, um es zu ändern. Dann wirst du vielleicht auch sehen lernen.«

»Kannst du mir nicht einen Vorschlag machen, Don Juan?«
»Du mußt geduldig warten und wissen, daß du wartest, und wissen, worauf du wartest. Das ist die Art des Kriegers. Und wenn es darum geht, dein Versprechen zu erfüllen, dann mußt du dir bewußt sein, daß du es erfüllst. Dann wird die Zeit kommen, wo dein Warten vorbei ist und du dein Versprechen nicht mehr erfüllen mußt. Es gibt nichts, was du für das Leben dieses kleinen Jungen tun könntest. Nur er kann die Tat ungeschehen machen.«

»Aber wie kann er das?«

»Indem er lernt, seine Bedürfnisse auf ein Nichts zu reduzieren. Solange er glaubt, daß er ein Opfer war, wird sein Leben die Hölle sein. Und solange du dasselbe glaubst, wird dein Versprechen gültig sein. Was uns unglücklich macht, ist unser Begehren. Aber wenn wir lernen würden, unsere Bedürfnisse zu einem Nichts zu reduzieren, dann wäre die geringste Kleinigkeit, die wir erhalten, ein wahrhaftes Geschenk. Sei ruhig, du hast Joaquin ein gutes Geschenk gemacht. Arm oder bedürftig sein, ist nur ein Gedanke; genau wie hassen oder hungrig sein oder Schmerz leiden.«

»Ich kann das wirklich nicht glauben, Don Juan. Wie können Hunger und Schmerz bloße Gedanken sein?«
»Für mich sind es jetzt nur noch Gedanken. Das ist alles, was ich weiß. Das habe ich erreicht. Die Macht, das zu tun, ist das einzige, bedenke es, was wir den Kräften unseres Lebens entgegensetzen können. Ohne diese Macht sind wir Spreu, Staub im Wind.«

»Ich bezweifle nicht, daß du es getan hast, Don Juan, aber wie kann ein einfacher Mensch wie ich oder der kleine Joaquin das erreichen?«

»Es bleibt jedem einzelnen von uns überlassen, den Kräften unseres Lebens Widerstand zu leisten. Ich habe es dir unzählige Male gesagt: Nur ein Krieger kann überleben. Ein Krieger weiß, daß er wartet und worauf er wartet. Und während er wartet, begehrt er nichts, und so ist das Geringste, was er erhält, mehr als er annehmen kann. Wenn er essen muß, dann findet er eine Möglichkeit, weil er nicht hungrig ist; wenn seinem Körper etwas zustößt, dann findet er Abhilfe, weil er keine Schmerzen spürt. Hungrig sein oder Schmerz leiden bedeutet nur, daß der Mann sich aufgegeben hat und nicht mehr ein Krieger ist, und dann werden die Kräfte seines Hungers und der Schmerzen ihn zerstören.« Ich wollte noch länger darüber reden, aber ich merkte, daß ich durch das Reden nur eine Barriere schuf, um mich gegen die niederschmetternde Wirkung Don Juans überwältigender Kraftleistung zu schützen, die mich so tief und mit solcher Macht angerührt hatte. Woher wußte er es? Hatte ich ihm die Geschichte mit dem knopfnasigen Jungen vielleicht in einem meiner tiefen Zustände der anderen Realität erzählt? Ich erinnerte mich nicht, es ihm erzählt zu haben, aber die Tatsache, daß mein Erinnerungsvermögen unter solchen Bedingungen aussetzte, war verständlich.

»Wie konntest du etwas von meinem Versprechen wissen, Don Juan?«
»Ich sah es.«
»Sahst du es, als ich Mescalito genommen hatte oder als ich deine Mixtur rauchte?«
»Ich sah es jetzt. Heute.«

»Hast du den ganzen Vorgang gesehen?«
»Da haben wir's wieder. Ich habe dir gesagt, daß es keinen Zweck hat, darüber zu reden, wie das Sehen ist. Gar keinen.« Ich verfolgte das Thema nicht weiter. Gefühlsmäßig war ich überzeugt. »Auch ich tat einmal einen Schwur«, sagte Don Juan plötzlich. Der Klang seiner Stimme ließ mich aufhorchen. »Ich versprach meinem Vater, daß ich leben würde, um seine Mörder zu vernichten. Ich habe dieses Versprechen jahrelang mit mir herumgetragen. Jetzt hat das Versprechen sich gewandelt. Ich bin nicht mehr daran interessiert, jemanden zu vernichten. Ich habe keinen Haß auf die Mexikaner. Ich hasse niemanden. Ich habe gelernt, daß die zahllosen Wege, die man in seinem Leben beschreitet, alle gleich sind. Unterdrücker und Unterdrückte treffen sich am Ende, und einzig die Tatsache bleibt

bestehen, daß das Leben für beide zu kurz gewesen ist. Heute bin ich traurig, nicht weil meine Mutter und mein Vater auf diese Weise starben; ich bin traurig, weil sie Indianer waren. Sie lebten wie Indianer, und sie starben wie Indianer, und sie haben nie gewußt, daß sie vor allem eines waren — Menschen.«

10.

Am 30. Mai 1969 besuchte ich Don Juan wieder und sagte ihm unumwunden, daß ich noch einmal versuchen wollte zu sehen. Er schüttelte ablehnend den Kopf und lachte, und ich sah mich genötigt zu protestieren. Er sagte mir, ich müsse geduldig sein, es sei noch nicht die richtige Zeit, aber ich blieb beharrlich dabei, daß ich bereit sei.

Er schien sich über meine nörgelnden Bitten nicht zu ärgern.

Nichtsdestoweniger versuchte er das Thema zu wechseln. Ich gab nicht auf und bat ihn, mir einen Rat zu geben, was ich tun sollte, um meine Ungeduld zu überwinden. »Du mußt handeln wie ein Krieger«, sagte er. »Wie?«

»Man lernt, wie ein Krieger zu handeln, indem man handelt, nicht indem man redet.«
»Du sagtest, daß ein Krieger an seinen Tod denkt. Das tu ich die ganze Zeit. Offenbar genügt das nicht.«

Er schien ungehalten zu werden und machte mit den Lippen ein schmatzendes Geräusch. Ich sagte ihm, daß es nicht meine Absicht sei, ihn zu verärgern, wenn er mich nicht bei sich haben wollte, sei ich durchaus bereit, nach Los Angeles zurückzufahren. Don Juan klopfte mir freundlich auf den Rücken und sagte, daß er niemals böse auf mich sei. Er hätte nur angenommen, ich wisse, was es bedeutete, ein Krieger zu sein.

»Was kann ich tun, um wie ein Krieger zu leben?« fragte ich.

Er nahm den Hut ab und kratzte sich die Schläfen. Er sah mir in die Augen und lächelte.

»Du willst alles vorbuchstabiert haben, nicht wahr?«
»Auf diese Art funktioniert mein Verstand.«
»Das muß er aber nicht.«

»Ich weiß nicht, wie ich es ändern soll. Darum bitte ich dich ja, mir genau zu sagen, was ich tun soll, um wie ein Krieger zu leben. Wenn ich es wüßte, könnte ich einen Weg finden und mich danach richten.«

Er fand meine Bemerkungen offenbar komisch, denn er schlug mir auf den Rücken und lachte.

Ich hatte das Gefühl, daß er mich jeden Moment bitten würde, wegzufahren, darum setzte ich mich schnell vor ihn auf meine Strohmatte und stellte ihm weitere Fragen. Ich wollte wissen, warum ich warten mußte.

Er erklärte mir, wenn ich Hals über Kopf zu sehen versuchte, ehe die Wunden, die ich im Kampf mit dem Wächter erhalten hatte, ausgeheilt wären, so bestünde die Möglichkeit, dem Wächter wieder zu begegnen, auch ohne nach ihm zu suchen. Don Juan versicherte mir, daß kein Mensch in einer derartigen Situation eine solche Begegnung überleben konnte. »Du mußt den Wächter vollkommen vergessen, bevor du dich wieder auf die Suche nach dem Sehen begeben kannst«, sagte er. »Wie könnte jemand den Wächter vergessen?«
»Ein Krieger muß seinen Willen und seine Geduld einsetzen, um zu vergessen. Ein Krieger hat nur seinen Willen und seine Geduld, und aus diesen beiden baut er alles auf, was er braucht.«
»Aber ich bin kein Krieger.«

»Du hast angefangen, die Wege der Zauberer zu lernen. Die Zeit für Rückzug und Reue ist vorbei. Du hast nur Zeit, wie ein Krieger zu leben und dich um Geduld und Willen zu bemühen, ob du es willst oder nicht.«
»Wie bemüht sich ein Krieger darum?« Don Juan dachte lange nach, ehe er antwortete. »Ich glaube, es ist nicht möglich, darüber zu sprechen«, sagte er schließlich. »Besonders nicht über den Willen. Der Wille ist etwas ganz Besonderes. Er kommt auf geheimnisvolle Weise. Es ist wirklich unmöglich zu beschreiben, wie man ihn einsetzt, ich kann nur so viel sagen, daß die Ergebnisse, wenn man sich des Willens bedient, sehr erstaunlich sind. Als erstes sollte man vielleicht wissen, daß man den Willen entwickeln kann.

Ein Krieger weiß das und ist darum bereit, darauf zu warten. Dein Fehler ist, daß du nicht weißt, daß du auf deinen Willen wartest.

Mein Wohltäter sagte mir, daß ein Krieger weiß, daß er wartet, und weiß, worauf er wartet. In deinem Fall weißt du, daß du wartest. Du bist jetzt schon Jahre bei mir, aber du weißt nicht, worauf du wartest. Für einen Durchschnittsmenschen ist es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, zu wissen, worauf er wartet. Ein Krieger hingegen hat keine Schwierigkeiten. Er weiß, daß er auf seinen Willen wartet.«
»Was genau ist der Wille? Ist er Entschlossenheit, wie zum Beispiel der Entschluß deines Enkels Lucio, ein Motorrad zu besitzen?«

»Nein«, sagte Don Juan leise und schmunzelte. »Das ist nicht der Wille. Lucio läßt sich nur gehen. Der Wille ist etwas anderes, etwas sehr Klares und Mächtiges, das unsere Handlungen leiten kann. Der Wille ist etwas, das ein Mann zum Beispiel einsetzt, um eine Schlacht zu gewinnen, die er nach allen Berechnungen verlieren mußte.«

»Dann muß Wille das sein, was wir Mut nennen«, sagte ich. »Nein, Mut ist etwas anderes. Mutige Männer sind zuverlässige, edle Männer, ständig umgeben von Leuten, die sie bewundern. Aber nur wenige mutige Männer haben den Willen. Für gewöhnlich sind sie furchtlose Männer, denen es gegeben ist, tapfere Taten zu vollbringen, die im Bereich der menschlichen Vernunft liegen; meistens ist ein mutiger Mann auch furchtbar und wird gefürchtet. Wille dagegen hat mit erstaunlichen Taten zu tun, die unserer menschlichen Vernunft trotzen.«
»Ist der Wille die Kontrolle, die wir über uns selbst haben können?« fragte ich. »Man könnte sagen, daß er eine Art Kontrolle ist.«
»Glaubst du, ich kann meinen Willen üben, indem ich mir zum Beispiel bestimmte Dinge versage?«
»Zum Beispiel das Fragen stellen?« warf er ein. Er sagte dies in so schadenfrohem Ton, daß ich aufhörte zu schreiben und ihn anschauen mußte. Wir lachten beide. »Nein«, sagte er. »Wenn du dir etwas versagst, so ist das ein Sichgehenlassen, und so etwas würde ich dir nicht empfehlen. Das ist der Grund, warum ich dich so viele Fragen stellen lasse, wie du nur willst. Wenn ich dir befehlen würde, mit deinen Fragen aufzuhören, dann würdest du durch deine Bemühungen vielleicht deinen Willen verbiegen.

Sich etwas zu versagen ist bei weitem die schlimmste Form des Sichgehenlassens; es zwingt uns zu glauben, wir täten große Dinge, während wir in Wirklichkeit nur auf uns selbst fixiert sind. Aufhören Fragen zu stellen, ist nicht der Wille, von dem ich rede. Wille ist eine Macht. Und da er eine Macht ist, muß er kontrolliert und gesteuert werden, und das erfordert Zeit. Ich weiß das, und ich habe Geduld mit dir. Als ich in deinem Alter war, war ich genauso stürmisch wie du. Aber ich habe mich gewandelt. Unser Wille arbeitet, auch wenn wir uns gehenlassen. Zum Beispiel öffnet dein Wille bereits nach und nach deine Öffnung.«
»Über welche Öffnung sprichst du?«

»Wir haben eine Öffnung; ähnlich der weichen Stelle auf dem Kopf eines Kindes, die sich mit zunehmendem Alter schließt, so öffnet sich diese Öffnung, indem man seinen Willen entwickelt.«
»Wo ist diese Öffnung?«

»An der Stelle deiner leuchtenden Fasern«, sagte er und deutete auf seinen Unterleib. »Wie ist sie? Wozu ist sie da?«

»Es ist eine Spalte. Sie erlaubt dem Willen hervorzuschießen wie ein Pfeil.«
»Ist der Wille ein Gegenstand oder wie ein Gegenstand?«
»Nein. Ich habe das nur gesagt, damit du es verstehst. Was ein Zauberer Wille nennt, ist eine Macht in uns. Es ist weder ein Gedanke noch ein Gegenstand noch ein Wunsch. Aufhören Fragen zu stellen, ist nicht Wille, weil dazu ein Gedanke und ein Wunsch notwendig sind. Der Wille ist das, was bewirkt, daß du gewinnen kannst, wenn dein Denken dir sagt, daß du besiegt wirst. Der Wille ist das, was dich unverletzlich macht. Der Wille ist das, was einen Zauberer durch eine Wand, durch den Raum und, wenn er will, auf den Mond führt.« Es gab nichts mehr, was ich fragen wollte. Ich war müde und irgendwie angespannt. Ich befürchtete, daß Don Juan mich auffordern würde, abzufahren, und das ärgerte mich. »Laß uns in die Berge gehen«, sagte er unvermittelt und stand auf.

Unterwegs begann er wieder über den Willen zu sprechen und lachte über meine Bestürzung darüber, daß ich keine Notizen machen konnte. Er beschrieb den Willen als eine Kraft, die das wahre Bindeglied zwischen den Menschen und der Welt sei. Er legte besonderen Nachdruck auf die Feststellung, daß die Welt all das sei, was wir erkennen, in jeder uns

beliebenden Form des Erkennens. Don Juan behauptete, daß »die Welt erkennen« die Wahrnehmung all dessen bedeutet, was uns entgegentritt. Dieses bestimmte »Erkennen« geschieht mit unseren Sinnen und mit unserem Willen. Ich fragte ihn, ob der Wille ein sechster Sinn sei. Er sagte, er sei eher eine Beziehung zwischen uns und der erkannten Welt.

Ich schlug vor, wir sollten halten, damit ich mir Notizen machen konnte. Er lachte und ging weiter. An diesem Abend schickte er mich nicht fort, und am nächsten Tag brachte er nach dem Frühstück selbst das Gespräch auf den Willen. »Das, was du Wille nennst, ist Charakter und starke Veranlagung«, sagte er. »Was ein Zauberer Wille nennt, ist eine Kraft, die von innen kommt und sich an die Welt dort draußen heftet. Sie kommt aus dem Bauch, genau dort, wo die leuchtenden Fasern sind.«

Er rieb seinen Nabel, um die Stelle anzudeuten. »Ich sage, daß sie hier rauskommt, weil man spüren kann, wie sie herauskommt.«

»Warum nennst du sie Wille?«

»Ich nenne sie überhaupt nicht irgendwie. Mein Wohltäter nannte sie Wille, und andere Wissende nennen sie Wille.«

»Gestern sagtest du, daß man die Welt sowohl mit den Sinnen als auch mit dem Willen erkennen kann. Wie ist das möglich?«

»Ein Durchschnittsmensch kann die Dinge der Welt nur mit seinen Händen oder seinen Augen oder seinen Ohren greifen, aber ein Zauberer kann sie auch mit seiner Nase oder seiner Zunge oder seinem Willen greifen, besonders mit seinem Willen. Ich kann nicht wirklich beschreiben, wie das geschieht, aber du selbst kannst mir zum Beispiel auch nicht beschreiben, wie du hörst. Zufällig kann auch ich hören, und so sprechen wir über das, was wir hören, aber nicht darüber, wie wir hören. Ein Zauberer benutzt seinen Willen, um die Welt zu erkennen. Dieses Erkennen ist jedoch nicht wie Hören. Wenn wir die Welt anschauen und wenn wir sie hören, dann haben wir den Eindruck, daß sie da draußen ist und daß sie real ist. Wenn wir die Welt mit unserem Willen erkennen, dann wissen wir, daß sie gar nicht so sehr >da draußen< oder >real< ist, wie wir glauben.«

»Ist der Wille dasselbe wie das Sehen?«

»Nein. Der Wille ist eine Kraft, eine Macht. Sehen ist nicht eine Kraft, sondern eher eine Art, die Dinge zu durchdringen. Ein Zauberer mag einen

sehr starken Willen haben und daher vielleicht doch nicht sehen können; woraus sich ergibt, daß nur ein Wissender die Welt mit seinen Sinnen und mit seinem Willen und auch durch sein Sehen erkennt.« Ich sagte ihm, daß ich nun noch weniger als vorher wüßte, wie ich meinen Willen benutzen sollte, um den Wächter zu vergessen. Diese Feststellung und meine Bestürzung schienen ihn zu belustigen.

»Ich habe dir doch gesagt, daß du dich nur verwirrst, wenn du redest«, sagte er und lachte. »Aber wenigstens weißt du jetzt, daß du auf deinen Willen wartest. Du weißt immer noch nicht, was das ist oder wie du ihn entdecken wirst. Darum beobachte sorgfältig alles, was du tust. Das, was dir helfen könnte, deinen Willen zu entwickeln, ist irgendeines der vielen kleinen Dinge, die du normalerweise tust.« Den ganzen Morgen über blieb Don Juan fort; er kehrte am frühen Nachmittag mit einem Büschel trockener Pflanzen zurück. Er gab mir mit einer Kopfbewegung zu verstehen, daß ich ihm helfen sollte, und wir beschäftigten uns stundenlang in völligem Schweigen damit, die Pflanzen zu sortieren. Als wir fertig waren, setzten wir uns hin um auszuruhen, und er lächelte mir wohlwollend zu.

Ich setzte ihm ernsthaft auseinander, daß ich, nachdem ich meine Notizen durchgesehen hatte, immer noch nicht verstand, was es bedeutete, ein Krieger zu sein, und was der Begriff des Willens beinhaltete. »Wille ist kein Begriff«, sagte er.

Dies war das erstemal, daß er an diesem Tag mit mir sprach. Nach einer langen Pause fuhr er fort: »Wir sind verschieden, du und ich. Wir haben nicht den gleichen Charakter. Dein Wesen ist gewalttätiger als meines. Als ich in deinem Alter war, war ich nicht gewalttätig, sondern bösartig. Bei dir ist es umgekehrt. Mein Wohltäter war so wie du. Er hätte sehr gut dein Lehrer sein können. Er war ein großer Zauberer, aber er konnte nicht sehen. Nicht so wie ich sehe oder wie Genaro sieht. Mein Sehen l aßt mich die Welt verstehen und führt mein Leben. Mein Wohltäter dagegen mußte leben wie ein Krieger. Wenn ein Mann sieht, dann braucht er nicht wie ein Krieger oder sonstwie zu leben, dann kann er die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, und kann sein Leben darauf einrichten. Aber angesichts deines Charakters möchte ich sagen, daß du vielleicht nie lernen wirst zu sehen, und in diesem Fall wirst du dein ganzes Leben wie ein Krieger leben

müssen. Mein Wohltäter sagte, ein Mensch, der sich auf den Weg der Zauberei begibt, erkennt nach und nach, daß das normale Leben für immer hinter ihm liegt, daß das Wissen tatsächlich eine beängstigende Sache ist, daß er sich nicht mehr durch die Mittel der normalen Welt schützen kann und daß er eine neue Art zu leben lernen muß, wenn er überleben will. Das erste, was er an diesem Punkt tun sollte, ist zu versuchen, ein Krieger zu werden, und dies ist eine sehr wichtige Entscheidung. Die beängstigende Eigenart des Wissens läßt ihm keine andere Möglichkeit, als ein Krieger zu werden.

Aber sobald das Wissen zu einer furchterregenden Angelegenheit wird, erkennt der Mensch gleichzeitig, daß der Tod als unersetzlicher Partner neben ihm auf der Matte sitzt. Jedem Stück Wissen, das Macht wird, wohnt der Tod als zentrale Kraft inne. Der Tod gibt die letzte Prägung, und was vom Tod geprägt wird, verwandelt sich in wirkliche Macht. Ein Mann, der dem Weg der Zauberei folgt, ist bei jedem Schritt mit seiner drohenden Vernichtung konfrontiert, und so wird er sich unausweichlich seines Todes deutlich bewußt. Ohne das Bewußtsein des Todes wäre er nur ein normaler Mensch, der sich mit normalen Taten abgibt. Es würde ihm die notwendige Potenz, die notwendige Konzentration fehlen, die unsere alltägliche Zeit auf Erden in magische Macht verwandelt. Darum muß ein Mann, um ein Krieger zu sein, in erster Linie mit seinem Tod vertraut sein. Und das zu Recht. Die Furcht vor dem Tod zwingt jeden von uns, sich auf unser Selbst zu konzentrieren, und das schwächt uns. Das nächste, was ein Krieger braucht, ist daher das Losgelöstsein. Der Gedanke an den bevorstehenden Tod verliert dann alles Beängstigende und wird etwas Gleichgültiges.«

Don Juan schwieg und sah mich an. Er schien auf eine Antwort zu warten. »Verstehst du mich?« fragte er.

Ich verstand, was er gesagt hatte, aber ich selbst konnte mir nicht vorstellen, wie man ein solches Gefühl des Losgelöstseins erreichen sollte. Ich sagte, ich hätte in meiner eigenen Lehrzeit bereits den Augenblick erlebt, in dem das Wissen zu einer derart furchterregenden Angelegenheit wurde. Auch konnte ich ehrlich behaupten, daß ich mich nicht mehr auf die normalen Voraussetzungen meines täglichen Lebens verlassen konnte. Und ich wollte, ja vielleicht mehr noch, ich mußte lernen wie ein Krieger zu leben. »Dann

mußt du dich loslösen«, sagte er. »Wovon?«
»Löse dich von allem.«
»Unmöglich. Ich möchte kein Eremit sein.«
»Wer ein Eremit sein will, der läßt sich gehen, und das habe ich nie gemeint. Ein Eremit ist nicht losgelöst, denn er gibt sich willentlich seinem Eremitendasein hin. Nur der Gedanke an den Tod verhilft einem Mann zu einer so hochgradigen Gelöstheit, daß er sich an nichts mehr hingeben kann. Ein solcher Mann ersehnt nichts, denn er hat eine ruhige Freude am Leben und an allen Dingen des Lebens erlangt. Er weiß, daß der Tod hinter ihm schreitet und ihm nicht die Zeit läßt, sich an irgend etwas zu klammern. Und so versucht er alles und jedes, ohne sich jedoch daran zu hängen. Ein losgelöster Mann, der weiß, daß es keine Möglichkeit gibt, dem Tod zu entkommen, hat nur eines, worauf er sich stützen kann: die Macht seiner Entscheidungen. Er muß sozusagen Herr seiner Entscheidungen sein. Er muß ganz begreifen, daß er für seine Entscheidungen verantwortlich ist, und daß, wenn er sie einmal getroffen hat, keine Zeit für Reue oder Beschuldigungen bleibt. Seine Entscheidungen sind endgültig, einfach weil der Tod ihm nicht die Zeit läßt, sich an irgend etwas zu klammern.

Und so, im Bewußtsein des Todes, losgelöst und mit der Macht seiner Entscheidungen, lebt der Krieger sein Leben wie eine strategische Aufgabe. Das Wissen um seinen Tod führt ihn, hilft ihm, sich zu lösen und gibt ihm Kraft und Gelassenheit. Die Macht seiner endgültigen Entscheidungen befähigt ihn, ohne Bedauern seine Wahl zu treffen, und was er wählt, ist immer strategisch das beste. So tut er alles, was er tun muß, mit Vergnügen und mit frischen Kräften. Wenn ein Mann sich so verhält, dann kann man mit Recht sagen, daß er ein Krieger ist und Geduld erlernt hat!«

Don Juan fragte mich, ob ich noch etwas sagen wolle, und ich bemerkte, daß die Aufgabe, von der er sprach, die Zeit eines ganzen Lebens beanspruche. Er sagte, ich würde mir in seiner Gegenwart zu viele Gedanken machen, und er wüßte, daß ich mich im täglichen Leben wie ein Krieger verhielte, oder mich wenigstens so zu verhalten suchte.

»Du hast recht scharfe Krallen«, sagte er lachend. »Zeig sie mir manchmal. Das ist eine gute Übung.« Ich machte die Geste des Krallenzeigens und knurrte, was ihn zum Lachen brachte. Dann räusperte er sich und sprach

weiter. »Wenn ein Krieger Geduld gelernt hat, dann ist er auf dem Weg zu seinem Willen. Er hat gelernt zu warten. Der Tod sitzt neben ihm auf der Matte, sie sind Freunde. Der Tod berät ihn auf mysteriöse Weise, wie er sich entscheiden, wie er strategisch leben soll. Und der Krieger wartet. Ich behaupte, daß der Krieger ohne Eile lernt, weil er weiß, daß er auf seinen Willen wartet. Und eines Tages gelingt es ihm, etwas zu tun, was normalerweise ganz unmöglich wäre. Vielleicht bemerkt er nicht einmal das Außerordentliche seiner Tat. Aber wenn er weiterhin unglaubliche Taten vollbringt, oder wenn ihm immer wieder unmögliche Dinge widerfahren, dann wird ihm bewußt, daß irgendeine Macht in Erscheinung tritt, eine Macht, die aus seinem Körper kommt, während er auf dem Weg des Wissens fortschreitet. Zuerst ist es wie ein Jucken im Bauch oder wie eine heiße Stelle, für die es keine Linderung gibt; dann wird es ein Schmerz, ein starkes Unbehagen. Manchmal sind der Schmerz und das Unbehagen so stark, daß der Krieger monatelang unter Krämpfen leidet, und je schwerer die Krämpfe sind, desto besser für ihn. Eine starke Macht kündigt sich immer mit starken Schmerzen an.

Wenn die Krämpfe aufhören, bemerkt der Krieger, daß er über eigenartige Gefühle verfügt. Er stellt fest, daß er tatsächlich alles, was er will, mit einem Gefühl berühren kann, das aus seinem Körper, aus einer Stelle direkt unter oder über seinem Nabel heraustritt. Dieses Gefühl ist der Wille. Und wenn er fähig ist, mit ihm die Dinge zu ergreifen, dann kann man mit Recht sagen, daß der Krieger ein Zauberer ist und daß er den Willen erlangt hat.«

Don Juan hörte auf zu sprechen und schien auf eine Frage von mir zu warten. Ich hatte nichts zu sagen. Der Gedanke, daß ein Zauberer Schmerzen und Krämpfe durchmachen mußte, beschäftigte mich stark, aber ich scheute mich, ihn zu fragen, ob auch mir dies bevorstünde. Schließlich, nach längerem Schweigen, fragte ich ihn doch, und er schmunzelte, als hätte er meine Frage vorausgeahnt. Er sagte, daß der Schmerz nicht absolut notwendig sei; er zum Beispiel hätte ihn nie durchgemacht, ihm sei der Wille einfach zugeflogen. »Eines Tages war ich in den Bergen«, sagte er, »und stieß direkt auf einen Puma, ein Weibchen; sie war groß und hungrig. Ich lief davon, und sie lief mir nach. Ich kletterte auf einen Felsen, und sie stand, ein paar Schritte entfernt, bereit zum Sprung. Ich bewarf sie mit Steinen. Sie knurrte und griff mich an. In diesem Augenblick kam mein

Wille ganz zum Vorschein, und bevor sie mich ansprang, hielt ich sie mit meinem Willen auf. Ich liebkoste sie mit meinem Willen. Ich streichelte ihr tatsächlich die Zitzen. Sie sah mich mit schläfrigen Augen an und legte sich hin. Und ich lief wie der Teufel, ehe die Wirkung bei ihr nachließ.« Mit einer sehr komischen Bewegung machte Don Juan einen Mann nach, der ums nackte Leben läuft und dabei seinen Hut festhält.

Der Gedanke, daß mir Berglöwen oder Krämpfe bevorstanden, wenn ich den Willen gewinnen wollte, erschreckte mich.

»Mein Wohltäter war ein Zauberer von großer Macht«, fuhr er fort. »Er war ein Krieger durch und durch. Sein Wille war gewiß seine erstaunlichste Fähigkeit. Aber ein Mensch kann darüber hinaus noch weitergehen, er kann lernen zu sehen. Wenn er sehen lernt, dann muß er nicht mehr wie ein Krieger leben oder ein Zauberer sein. Wenn er sehen lernt, wird ein Mann alles, indem er nichts wird. Er verschwindet sozusagen, und ist immer noch da. In diesem Moment, behaupte ich, kann er alles bekommen und alles sein, was er nur will. Aber er wünscht nichts, und statt mit seinen Mitmenschen zu spielen, als seien sie Spielzeug, teilt er mit ihnen ihre ganze Torheit. Der einzige Unterschied zwischen ihm und ihnen ist, daß ein Sehender seine Torheit kontrolliert, während seine Mitmenschen dies nicht können. Ein Sehender hat kein aktives Interesse mehr an seinen Mitmenschen. Das Sehen hat ihn bereits von allem losgelöst, was er vorher wußte.«

»Der bloße Gedanke, von allem, was ich weiß, losgelöst zu sein, läßt mich schaudern«, sagte ich.

»Das kann nicht dein Ernst sein! Nicht der Gedanke an das, was dir bevorsteht, sondern die Vorstellung, daß du ein Leben lang das tun mußt, was du immer getan hast, sollte dich schaudern lassen. Denk an den Mann, der Jahr für Jahr Korn sät, bis er zu alt und zu schwach ist, um aufzustehen, und dann herumliegt wie ein alter Hund. Seine Gedanken und Gefühle, das beste in ihm, kreisen ziellos um das einzige, was er immer getan hat, das Kornsäen. Für mich ist das die furchtbarste Verschwendung, die es gibt. Wir sind Menschen, und es ist unser Schicksal, zu lernen und uns in die unvorstellbaren neuen Welten schleudern zu lassen.«

»Gibt es wirklich neue Welten für uns?« fragte ich halb im Scherz. »Wir

haben noch nichts ausgeschöpft, du Narr«, sagte er gebieterisch. »Sehen ist etwas für makellose Menschen. Mäßige deinen Geist, werde ein Krieger, lerne sehen, und dann wirst du die Endlosigkeit der neuen Welten unserer Vision erkennen.«

11.

Nachdem ich seine Besorgungen erledigt hatte, schickte Don Juan mich diesmal nicht fort, wie er es vor kurzem getan hatte. Er sagte, ich könne bleiben, und am nächsten Tag, dem 28. Juni 1969, sagte er mir gegen Mittag, daß ich wieder rauchen sollte.

»Soll ich wieder versuchen, den Wächter zu sehen?«
»Nein, das ist vorbei. Das ist jetzt etwas anderes.« In aller Ruhe füllte Don Juan die Rauchmixtur in die Pfeife, zündete sie an und reichte sie mir. Ich hatte keine Angst. Sofort überkam mich eine angenehme Schläfrigkeit. Nachdem ich die ganze Portion aufgeraucht hatte, legte Don Juan die Pfeife weg und half mir beim Aufstehen. Wir hatten einander in der Mitte des Zimmers auf zwei Strohmatten gegenübergesessen. Er sagte, wir würden einen kurzen Spaziergang machen und forderte mich auf zu gehen, wobei er mich freundlich vorwärtsstieß. Ich machte einen Schritt, und meine Beine gaben nach. Ich spürte keinen Schmerz, als meine Knie auf den Boden schlugen. Don Juan griff nach meinem Arm und zog mich wieder auf die Füße. »Du mußt genauso gehen wie damals, als du aufgestanden bist. Du mußt deinen Willen gebrauchen.« Ich schien am Boden zu kleben. Ich versuchte mit dem rechten Fuß einen Schritt und hätte beinahe das Gleichgewicht verloren. Don Juan hielt mich am rechten Ellbogen fest und stieß mich sanft vorwärts, aber meine Beine trugen mich nicht, und ich wäre aufs Gesicht gefallen, hätte Don Juan nicht meinen Arm gepackt und meinen Sturz abgefangen. Er hielt mich am rechten Ellenbogen, so daß ich mich auf ihn stützen konnte. Ich spürte nichts, aber ich war überzeugt, daß mein Kopf auf seiner Schulter lag, denn ich sah das Zimmer aus einer schrägen Perspektive. In dieser Haltung schleppte er mich auf der Veranda umher. Mühsam machten wir zweimal die Runde, und schließlich wurde mein Gewicht so schwer, daß er mich zu Boden gleiten lassen mußte. Ich

wußte, daß er mich nicht vom Fleck bewegen konnte. Mir kam es so vor, als wolle sich ein Teil von mir absichtlich bleiern schwer machen. Don Juan gab sich keine Mühe, mich aufzuheben. Er sah mich einen Augenblick an. Ich lag auf dem Rücken und schaute zu ihm auf. Ich versuchte ihm zuzulächeln, und er begann zu lachen. Dann beugte er sich zu mir runter und gab mir einen leichten Schlag auf den Bauch. Ich hatte ein sehr eigenartiges Gefühl. Es war weder schmerzhaft noch angenehm noch sonst etwas. Es war eher wie ein Rütteln. Sofort fing Don Juan an, mich herumzudrehen. Ich spürte nichts. Ich nahm an, daß er mich umdrehte, denn das Bild der Veranda drehte sich vor meinen Augen. Als Don Juan mich in der gewünschten Stellung hatte, trat er zurück.

»Steh auf!« befahl er energisch. »Steh auf, wie du es damals getan hast. Trödel nicht herum. Du weißt, daß du aufstehen kannst. Steh jetzt auf!« Ich strengte mich an, mich daran zu erinnern, was ich damals getan hatte, aber ich konnte nicht klar denken. Es war, als hätten meine Gedanken ihren eigenen Willen, gleichgültig, wie sehr ich mich anstrengte, sie zu beherrschen. Schließlich kam mir die Idee, daß ich sicherlich aufstehen konnte, wenn ich »Auf!« sagte, wie ich es damals getan hatte. Ich sagte laut und deutlich »Auf!«, aber nichts geschah.

Don Juan sah mich mit offenkundigem Mißfallen an, und dann ging er an mir vorbei zur Tür. Ich lag auf der linken Seite und konnte den ganzen Platz vor seinem Haus überblicken. Ich lag mit dem Rücken zur Tür, und als er an mir vorbeiging, nahm ich an, daß er hineingegangen war. »Don Juan!« rief ich laut, aber er antwortete nicht. Ein überwältigendes Gefühl des Unvermögens und der Verzweiflung überfiel mich. Ich wollte aufstehen. Immer wieder sagte ich »Auf!«, als sei dies das Zauberwort, das mich in Bewegung bringen konnte. Nichts geschah. Mit der Zeit fühlte ich mich sehr frustriert und geriet in Wut. Ich wollte den Kopf am Boden aufschlagen und weinen. Qualvolle Minuten vergingen, in denen ich mich bewegen oder sprechen wollte, aber beides war mir unmöglich. Ich war unbeweglich, wie gelähmt. »Don Juan, hilf mir!« brachte ich endlich heraus. Don Juan kam wieder und setzte sich lachend vor mich. Er sagte, jetzt würde ich hysterisch, und was ich auch immer erlebte, sei nun unwesentlich. Er hob meinen Kopf auf, schaute mich direkt an und sagte, ich hätte einen Anfall eingebildeter Angst und sollte mich nicht aufregen. »Dein Leben wird

kompliziert«, sagte er. »Was es auch sein mag, das dich die Nerven verlieren läßt, mach dich davon los. Bleib jetzt ruhig und faß dich wieder.« Er legte meinen Kopf auf den Boden. Er stieg über mich hinweg und ich nahm nichts anderes wahr als das Schlurfen seiner Sandalen, als er fortging. Mein erster Impuls war, mich wieder aufzuregen, aber ich konnte nicht mehr die Energie dafür aufbringen. Statt dessen bemerkte ich, daß mich eine ungekannte Gelassenheit, ein großartiges Gefühl der Leichtigkeit überkam. Ich begriff, was die Kompliziertheit meines Lebens war. Es war mein kleiner Junge. Sein Vater zu sein, war mir wichtiger als alles andere auf der Welt. Mir gefiel der Gedanke, seinen Charakter zu formen, ihn auf Wanderungen mitzunehmen und ihn »das Leben« zu lehren, und trotzdem verabscheute ich die Vorstellung, ihm meine Lebensform aufzuzwingen, aber genau das war es, was ich würde tun müssen: ihn mit Gewalt oder jenen kunstvollen Argumenten und Belohnungen, die wir Verständnis nennen, unter Zwang setzen.

»Ich muß ihn in Ruhe lassen«, dachte ich. »Ich darf mich nicht an ihn klammern. Ich muß ihm die Freiheit lassen.« Diese Gedanken waren von einer beängstigenden Trauer begleitet. Ich fing an zu weinen. Meine Augen füllten sich mit Tränen, und das Bild der Veranda verschwamm. Plötzlich verspürte ich das starke Bedürfnis, aufzustehen und nach Don Juan zu suchen, um ihm von meinem kleinen Sohn zu erzählen. Als nächstes erkannte ich, daß ich die Veranda aus einer aufrechten Haltung überblickte. Ich drehte mich nach dem Haus um - und da stand Don Juan direkt vor mir. Offenbar hatte er die ganze Zeit dort gestanden. Obwohl ich meine Schritte nicht spürte, muß ich auf ihn zugegangen sein, denn ich bewegte mich. Don Juan kam mir lächelnd entgegen und hielt mich an den Ellbogen fest. Sein Gesicht war nah vor mir. »Gute Arbeit«, sagte er lobend. In diesem Augenblick wurde mir bewußt, daß sich hier und jetzt etwas Außerordentliches abspielte. Zuerst hatte ich den Eindruck, daß ich mich nur an ein Ereignis erinnerte, das vor Jahren stattgefunden hatte. Früher einmal hatte ich Don Juans Gesicht aus sehr kurzer Distanz gesehen. Ich hatte seine Mixtur geraucht und anschließend geglaubt, Don Juans Gesicht in einem Wasserbassin schwimmen zu sehen. Es war riesengroß, es leuchtete und bewegte sich. Die Erscheinung war so kurz gewesen, daß ich keine Zeit gehabt hatte, um mir wirklich darüber klarzuwerden. Diesmal aber hielt mich Don Juan fest, sein Gesicht war weniger als dreißig

Zentimeter von dem meinen entfernt, und ich hatte Zeit, es zu betrachten. Nachdem ich aufgestanden war und mich umgedreht hatte, sah ich eindeutig Don Juan. Der »Don Juan, den ich kenne«, ging zweifellos auf mich zu und hielt mich fest. Aber als ich t den Blick auf sein Gesicht richtete, sah ich nicht mehr den Don Juan, den ich zu sehen gewohnt war. Statt dessen sah ich einen großen Gegenstand vor meinen Augen. Ich wußte, daß es Don Juans Gesicht war, aber dieses Wissen rührte nicht von meiner Wahrnehmung her. Es war eher eine logische Schlußfolgerung meinerseits. Immerhin bestätigte mir mein Gedächtnis, daß der »Don Juan, den ich kenne« mich eben vorhin an den Ellenbogen gehalten hatte. Darum mußte das seltsame leuchtende Objekt vor meinen Augen Don Juans Gesicht sein. Mit diesem hatte es auch einige Ähnlichkeit. Aber es war nicht dem ähnlich, was ich Don Juans »wirkliches« Gesicht nennen würde. Was ich erblickte, war ein runder Gegenstand, der von innen heraus leuchtete. Alle Einzelheiten darin bewegten sich. Ich erkannte eine gedämpfte rhythmische Wellenbewegung. Es war, als ob diese Bewegung auf sich selbst beschränkt war und nie über ihre Grenzen hinausgriff, und dennoch strahlte das Objekt vor meinen Augen an jeder Stelle seiner Oberfläche Bewegung aus. Ich dachte daran, daß es Leben ausstrahlte. Tatsächlich war es so lebendig, daß ich ganz davon in Anspruch genommen war, seine Bewegung zu betrachten. Es war eine faszinierende Vibration. Sie wurde immer eindrucksvoller, bis ich nicht mehr wußte, was dieses Phänomen vor meinen Augen war. Plötzlich spürte ich einen Schlag. Das leuchtende Objekt verschwamm, als werde es irgendwie geschüttelt, und dann verlor sich das Leuchten, und es wurde fest und fleischig. Dann sah ich Don Juans vertrautes, dunkles Gesicht. Er lächelte gutmütig. Der Anblick seines wirklichen Gesichts dauerte einen Augenblick, und dann begann das Gesicht wieder zu leuchten, zu glühen und zu schillern. Es war nicht das, was ich normalerweise als Licht oder gar als Glühen wahrgenommen hätte. Eher war es Bewegung, ein unglaublich schnelles Flimmern. Das glühende Objekt begann wieder auf- und abzuhüpfen, und dadurch brach die dauernde Wellenbewegung ab. Durch das Rütteln verschwand der Glanz, und wieder erschien Don Juans »solides« Gesicht, wie ich es im täglichen Leben kenne. In diesem Augenblick bemerkte ich vage, daß Don Juan mich schüttelte. Er sprach zu mir. Ich verstand nicht, was er sagte, erst als er fortfuhr mich zu schütteln, verstand ich ihn endlich. »Starr mich nicht an. Starr mich nicht an«, sagte er immer wieder. »Hör auf

mich anzustarren. Hör auf mich anzustarren. Schau weg!« Anscheinend zwang mich das Schütteln, meinen starren Blick abzuwenden. Wenn ich Don Juans Gesicht nicht absichtlich anschaute, dann sah ich offenbar nicht das leuchtende Objekt. Wenn ich die Augen abwandte und es sozusagen aus dem Augenwinkel ansah, dann erkannte ich seine festen Umrisse; das heißt, ich konnte einen dreidimensionalen Menschen erkennen. Ohne ihn direkt anzusehen, konnte ich tatsächlich seinen ganzen Körper wahrnehmen, aber wenn ich meinen Blick konzentrierte, verwandelte sich das Gesicht sofort wieder in das leuchtende Objekt. »Schau mich überhaupt nicht an«, sagte Don Juan ernst. Ich wandte die Augen ab und schaute auf den Boden. »Du sollst den Blick auf nichts Bestimmtes richten«, sagte Don Juan energisch und trat zur Seite, um mir beim Gehen behilflich zu sein. Ich spürte meine Schritte nicht und konnte nicht feststellen, wie es mir gelang zu gehen, aber mit Don Juans Hilfe, der mich am Ellbogen hielt, gelangten wir schließlich hinter sein Haus. Am Bewässerungsgraben blieben wir stehen. »Jetzt schau das Wasser an«, befahl Don Juan. Ich schaute auf das Wasser, aber ich konnte es nicht anstarren. Irgendwie erregte mich die strömende Bewegung. Don Juan forderte mich spaßhaft auf, die »Macht meines Blickes« zu gebrauchen, aber ich konnte mich nicht konzentrieren. Ich starrte noch einmal Don Juans Gesicht an, aber das Glühen erschien nicht wieder.

Dann spürte ich ein eigenartiges Jucken im Körper, ähnlich dem Kribbeln eines eingeschlafenen Gliedes. Meine Beinmuskeln begannen zu zucken. Don Juan stieß mich ins Wasser, und ich stolperte hinein und sank auf den Grund. Offenbar hielt er mich dabei an der rechten Hand fest, denn als ich den seichten Boden berührte, zog er mich wieder hinauf. Ich brauchte lange, um die Beherrschung wiederzufinden. Als wir Stunden später zum Haus zurückkehrten, bat ich ihn, mir mein Erlebnis zu erklären. Während ich die trockenen Kleider anzog, beschrieb ich ihm aufgeregt meine Wahrnehmungen, aber er schob meinen Bericht mit dem Einwand beiseite, daß dies nichts Besonderes sei.

»Großartig!« spottete er. »Du hast ein Glühen gesehen, wie großartig!«

Ich forderte eine Erklärung, aber er stand auf und sagte, er müsse gehen. Es war gegen fünf Uhr nachmittag.

Am nächsten Tag versuchte ich wieder, mein eigenartiges Erlebnis zu besprechen. »War das sehen, Don Juan?« fragte ich. Er schwieg und lächelte geheimnisvoll, während ich eine Antwort aus ihm herauszubringen suchte.

»Sagen wir mal, das Sehen ist so ähnlich«, sagte er schließlich. »Du hast mein Gesicht angestarrt und es leuchten gesehen, aber es war immer noch mein Gesicht. Es kommt manchmal vor, daß der kleine Rauch einen so starren läßt. Das hat nichts zu sagen.«

»Aber inwiefern ist das Sehen anders?«
»Wenn du siehst, dann gibt es keine vertrauten Bilder mehr auf der Welt. Alles ist neu. Nichts war schon einmal da. Die Welt ist unglaublich!«

»Warum sagst du >unglaublich<, Don Juan? Was macht sie unglaublich?«
»Nichts ist mehr vertraut, alles, was du anschaust, wird zu nichts. Gestern hast du nicht gesehen. Du starrtest mein Gesicht an, und da du mich magst, konntest du mein Leuchten bemerken. Ich war nicht monströs wie der Wächter, sondern schön und interessant. Aber du hast mich nicht gesehen. Ich habe mich nicht vor deinen Augen zu einem Nichts aufgelöst. Und trotzdem hast du's gut gemacht. Du hast den ersten wirklichen Schritt zum Sehen getan. Der einzige Fehler war, daß du deine Augen auf mich konzentriertest, und in diesem Fall bin ich nicht besser als der Wächter für dich. Du bist in beiden Fällen unterlegen und hast nichts gesehen.«
»Wie verschwinden die Dinge? Wie werden sie zu nichts?«
»Die Dinge verschwinden nicht. Sie lösen sich nicht auf, wenn es das ist, was du meinst. Sie werden einfach zu nichts, und trotzdem sind sie immer noch da.«

»Wie kann das möglich sein, Don Juan?«
»Du bist verdammt beharrlich im Reden«, sagte Don Juan mit ernstem Gesicht. »Wir haben uns über dein Versprechen geirrt. Vielleicht hast du in Wirklichkeit versprochen, nie, nie aufzuhören zu reden.« Don Juans Stimme war ernst. Er machte ein besorgtes Gesicht. Ich wollte lachen, aber ich wagte es nicht. Ich glaubte, Don Juan sei es ernst, aber das war nicht der Fall. Er lachte. Ich Sagte, daß ich ganz nervös würde, wenn ich nicht reden konnte. »Dann wollen wir Spazierengehen«, sagte er.

Er führte mich zum Eingang einer Schlucht am Fuß der Berge. Es war ein Weg von etwa einer Stunde. Wir rasteten eine Weile, und dann führte er mich durch das dichte Unterholz zu einem Wasserloch. Das heißt, zu einer Stelle, die er als Wasserloch bezeichnete. Sie war so trocken wie die ganze Umgebung. »Setz dich mitten in das Wasserloch!« befahl er. Ich gehorchte und setzte mich hin.

'»Wirst du dich auch hierhersetzen?« fragte ich. Ich sah, wie er sich etwa zwanzig Meter von der Mitte des Wasserlochs entfernt, neben den Felsen am Fuß des Berges, eine Stelle zum Sitzen suchte. Von dort, sagte er, würde er mich beobachten. Ich saß und hatte die Knie an die Brust hochgezogen. Er korrigierte meine Haltung und befahl mir, das linke Bein unter dem Gesäß einzuschlagen und mein rechtes Bein anzuwinkeln, so daß das Knie hoch lag. Mit der rechten Faust sollte ich mich neben mir auf den Boden stützen und den linken Arm über der Brust anwinkeln. Er sagte, ich solle ihn anschauen und in dieser Haltung bleiben, entspannt, aber nicht lässig. Dann nahm er eine weiße Schnur aus seinem Beutel. Sie sah aus wie eine große Schlinge. Er legte sie um den Hals und streckte sie mit der linken Hand, bis sie straff gespannt war. Dann zupfte er die straffe Saite mit der rechten Hand. Sie machte ein dumpf vibrierendes Geräusch. Er lockerte den Griff, sah mich an und sagte, ich sollte in einen bestimmten Schrei ausbrechen, wenn ich spürte, daß irgend etwas über mich käme, während er die Saite zupfte.

Ich fragte, was denn über mich kommen sollte, und er sagte, ich solle den Mund halten. Er gab mir mit der Hand ein Zeichen, daß er anfangen wolle. Aber er tat nichts. Statt dessen ermahnte er mich nochmals. Er sagte, wenn mich etwas sehr Bedrohliches überkommen würde, dann sollte ich eine Kampfform anwenden, die er mich vor Jahren gelehrt hatte und die darin bestand, zu tanzen, und zwar mußte ich mit der linken Fußspitze auf den Boden schlagen und mich dabei kräftig auf den linken Schenkel klopfen. Diese Kampfform gehörte zu einer Verteidigungstechnik, die in Fällen extremer Not und Gefahr anzuwenden war. Einen Moment war ich sehr ängstlich. Ich wollte fragen, warum wir hierhergekommen waren, aber er ließ mir keine Zeit und begann die Saite zu zupfen. Er tat dies mehrmals in regelmäßigen Abständen von etwa zwanzig Sekunden. Ich bemerkte, daß er, während er weiterzupfte, die Spannung der Saite verstärkte. Deutlich sah

ich, wie seine Arme und sein Hals vor Anstrengung zitterten. Das Geräusch wurde lauter, und dann bemerkte ich, daß er jedesmal, wenn er die Saite zupfte, einen bestimmten Schrei ausstieß. Das kombinierte Geräusch der straffen Saite und der menschlichen Stimme erzeugte einen unheimlichen, überirdischen Widerhall. Ich hatte nicht den Eindruck, daß mich irgend etwas überkam, aber der Anblick von Don Juans Anstrengung und das furchterregende Geräusch, das er hervorbrachte, versetzten mich beinah in Trance. Don Juan lockerte den Griff und sah mich an. Während er spielte, wandte er mir den Rücken zu und schaute, genau wie ich, nach Südosten. Er entspannte sich und schaute mich an.

»Schau mich nicht an, wenn ich spiele«, sagte er. »Aber schließ auch nicht die Augen. Auf keinen Fall. Schau vor dir auf den Boden und horche.« Er spannte die Saite wieder und begann zu spielen. Ich schaute zu Boden und konzentrierte mich auf das Geräusch, das er machte. Nie im Leben hatte ich etwas Ähnliches gehört. Ich fürchtete mich sehr.

Der unheimliche Klang erfüllte die enge Schlucht und rief ein Echo hervor. Das Geräusch, das Don Juan erzeugte, kam von überall her als Echo zu mir zurück. Don Juan mußte dies ebenfalls bemerkt haben und verstärkte die Spannung seiner Saite. Obwohl Don Juan den Ton verstärkte, schien das Echo abzuklingen, und dann schien es sich auf einen Punkt im Südosten zu konzentrieren. Don Juan verringerte allmählich die Spannung der Saite, bis ich schließlich nur noch ein dumpfes Schwirren vernahm. Dann tat er die Saite in seinen Beutel zurück und kam zu mir. Er half mir aufzustehen. Ich bemerkte, daß meine Arm- und Beinmuskeln steinhart waren. Ich war buchstäblich in Schweiß gebadet. Ich hatte nicht bemerkt, daß ich so stark schwitzte. Schweißtropfen rannen mir brennend in die Augen. Don Juan schleppte mich praktisch von dort weg. Ich wollte etwas sagen, aber er legte mir die Hand auf den Mund. Statt die Schlucht auf dem gleichen Weg zu verlassen, auf dem wir gekommen waren, machte Don Juan einen Umweg. Wir kletterten den Berghang hinauf und kamen, weit entfernt vom Eingang der Schlucht, bei einigen Hügeln heraus. In tiefem Schweigen gingen wir zu seinem Haus zurück. Als wir dort ankamen, war es schon dunkel. Ich wollte wieder etwas sagen, aber Don Juan legte mir die Hand auf den Mund.

Wir aßen nichts und zündeten auch nicht die Kerosinlampe an. Don Juan legte meine Matte ins Zimmer und deutete mit einer Kopfbewegung darauf. Ich verstand, daß ich mich hinlegen und schlafen sollte.

»Ich weiß das Richtige für dich«, sagte Don Juan, sobald ich am nächsten Morgen aufwachte. »Heute wirst du anfangen. Die Zeit ist knapp, wie du weißt.«

Nach einer langen, ungemütlichen Pause konnte ich nicht anders, als ihn fragen: »Was hast du gestern in der Schlucht mit mir gemacht?« Don Juan kicherte wie ein Kind.

»Ich habe einfach den Geist des Wasserlochs angerufen«, sagte er. »Dieser Geist darf nur beschworen werden, wenn das Wasserloch trocken ist, wenn der Geist sich in die Berge zurückgezogen hat. Gestern haben wir ihn sozusagen aus dem Schlaf geweckt. Aber er nahm es nicht übel und deutete in deine Glücksrichtung. Seine Stimme kam aus dieser Richtung.« Don Juan deutete nach Südosten. »Was war das für eine Saite, auf der du gespielt hast, Don Juan?«
»Ein Geisterfänger.«
»Kann ich ihn mal sehen?«

»Nein. Ich werde dir einen machen. Oder noch besser, du wirst dir eines Tages selbst einen machen, wenn du sehen gelernt hast.«
»Woraus ist er gemacht, Don Juan?«

»Meiner ist ein Wildschwein. Wenn du einen eigenen hast, dann wirst du erkennen, daß er lebt und dich die verschiedenen Geräusche, die er liebt, lehren kann. Mit einiger Übung wirst du den Geisterfänger so gut kennenlernen, daß ihr zusammen machtvolle Geräusche erzeugen könnt.«
»Warum hast du mich mitgenommen, den Geist des Wasserloches zu suchen, Don Juan?«
»Das wirst du recht bald wissen.« Gegen elf Uhr dreißig saßen wir unter seiner *ramada,* und er stopfte mir seine Pfeife. Als mein Körper ganz taub war, befahl er mir aufzustehen. Das gelang mir diesmal sehr leicht. Er half mir umherzugehen. Ich war über meine Körperbeherrschung überrascht. Tatsächlich konnte ich ohne Hilfe zweimal um die *ramada* herumgehen. Don Juan blieb neben mir, aber er brauchte mich weder zu führen noch mir

zu helfen. Dann nahm er mich am Arm und führte mich zum Wassergraben. Er hieß mich am Ufer niedersitzen und befahl mir energisch, das Wasser anzustarren und an nichts anderes zu denken. Ich versuchte, meinen Blick auf das Wasser zu konzentrieren, aber seine Bewegung lenkte mich ab. Meine Gedanken und meine Augen beschäftigten sich mit anderen Bildern der unmittelbaren Umgebung. Don Juan schüttelte meinen Kopf und befahl mir, nur das Wasser anzuschauen und an gar nichts zu denken. Er sagte, es sei schwer, ins bewegte Wasser zu starren, und man müsse es immer wieder versuchen. Ich versuchte es dreimal, und jedesmal wurde ich von etwas anderem abgelenkt. Don Juan schüttelte mir jedesmal geduldig den Kopf. Schließlich bemerkte ich, wie meine Gedanken und meine Augen sich auf das Wasser zu konzentrieren begannen. Obwohl es sich bewegte, versenkte ich mich in die Betrachtung seiner flüssigen Beschaffenheit. Das Wasser veränderte sich irgendwie. Es erschien schwerer und war einheitlich graugrün. Ich konnte die einzelnen Wellen wahrnehmen; sie zeichneten sich außerordentlich scharf ab. Und dann hatte ich plötzlich das Gefühl, nicht mehr eine fließende Wassermasse, sondern eine Abbildung des Wassers anzuschauen. Vor meinen Augen ,war ein eingefrorener Ausschnitt des fließenden Wassers. Die Wellen waren unbeweglich. Ich konnte jede einzeln sehen. Dann begannen sie grünlich zu phosphorisieren und eine Art grünlichen Nebel auszuscheiden. Der Nebel dehnte sich in Wellenbewegungen aus, und dabei wurde die grüne Farbe immer leuchtender, bis sie eine blendende Strahlung war, die alles überzog.

Ich weiß nicht, wie lange ich beim Bewässerungsgraben blieb. Don Juan störte mich nicht. Ich war ganz in das grüne Leuchten des Nebels versunken. Ich konnte ihn um mich herum spüren, er streichelte mich. Ich hatte keine Gedanken, keine Gefühle. Alles, was ich spürte, war eine ruhige Bewußtheit, das Bewußtsein eines strahlenden, tröstlichen Grüns.

Meine nächsten Wahrnehmungen waren eisige Kälte und Nässe. Allmählich erkannte ich, daß ich im Wassergraben lag. Einmal floß mir das Wasser in die Nase, ich schluckte es und mußte husten. Ich hatte ein unangenehmes Jucken in der Nase und nieste ein paarmal. Dann stand ich auf und mußte so laut und kräftig niesen, daß ich einen fahren ließ. Don Juan klatschte in die Hände und lachte. »Wer furzt, der lebt«, sagte er.

Er gab mir ein Zeichen, ihm zu folgen, und wir gingen zum Haus. Ich nahm mir vor zu schweigen. Irgendwie war ich darauf gefaßt, daß sich bei mir eine lustlose und verdrießliche Stimmung einstellen würde, dabei war ich weder müde noch melancholisch. Ich fühlte mich vielmehr schwungvoll und wechselte rasch die Kleider. Ich fing an zu pfeifen. Don Juan sah mich neugierig an und tat so, als wäre er überrascht. Er riß Mund und Augen auf. Seine Gebärde war ausgesprochen komisch, und ich lachte ein bißchen länger als nötig.

»Du schnappst ja über«, sagte er und lachte aus vollem Hals.

Ich erklärte ihm, daß ich mir nicht angewöhnen wollte, immer nach dem Rauchen seiner Mixtur in eine mürrische Stimmung zu geraten. Ich erzählte ihm, daß ich, immer wenn er mich bei meinen Versuchen, den Wächter zu sehen, zum Wassergraben hinausgeführt hatte, davon überzeugt gewesen war, sehen zu können, wenn ich nur lange genug die Dinge um mich her anstarrte.

»Sehen hat nichts mit schauen und schweigen zu tun«, sagte er. »Sehen ist eine Technik, die man lernen muß. Oder vielleicht ist es eine Technik, die manche von uns bereits kennen.«

Er sah mich bedeutungsvoll an, als wolle er damit andeuten, daß ich zu denen gehörte, die die Technik bereits beherrschten.

»Bist du stark genug für einen Spaziergang?« fragte er. Ich sagte, daß ich mich gut fühlte, was auch der Fall war. Ich war nicht hungrig, obwohl ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Don Juan tat etwas Brot und ein paar Stücke Trockenfleisch in einen Rucksack, reichte ihn mir und forderte mich mit einer Kopfbewegung auf, ihm zu folgen. »Wohin gehen wir?« fragte ich.

Er deutete mit dem Kopf zu den Bergen hinüber. Wir schlugen den Weg zu der Schlucht ein, wo das Wasserloch war, aber wir gingen nicht hinein. Don Juan kletterte auf die Felsen rechts am Eingang der Schlucht. Wir stiegen den Berg hinauf. Die Sonne stand knapp über dem Horizont. Es war ein milder Tag, aber mir war heiß, und ich bekam keine Luft. Ich konnte kaum atmen.

Don Juan war ein ganzes Stück voraus und mußte stehenbleiben, damit ich ihn einholen konnte. Er sagte, ich sei in einer schlimmen körperlichen Verfassung, und vielleicht sollten wir lieber nicht weitergehen. Er ließ mich über eine Stunde lang ausruhen. Er suchte einen glatten, fast runden Felsblock aus und sagte mir, ich solle mich drauflegen. Er brachte meinen Körper auf dem Felsen in die richtige Lage. Er befahl mir, Arme und Beine auszustrecken und sie hängenzulassen. Mein Rücken war leicht durchgebogen und mein Genick war entspannt, so daß auch mein Kopf locker hing. In dieser Haltung ließ er mich etwa fünfzehn Minuten verweilen. Dann sagte er, ich solle meinen Unterleib frei machen. Er wählte sorgfältig einige Zweige und Blätter aus und häufte sie auf meinen nackten Bauch. Augenblicklich spürte ich eine Hitze, die sich über meinen ganzen Körper verbreitete. Dann packte mich Don Juan an den Füßen und drehte mich, bis mein Kopf nach Südosten zeigte. »Jetzt wollen wir den Geist des Wasserloches rufen«, sagte er. Ich versuchte den Kopf zu drehen und ihn anzusehen. Er packte mich heftig an den Haaren und sagte, ich sei in einer sehr verletzbaren Stellung und in einem fürchterlichen körperlichen Zustand und müsse mich ruhig und bewegungslos halten. Er hätte diese besonderen Zweige auf meinen Bauch gelegt, um mich zu schützen, und würde bei mir bleiben für den Fall, daß ich nicht auf mich aufpassen könne. Er stand hinter meinem Kopf, und wenn ich die Augen verdrehte, konnte ich ihn sehen. Er nahm seine Saite und spannte sie, dann merkte er, daß ich ihn ansah, indem ich die Augen nach oben drehte. Er gab mir einen festen Schlag mit den Fingerknöcheln auf den Kopf und befahl mir, in den Himmel zu schauen, nicht die Augen zu schließen und mich auf das Geräusch zu konzentrieren. Als sei es ihm nachträglich eingefallen, fügte er hinzu, daß ich, sobald ich spürte, daß mich irgend etwas überkomme, sofort das Wort ausrufen sollte, das er mich gelehrt hatte.

Don Juan und sein »Geisterfänger« fingen mit einem Schwirren bei niedriger Spannung an. Langsam steigerte er die Spannung, und zuerst hörte ich eine Art Nachhall und dann ein eindeutiges Echo, das direkt aus Südosten kam. Die Spannung nahm zu. Don Juan und sein »Geisterfänger« waren vollkommen aufeinander abgestimmt. Die Saite brachte einen tiefen Ton hervor, und Don Juan verstärkte ihn mit immer intensiver werdenden Rufen, die sich schließlich zu einem durchdringenden Schrei, einem heulenden Ruf steigerten. Der Höhepunkt war ein unheimliches Kreischen,

unvorstellbar vom Standpunkt meiner Erfahrung aus. Das Geräusch hallte in den Bergen wider, und das Echo kam zu uns zurück. Ich bildete mir ein, es käme direkt auf mich zu. Es war, als hätte es etwas mit meiner Körpertemperatur zu tun. Bevor Don Juan mit seinen Rufen begonnen hatte, war mir sehr warm und angenehm gewesen, aber als seine Schreie ihren Höhepunkt erreichten, schauderte ich. Meine Zähne klapperten unkontrollierbar, und ich hatte wirklich das Gefühl, mich überkomme etwas. Irgendwann bemerkte ich, daß der Himmel sich stark verfinstert hatte. Ich hatte den Himmel, obwohl ich hinauf blickte, nicht bewußt wahrgenommen. Einen Augenblick überfiel mich heftige Panik, und ich schrie das Wort heraus, das Don Juan mich gelehrt hatte.

Sofort dämpfte Don Juan die Vehemenz seiner unheimlichen Schreie, aber das brachte mir keine Erleichterung. »Halt dir die Ohren zu«, murmelte Don Juan in befehlendem Ton.

Ich bedeckte sie mit den Händen. Nach ein paar Minuten hörte Don Juan ganz auf und trat neben mich. Nachdem er die Zweige und Blätter von meinem Bauch entfernt hatte, half er mir auf und legte sie vorsichtig auf den Felsen, auf dem ich gelegen hatte. Er zündete sie an, und während das Feuer brannte, rieb er mir den Bauch mit anderen Blättern aus seinem Beutel ein. Gerade wollte ich sagen, daß ich furchtbare Kopfschmerzen hatte, da legte er mir die Hand auf den Mund. Wir blieben dort, bis die Blätter verbrannt waren. Es war schon recht dunkel. Wir gingen den Berg hinunter, und mir wurde übel.

Als wir am Bewässerungsgraben vorbeikamen, sagte Don Juan, ich hätte genug geleistet und solle nicht länger bleiben. Ich bat ihn, mir zu erklären, was der Geist des Wasserloches war, aber er bedeutete mir mit einer Handbewegung, still zu sein. Er sagte, wir würden ein andermal darüber sprechen, und dann wechselte er absichtlich das Thema und gab mir eine lange Erläuterung über das Sehen. Er sagte, es sei bedauerlich, daß ich nicht im Dunklen schreiben konnte. Er freute sich sehr darüber und sagte, daß ich meist nicht darauf achtete, was er sagte, weil ich so damit beschäftigt sei, alles niederzuschreiben.

Er bezeichnete das Sehen als einen von den Verbündeten und den Techniken der Zauberei unabhängigen Vorgang. Ein Zauberer sei ein

Mensch, der einem Verbündeten Befehle geben und dadurch die Macht des Verbündeten zu seinem Vorteil manipulieren konnte, aber die Tatsache, daß er über einen Verbündeten verfügte, bedeutete noch nicht, daß er sehen konnte. Ich erinnerte ihn daran, daß er mir früher mal gesagt hatte, daß es ohne einen Verbündeten unmöglich sei zu sehen. Don Juan antwortete ganz ruhig, daß er inzwischen zu dem Schluß gekommen war, es sei doch möglich zu sehen, ohne über einen Verbündeten zu verfügen. Er meinte, es gebe keinen Grund, warum das nicht so sein sollte, denn das Sehen habe nichts mit den Manipulationstechniken der Zauberei zu tun, sie dienten nur dazu, auf unsere Mitmenschen einzuwirken. Die Techniken des Sehens andererseits hätten keine Auswirkungen auf Menschen.

Meine Gedanken waren sehr klar. Ich war weder müde noch schläfrig und hatte auch kein unangenehmes Gefühl mehr im Magen, während ich neben Don Juan herging. Ich war furchtbar hungrig, und als wir zu seinem Haus kamen, stürzte ich mich auf das Essen. Anschließend bat ich ihn, mir mehr über die Techniken des Sehens zu sagen. Er lächelte mich breit an und sagte, ich sei schon wieder der alte. »Wie kommt es«, fragte ich, »daß die Techniken des Sehens keine Auswirkungen auf unsere Mitmenschen haben?«
»Ich habe es dir schon einmal gesagt«, meinte er »Sehen ist nicht Zauberei. Und doch kann man sie leicht verwechseln, denn ein Sehender kann jederzeit lernen, einen Verbündeten zu manipulieren, und kann ein Zauberer werden. Andererseits kann ein Mensch durchaus bestimmte Techniken lernen, um einen Verbündeten zu kommandieren, und dadurch ein Zauberer werden, und doch niemals sehen lernen. Außerdem ist sehen das Gegenteil von Zauberei. Sehen läßt einen die Unwichtigkeit aller Dinge erkennen.«
»Die Unwichtigkeit von was, Don Juan?«
»Die Unwichtigkeit aller Dinge.«

Wir sprachen nicht weiter. Ich fühlte mich sehr entspannt und wollte nicht mehr reden. Ich lag auf dem Rücken auf der Strohmatte. Aus meiner Windjacke hatte ich mir ein Kissen gemacht. Ich fühlte mich unbeschwert und glücklich und schrieb stundenlang im Schein der Kerosinlampe an meinen Aufzeichnungen. Unvermittelt sprach Don Juan wieder.

»Heute hast du's sehr gut gemacht«, sagte er. »Du hast es sehr gut gemacht am Wasser. Der Geist des Wasserloches mag dich und hat dir die ganze Zeit geholfen.« Dabei fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, ihm mein Erlebnis zu schildern. Ich fing an zu beschreiben, wie ich das Wasser gesehen hatte. Er ließ mich nicht fortfahren. Er sagte, er wisse, daß ich einen grünen Nebel wahrgenommen hatte. Ich konnte nicht anders, als ihn fragen: »Woher weißt du das, Don Juan?«
»Ich sah dich.«
»Was tat ich?«

»Nichts. Du bist dort gesessen und hast ins Wasser gestarrt und schließlich hast du den grünen Dunst wahrgenommen.«
»War das das Sehen!«

»Nein. Aber es war sehr nah dran. Du kommst immer näher.«

Ich war aufgeregt. Ich wollte mehr darüber wissen. Er lachte und machte sich über meinen Eifer lustig. Er sagte, jeder könne den grünen Nebel sehen, denn er sei wie der Wächter, etwas unleugbar Vorhandenes, darum war es keine große Leistung, es zu erkennen.

»Als ich sagte, daß du es gut gemacht hast, meinte ich damit, daß du dich nicht aufgeregt hast«, sagte er, »so wie damals beim Wächter. Wenn du unruhig geworden wärst, hätte ich deinen Kopf schütteln und dich zurückholen müssen. Immer, wenn ein Mann in den grünen Nebel geht, muß sein Wohltäter bei ihm sein, für den Fall, daß er sich darin verfängt. Du kannst dich von selbst retten durch einen Sprung vor dem Wächter, aber du kannst dich nicht selbst aus den Klauen des Nebels befreien. Zumindest nicht am Anfang. Später lernst du es vielleicht. Jetzt wollen wir versuchen, etwas anderes herauszufinden.«
»Was wollen wir herausfinden?«
»Ob du das Wasser sehen kannst.«
»Wie werde ich wissen, ob ich es gesehen habe oder ob ich es sehe!«. »Du wirst es wissen. Wenn du redest, verwirrst du dich nur.«

12.

Bei der Arbeit an meinen Aufzeichnungen waren mir verschiedene Fragen gekommen.

»Ist der grüne Nebel, wie der Wächter, etwas, das man überwinden muß, um zu sehen!« fragte ich Don Juan am 8. August 1969, sobald wir unter seiner *ramada* Platz genommen hatten.

»Ja. Man muß alles überwinden«, sagte er. »Wie kann ich den grünen Nebel überwinden?«
»Genauso, wie du den Wächter hättest überwinden sollen. Indem du ihn zwingst, sich in Nichts zu verwandeln.«
»Was soll ich tun?«
»Nichts. Für dich ist der grüne Nebel viel leichter zu handhaben als der Wächter. Der Geist des Wasserloches mag dich, wogegen es sicher nicht deinem Temperament entsprach, mit dem Wächter fertig zu werden. Du hast den Wächter nie wirklich gesehen.«
»Vielleicht, weil ich ihn nicht mochte. Was wäre, wenn ich einem Wächter begegnete, der mir gefällt? Wahrscheinlich werden manche Menschen den Wächter, den ich sah, schön finden. Wäre es möglich, daß sie ihn überwinden, weil sie ihn mögen?«

»Nein, du verstehst immer noch nicht. Es ist gleich, ob du ihn magst oder verabscheust. Solange du ihm gegenüber ein Gefühl zeigst, wird der Wächter sich gleich bleiben monströs, schön oder was immer. Wenn du ihm gegenüber jedoch nichts empfindest, dann wird der Wächter zu Nichts werden und trotzdem vor dir da sein.«

Der Gedanke, daß etwas so Gewaltiges wie der Wächter zu Nichts werden und trotzdem vor meinen Augen bleiben konnte, war mir absolut unverständlich. Ich glaubte, dies sei wieder eine der unlogischen Voraussetzungen von Don Juans Wissen. Aber ich glaubte auch, daß er es mir erklären konnte, wenn er nur wollte. Daher ließ ich nicht davon ab, ihn zu fragen, was er damit meinte.

»Du dachtest, der Wächter sei etwas, das du kennst. Das ist's, was ich meine.«

»Aber ich habe nicht geglaubt, daß er etwas Bekanntes war.«

»Du glaubtest, er sei häßlich, gigantisch, ein Monstrum. Du weißt, was all diese Wörter bedeuten. Darum war der Wärter immer etwas, das du kanntest, und solange er etwas war, das du kanntest, konntest du ihn nicht sehen. Ich habe dir schon gesagt, daß der Wärter zu Nichts werden und dennoch vor deinen Augen bleiben muß. Er muß da sein — und gleichzeitig muß er Nichts sein.«

»Wie kann das sein, Don Juan? Was du sagst, klingt absurd.«

»Das ist es, aber das ist das Sehen. Es ist wirklich unmöglich, darüber zu sprechen. Sehen lernt man, wie ich schon sagte, indem man sieht. Anscheinend hast du keine Schwierigkeiten mit dem Wasser. Letztes Mal hast du es beinah gesehen. Das Wasser ist dein >Angelpunkt<. Jetzt brauchst du nur noch deine Seh-Technik zu verbessern. Du hast einen mächtigen Helfer im Geist des Wasserloches.«

»Und noch eine brennende Frage, Don Juan.«
»Du darfst so viele brennende Fragen haben, wie du willst, aber wir können nicht über den Geist des Wasserloches in seiner unmittelbaren Nachbarschaft sprechen. Es ist sogar besser, überhaupt nicht an ihn zu denken. Überhaupt nicht. Sonst befällt dich der Geist des Wasserloches, und wenn das geschieht, kann dir kein Lebender mehr helfen. Darum halt deinen Mund und denk an etwas anderes.« Am nächsten Morgen, gegen zehn Uhr, nahm Don Juan seine Pfeife aus der Hülle, füllte die Rauchmixtur hinein, reichte sie mir und befahl mir, sie ans Bachufer mitzunehmen. Obwohl ich die Pfeife mit beiden Händen festhielt, gelang es mir, mein Hemd aufzuknöpfen, die Pfeife hineinzustecken und sie dort festzuhalten. Don Juan trug zwei Strohmatten und eine kleine Schale mit Kohlen. Es war ein heißer Tag. Wir saßen auf unseren Matten im Schatten einer kleinen Gruppe von Breabäumen, direkt am Wasser. Don Juan tat eine Holzkohle in den Pfeifenkopf und befahl mir zu rauchen. Ich war weder ängstlich noch heiter. Ich erinnerte mich daran, daß ich bei meinem zweiten Versuch, den Wächter zu sehen, nachdem Don Juan mir sein Wesen beschrieben hatte, ein einzigartiges Gefühl des Staunens und der Ehrfurcht verspürte. Diesmal jedoch blieb ich, obwohl mir Don Juan klargemacht hatte, daß ich möglicherweise das Wasser sehen würde, emotional unbeteiligt. Ich war nur neugierig. Don Juan ließ mich die doppelte Menge wie bei meinen früheren

Versuchen rauchen. In einem bestimmten Augenblick beugte er sich zu mir rüber und flüsterte mir ins Ohr, daß er mich lehren wolle, wie ich das Wasser benutzen könne, um mich fortzubewegen. Ich spürte sein Gesicht sehr nah, als hätte er seinen Mund unmittelbar an mein Ohr gebracht. Er befahl mir, nicht ins Wasser zu starren, sondern die Augen auf die Oberfläche zu konzentrieren und diese zu fixieren, bis das Wasser sich in einen grünen Nebel verwandelte. Er wiederholte immer wieder, daß ich meine ganze Aufmerksamkeit auf den Nebel richten sollte, bis ich nichts anderes mehr erkennen würde.

»Schau aufs Wasser vor dir«, hörte ich ihn sagen, »aber laß dich nicht von seinem Geräusch forttragen. Wenn du dich vom Geräusch des Wassers forttragen läßt, dann ist es möglich, daß ich dich nie mehr finden und zurückholen kann. Jetzt geh in den grünen Nebel und horch auf meine Stimme.« Ich hörte und verstand ihn mit außerordentlicher Klarheit. Ich schaute starr aufs Wasser und hatte ein sehr eigenartig angenehmes körperliches Gefühl: ein Kitzeln, eine unerklärliche Heiterkeit. Ich starrte lange auf das Wasser, konnte aber den grünen Nebel nicht ausmachen. Ich spürte, wie meine Augen unscharf wurden und mußte darum kämpfen, den Blick weiter aufs Wasser gerichtet zu halten; schließlich verlor ich die Kontrolle über meine Augen und mußte sie wohl geschlossen haben, oder ich blinzelte oder vielleicht war ich nur nicht mehr fähig, sie zu konzentrieren. Auf jeden Fall wurde das Wasser in diesem Augenblick fest. Es hörte auf sich zu bewegen. Es sah aus wie ein Gemälde. Die Wellen waren unbeweglich. Dann begann das Wasser zu zischen. Es war, als bestünde es aus lauter Kohlesäurebläschen, die gleichzeitig explodierten. Einen Moment nahm ich das Zischen wie eine langsame Ausdehnung einer grünen Masse wahr. Es war eine lautlose Explosion. Das Wasser zerbarst zu einem strahlenden, grünen Dunst, der sich ausdehnte, bis er mich einhüllte. Ich blieb darin eingehüllt, bis alles um mich her durch einen scharfen, anhaltenden, schrillen Schrei erschüttert wurde. Der Nebel gerann und die Wasseroberfläche nahm wieder ihr normales Aussehen an. Der grelle Schrei war Don Juans Ruf -Heeeeeih! -, ganz nah an meinem Ohr. Er befahl mir, auf seine Stimme zu achten und wieder in den Nebel zurückzugehen und dort zu warten, bis er mich riefe. Ich sagte auf englisch »O.K.« und hörte das gackernde Lachen Don Juans. »Bitte sprich nicht«, sagte er. »Ich will keine O.K.'s mehr hören.« Ich konnte ihn erstaunlich gut hören. Der Klang

seiner Stimme war melodiös und überaus freundlich. Das wußte ich einfach, ohne daran zu denken; es war eine Überzeugung, die mich überkam und dann wieder verschwand. Don Juans Stimme befahl mir, meine ganze Aufmerksamkeit auf den Nebel zu konzentrieren, mich ihm aber nicht zu überlassen. Er wiederholte immer wieder, daß ein Krieger sich niemandem unterwirft, nicht einmal seinem Tod. Wieder versank ich im Dunst und stellte fest, daß es ganz und gar kein Nebel war, oder zumindest war es nicht das, was ich unter Nebel verstehe. Die nebelartige Erscheinung bestand aus kleinen Bläschen, runden Objekten, die in einer schwebenden Bewegung in mein Gesichtsfeld gerieten und wieder verschwanden. Ich beobachtete die Bewegung einige Zeit, dann erregte ein lautes, fernes Geräusch meine Aufmerksamkeit, ich konnte mich nicht mehr konzentrieren und konnte die kleinen Blasen nicht mehr erkennen. Das einzige, was ich noch wahrnahm, war ein grünes, amorphes, nebuloses Glühen. Wieder hörte ich das laute Geräusch, die Erregung, die es verursachte, ließ den Nebel sofort verschwinden, und ich merkte, daß ich in das Wasser im Graben starrte. Dann hörte ich es, diesmal viel näher. Es war Don Juans Stimme. Er sagte mir, ich solle gut aufpassen, denn seine Stimme sei mein einziger Führer. Er befahl mir, das Bachufer und die Vegetation direkt vor mir anzuschauen. Ich sah ein paar Schilfrohre und eine Stelle, die frei von Schilf war. Es war eine kleine Einbuchtung im Ufer, eine Stelle, an der Don Juan stand, wenn er seinen Eimer eintauchte, um Wasser zu schöpfen. Kurz darauf befahl Don Juan mir wieder, in den Nebel zurückzukehren und bat mich noch einmal, auf seine Stimme zu achten, denn er wollte mich führen, damit ich lernen konnte mich fortzubewegen. Er sagte, sobald ich die Blasen sähe, sollte ich eine davon besteigen und mich von ihr davontragen lassen. Ich gehorchte und war sofort von grünem Dunst umgeben, und dann sah ich die kleinen Blasen. Wieder hörte ich Don Juans Stimme als ein seltsames und beängstigendes Raunen. Sofort als ich sie hörte, verlor ich die Fähigkeit, die Blasen wahrzunehmen. »Steig auf diese Blasen«, hörte ich ihn sagen. Ich mühte mich, gleichzeitig die grünen Blasen zu sehen und seine Stimme zu hören. Ich weiß nicht, wie lange ich mich abkämpfte, bis ich plötzlich merkte, daß ich ihm zuhören und Zugleich die Blasen im Auge behalten konnte, die vorüberzogen und langsam aus meinem Blickfeld schwebten. Don Juans Stimme bedrängte mich beharrlich, einer von ihnen zu folgen und sie zu besteigen.

Ich fragte mich, wie ich dies tun sollte, und sagte automatisch: »Wie?« Ich spürte das Wort sehr tief in mir drinnen, und als es herauskam, trug es mich an die Oberfläche. Das Wort war wie eine Boje, die aus meinem tiefsten Innern emporstieg. Ich hörte mich »Wie?« sagen, und es klang wie das Geheul eines Hundes. Don Juan heulte ebenfalls wie ein Hund, und dann ahmte er die Stimme eines Coyoten nach und lachte. Ich fand das sehr lustig und lachte auch.

Don Juan befahl mir mit ruhiger Stimme, mich an eine der Blasen zu hängen, indem ich ihr folgte.

»Geh wieder zurück, geh in den Nebel!« sagte er. »In den Nebel!« Ich ging wieder hinein und stellte fest, daß die Bewegung der Blasen langsamer geworden war, und daß sie inzwischen groß wie Korbbälle waren. Tatsächlich waren sie so groß und langsam, daß ich jede in allen Einzelheiten untersuchen konnte. Es waren keine richtigen Blasen, nicht wie Seifenblasen, auch nicht wie ein Ballon oder ein anderer dreidimensionaler Behälter. Sie hatten keine Hülle, und trotzdem hatten sie einen Inhalt. Auch waren sie nicht rund, obgleich ich anfangs, als ich sie sah, geschworen hätte, daß sie rund waren, und das Bild, das mir in den Sinn kam, war »Blasen«. Ich betrachtete sie, als schaute ich durch ein Fenster. Das heißt, der Fensterrahmen erlaubte mir nicht, ihnen zu folgen, sondern gab mir nur die Möglichkeit, zu beobachten, wie sie in mein Gesichtsfeld gerieten und wieder verschwanden. Nachdem ich jedoch aufgehört hatte, sie als Blasen anzusehen, konnte ich ihnen folgen. Während ich sie verfolgte, konnte ich mich an einer von ihnen festhalten und schwebte mit ihr dahin. Ich hatte wirklich das Gefühl, mich zu bewegen. Ja, ich war selbst die Blase oder der blasenähnliche Gegenstand. Plötzlich hörte ich den schrillen Klang Don Juans Stimme. Sie rüttelte mich wach, und ich verlor das Gefühl, die Blase zu sein. Der Klang war sehr beängstigend; es war eine ferne Stimme, sie klang metallisch, als spreche er durch einen Lautsprecher. Ich konnte einige Worte verstehen. »Schau die Ufer an«, sagte er.

Ich sah eine riesige Wasserfläche. Das Wasser stürzte vorüber. Ich konnte den Lärm hören, den es verursachte. »Schau die Ufer an«, befahl er mir wieder. Ich sah eine Betonmauer. Der Lärm des Wassers wurde furchtbar

laut. Der Lärm verschlang mich förmlich. Dann hörte er augenblicklich auf, wie abgeschnitten. Ich hatte ein Gefühl von Schwärze, von Schlaf.

Mir wurde bewußt, daß ich im Bewässerungsgraben lag. Don Juan goß mir Wasser ins Gesicht und summte vor sich hin. Dann tauchte er mich im Graben unter. Er zog meinen Kopf über die Wasseroberfläche und ließ ihn am Ufer aufliegen, wobei er mich hinten am Hemdkragen festhielt. Ich hatte ein sehr angenehmes Gefühl in meinen Armen und Beinen. Ich streckte sie aus. Meine Augen waren müde und juckten. Ich hob die rechte Hand, um sie zu reiben. Die Bewegung war sehr anstrengend. Mein Arm erschien mir schwer. Ich konnte ihn kaum aus dem Wasser heben, als es mir endlich gelang, war er mit einem sehr sonderbaren Belag von grünem Nebel bedeckt. Ich hielt den Arm vors Gesicht. Seine Umrisse nahm ich als dunklere grüne Masse wahr, umgeben von einem sehr intensiven grünlichen Leuchten. Ich sprang auf die Füße und stand mitten im Bach und sah an meinem Körper hinunter. Meine Brust, meine Arme und Beine waren grün, tiefgrün. Die Farbe war so intensiv, daß sie mir wie eine klebrige Substanz vorkam. Ich sah aus wie die kleine Figur, die Don Juan vor Jahren aus einer Daturawurzel für mich gemacht hatte.

Don Juan befahl mir, aus dem Wasser zu steigen. In seiner Stimme lag etwas Drängendes. »Ich bin grün«, sagte ich.

»Laß das«, sagte er gebieterisch. »Du darfst keine Zeit verlieren. Komm da raus. Sonst hält das Wasser dich gefangen. Komm raus! Raus! Raus!« Ich geriet in Panik und sprang hinaus.

»Diesmal mußt du mir alles erzählen, was passiert ist«, sagte er unvermittelt, sobald wir uns in seinem Zimmer gegenübersaßen.

Er interessierte sich nicht für den ganzen Ablauf meines Erlebnisses. Er wollte nur wissen, was mir widerfahren war, als er mir befahl, auf das Ufer zu schauen. Er wollte alle Einzelheiten hören. Ich beschrieb ihm die Mauer, die ich gesehen hatte. »War die Mauer links oder rechts von dir?« fragte er. Ich sagte ihm, daß die Mauer direkt vor mir gewesen war. Aber er bestand darauf, daß sie sich entweder links oder rechts von mir befunden haben mußte.

»Wo war sie im ersten Augenblick, als du sie sahst? Schließ die Augen und öffne sie nicht, bevor du dich erinnern kannst.«

Während ich die Augen geschlossen hielt, stand er auf und drehte mich herum, bis ich nach Osten gewandt dasaß, die gleiche Richtung, in die ich am Bach geschaut hatte. Er fragte, in welche Richtung ich mich bewegt hätte. Nach vorn, geradeaus, vorwärts, sagte ich. Er bestand darauf, daß ich mich erinnern und mich auf jenen Augenblick konzentrieren sollte, als ich das Wasser als Blasen wahrgenommen hatte.

»In welche Richtung schwebten sie?« fragte er. Don Juan verlangte, daß ich mich erinnern sollte, und schließlich mußte ich zugeben, daß ich glaubte, die Blasen hatten sich nach rechts bewegt. Aber ich war mir dessen nicht so sicher, wie er es von mir erwartete. Bei seinen dringenden Fragen wurde mir klar, daß ich meine Wahrnehmung nicht eindeutig einstufen konnte. Im ersten Augenblick, als ich sie sah, hatten sie sich nach rechts bewegt, aber als sie größer wurden, schwebten sie in alle Richtungen. Manche schienen mir direkt entgegenzukommen, andere schwebten hierhin und dorthin. Über und unter mir schwebten Blasen. Ja, sie waren überall um mich her. Ich erinnerte mich an ihr Zischen. Also mußte ich sie nicht nur mit den Augen, sondern auch mit den Ohren wahrgenommen haben. Als die Blasen so groß wurden, daß ich eine von ihnen »besteigen« konnte, »sah« ich, daß sie sich wie Luftballons aneinander rieben.

Als ich mich an die Einzelheiten meiner Wahrnehmung erinnerte, wurde ich immer aufgeregter. Doch Don Juan interessierte sich nicht dafür. Ich sagte ihm, ich hätte gesehen, wie die Blasen zischten. Es sei kein rein auditiver oder visueller Effekt gewesen, sondern etwas Undifferenziertes und dennoch Kristallklares. Die Blasen rieben sich aneinander. Weder hörte noch sah ich ihre Bewegung — ich spürte sie: Ich war selbst ein Teil des Geräuschs und der Bewegung.

Die Erzählung meines Erlebnisses wühlte mich tief auf. Ich packte seinen Arm und schüttelte ihn in einem Anfall von Erregung. Ich hatte erkannt, daß die Blasen keine äußere Begrenzung hatten. Nichtsdestoweniger waren sie begrenzt, und ihre Außenflächen veränderten ihre Form und waren ungleichmäßig und zerklüftet. Die Blasen verschmolzen miteinander und trennten sich wieder mit großer Geschwindigkeit, aber ihre Fortbewegung

war nicht übermäßig schnell. Ihre Bewegungen waren schnell und langsam zugleich. Noch etwas, woran ich mich erinnerte, als ich mein Erlebnis berichtete, war die farbliche Beschaffenheit, die die Blasen zu besitzen schienen. Sie waren durchsichtig und sehr hell und erschienen fast grün, obwohl es keine Farbe im üblichen Sinn war. »Du schweifst ab«, sagte Don Juan. »Diese Dinge sind unwichtig. Du hältst dich bei den falschen Fragen auf. Das einzig wichtige ist die Richtung.«

Ich konnte mich nur daran erinnern, daß ich mich völlig planlos bewegt hatte, aber Don Juan kam zu dem Schluß, daß, da die Blasen anfangs durchweg nach rechts -nach Süden - geschwebt waren, der Süden für mich die richtige Richtung war. Wieder forderte er mich energisch auf, mich zu erinnern, ob die Mauer links oder rechts von mir gewesen war. Ich gab mir Mühe, mich zu erinnern. Als Don Juan mich »rief«, als ich sozusagen an die Oberfläche kam, war die Mauer, glaube ich, links von mir gewesen. Ich war sehr nah und konnte die Vertiefungen und Erhöhungen erkennen, die die Holzverschalung auf dem Beton hinterlassen hatte. Es müßten sehr schmale Holzlatten gewesen sein, denn sie hatten ein kompaktes Muster geschaffen. Die Mauer war sehr hoch. Ich konnte ihr eines Ende sehen, und dann bemerkte ich, daß sie keine Ecke hatte, sondern eine runde Biegung machte. Einen Moment schwieg er, als überlege er, wie er mein Erlebnis deuten solle. Schließlich sagte er, daß ich nicht sehr viel erreicht hatte und daß ich hinter dem zurückgeblieben war, was er von mir erwartet hatte. »Was hätte ich tun sollen?« Er antwortete nicht, sondern kräuselte seine Lippen. »Du hast es sehr gut gemacht«, sagte er. »Heute hast du gelernt, daß ein *brujo* das Wasser benutzt, um sich fortzubewegen.«
»Aber habe ich gesehen!«

Er sah mich neugierig an. Er rollte die Augen und sagte, ich mußte noch sehr oft in den grünen Dunst gehen, bevor ich mir diese Frage selbst beantworten könne. Er wechselte dann das Thema und meinte, ich hätte noch nicht wirklich gelernt, mich mit Hilfe des Wassers zu bewegen, aber ich hätte immerhin gelernt, daß ein *brujo* dies tun konnte, und er hätte mir absichtlich befohlen, das Bachufer anzuschauen, damit ich meine Bewegung feststellen konnte.

»Du hast dich sehr schnell bewegt«, sagte er, »so schnell wie jemand, der diese Technik beherrscht. Ich konnte kaum mit dir Schritt halten.«

Ich bat ihn, mir von Anfang an zu berichten, was mit mir geschehen war. Er lachte und schüttelte langsam und ungläubig den Kopf. »Du willst immer die Dinge von Anfang an wissen«, sagte er, »aber es gibt keinen Anfang; der Anfang existiert nur in deinem Kopf.«

»Ich glaube, der Anfang war, als ich am Ufer saß und rauchte«, sagte ich. »Aber bevor du rauchtest, mußte ich herausfinden, was mit dir passieren würde«, sagte er. »Ich sollte dir erzählen, was ich getan habe, aber das kann ich nicht, denn es würde mich völlig vom Thema abbringen. Vielleicht wäre dir alles viel klarer, wenn du nicht immer über den Anfang nachdenken würdest.«

»Dann sag mir, was geschah, nachdem ich am Ufer gesessen und geraucht hatte.«
»Ich denke, das hast du mir eben erzählt«, sagte er lachend. »Habe ich irgend etwas Wichtiges getan, Don Juan?« Er zuckte mit den Schultern.

»Du hast meine Anweisungen sehr gut befolgt und hattest keine Schwierigkeiten, in den Nebel hinein und wieder hinauszugelangen. Außerdem hörtest du meine Stimme und kehrtest jedesmal, wenn ich dich rief, an die Oberfläche zurück. Das war eine Übung. Das übrige war sehr leicht. Du hast dich einfach vom Nebel tragen lassen. Du hast dich so verhalten, als wüßtest du, was du tust. Als du sehr weit weg warst, rief ich dich wieder und ließ dich das Ufer anschauen, um dir zu zeigen, wie weit du dich entfernt hattest. Und dann holte ich dich zurück.«

»Meinst du also, Don Juan, daß ich mich wirklich im Wasser fortbewegt habe?«
»Ja, das hast du, und zwar sehr weit.«
»Wie weit?«

»Du würdest es nicht glauben.«

Ich versuchte ihn zu überreden, es mir zu erzählen, aber er ließ das Thema fallen und sagte, er müsse mich für einige Zeit verlassen. Ich forderte, er

solle mir wenigstens einen Hinweis geben.

»Ich hab es nicht gern, im unklaren gelassen zu werden«, sagte ich.

»Du hältst dich selbst im unklaren«, sagte er. »Denk an die Mauer, die du gesehen hast. Setz dich hier auf deine Matte und erinnere dich in allen Einzelheiten daran. Dann wirst du vielleicht selbst entdecken, wie weit du gereist bist. Im Augenblick weiß ich nicht mehr, als daß du sehr weit gereist bist. Ich weiß das, weil es mir furchtbar schwerfiel, dich zurückzuholen. Wenn ich nicht dagewesen wäre, wärst du vielleicht für immer verschwunden. Dann wäre von dir nur deine Leiche neben dem Bach übriggeblieben. Oder vielleicht hättest du auch von selbst zurückkehren können. Bei dir bin ich mir nicht sicher.

Nach der Anstrengung zu urteilen, die es mich kostete, dich zurückzuholen, möchte ich sagen, du warst eindeutig in...« Er machte eine lange Pause und schaute mich freundlich an. ; »Ich würde bis in die Berge von Zentralmexiko gehen«, sagte er. »Ich weiß nicht, wie weit du gehen würdest. Vielleicht bis nach Los Angeles, oder vielleicht sogar bis nach Brasilien.«

Am nächsten Tag kehrte Don Juan spät nachmittags zurück. In der Zwischenzeit hatte ich alles, was mir zu meinem Erlebnis einfiel, aufgeschrieben. Beim Schreiben kam mir die Idee, das Bachufer in beiden Richtungen abzuschreiten, um mir zu bestätigen, ob ich tatsächlich irgendwo ein Gebilde gesehen hatte, das in mir das Bild einer Mauer hervorrufen konnte. Ich vermutete, daß Don Juan mich vielleicht in betäubtem Zustand hatte umhergehen lassen und dabei meine Aufmerksamkeit auf eine Mauer lenkte. Ich überlegte mir, daß wir von dem Zeitpunkt an, als ich zum erstenmal den Nebel sah, bis ich aus dem Wassergraben stieg und wir zu seinem Haus gingen, höchstens zweieinhalb Meilen gegangen sein konnten. Also folgte ich dem Bachufer in beiden Richtungen etwa drei Meilen und hielt sorgfältig nach allem Ausschau, was meiner Vision einer Mauer entsprechen konnte. Der Bach war, soweit ich beurteilen konnte, ein flacher Kanal, der Bewässerungszwecken diente. Er war über die ganze Länge knapp zwei Meter breit, und ich konnte nichts an ihm entdecken, was mich an das Bild einer Betonmauer erinnert hätte oder dieses in mir hervorrufen konnte.

Als Don Juan am späten Nachmittag nach Hause kam, trat ich sofort auf ihn zu und bestand darauf, ihm meinen Bericht vorzulesen. Er weigerte sich zuzuhören und hieß mich Platz nehmen. Er setzte sich mir gegenüber. Er lächelte nicht. Nach dem durchdringenden Blick seiner Augen zu urteilen, die auf eine Stelle über dem Horizont gerichtet waren, schien er nachzudenken.

»Ich glaube, du mußt dir langsam darüber klarwerden«, sagte er mit plötzlich sehr ernster Stimme, »daß dies alles lebensgefährlich ist. Das Wasser ist genauso tödlich wie der Wächter. Wenn du nicht aufpaßt, wird das Wasser dich fangen. Gestern hat es das beinah getan. Aber um gefangen zu werden, muß ein Mann das wollen. Und das ist dein Problem. Du hast den Willen, dich aufzugeben.«

Ich wußte nicht, wovon er sprach. Sein Angriff kam mir so plötzlich, daß ich unsicher wurde. Ich bat ihn mit schwacher Stimme, er solle sich genauer ausdrücken. Widerstrebend sagte er, er sei zum Canyon gegangen und hätte den Geist des Wasserloches gesehen, und er sei zutiefst davon überzeugt, daß ich meine Chance, das Wasser zu sehen, vertan hätte. »Wie?« fragte ich sehr bestürzt.

»Der Geist ist eine Kraft, und als solche reagiert er nur auf Stärke. Du darfst dich in seiner Gegenwart nicht gehenlassen.«

»Wann habe ich mich gehenlassen?«

»Gestern, als du im Wasser grün wurdest.«
»Ich habe mich nicht gehenlassen. Ich dachte, es sei ein sehr wichtiger Augenblick und erzählte dir, was mit mir geschah.«
»Wer bist du, daß du glaubst entscheiden zu können, was wichtig ist? Du weißt nichts über die Kräfte, die du beschwörst. Der Geist des Wasserloches existiert dort draußen und hätte dir helfen können. Er half dir ja auch wirklich, bis du schwach wurdest. Ich weiß nicht, was jetzt dabei herauskommen wird. Du bist der Kraft des Wasserloch-Geistes unterlegen, und jetzt kann er dich jederzeit holen.«
»War es ein Fehler, zuzuschauen wie ich grün wurde?«
»Du gabst dich auf. Du hattest den Willen, dich aufzugeben. Das war falsch. Ich habe es dir schon oft gesagt, und ich werde es dir noch einmal

wiederholen: In der Welt eines *brujo* kannst du nur überleben, wenn du ein Krieger bist. Ein Krieger behandelt alles mit Respekt und tritt nicht auf den Dingen herum, wenn es nicht sein muß. Gestern hast du das Wasser nicht mit Respekt behandelt. Für gewöhnlich verhältst du dich richtig. Gestern aber hast du dich wie ein verdammter Idiot dem Tod ausgeliefert. Ein Krieger liefert sich keiner Kraft aus, nicht einmal seinem Tod. Ein Krieger ist kein williger Partner. Ein Krieger steht niemandem zu Gebot, und wenn er sich für etwas einsetzt, so kannst du sicher sein, daß er weiß, was er tut.« Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Don Juan war beinah wütend. Das beunruhigte mich. So hatte sich Don Juan mir gegenüber noch nie verhalten. Ich sagte ihm, ich sei mir wirklich nicht bewußt gewesen, etwas falsch zu machen. Nach ein paar Minuten gespannten Schweigens nahm er seinen Hut ab, lächelte und sagte mir, daß ich eine Zeit fortbleiben solle, bis ich glaubte, mein zum Sichgehenlassen neigendes Selbst beherrschen zu können. Er betonte, daß ich drei oder vier Monate lang das Wasser meiden und es nicht mit meinem Körper in Berührung bringen solle. »Ich glaube nicht, daß ich es ohne eine Dusche aushalten werde«, sagte ich. Don Juan lachte, bis ihm die Tränen über die Wangen rollten. »Du kannst es nicht ohne Dusche aushalten! Manchmal bist du so schwach, daß ich glaube, du machst mir was vor. Aber das ist kein Spaß. Manchmal verlierst du wirklich jegliche Selbstbeherrschung und bist eine leichte Beute für die Mächte deines Lebens.« Ich wandte ein, daß es für den Menschen unmöglich sei, sich ständig zu beherrschen. Er behauptete, daß es für einen Krieger nichts gebe, was er nicht beherrschte. Ich kam auf Unfälle zu sprechen und meinte, daß man das, was mir am Wassergraben geschehen war, gewiß als einen Unfall bezeichnen könne, da ich es weder absichtlich getan hatte, noch war ich mir meines unkorrekten Verhaltens bewußt gewesen. Ich sprach über eine Reihe von Leuten, denen ein Unglück zugestoßen war, das man als Unfall erklären konnte. Ich sprach vor allem über Lucas, einen sehr netten alten Yaqui-Indianer, der eine schwere Verletzung erlitten hatte, als der Lastwagen, den er steuerte, sich überschlug.

»Ich glaube, Unfälle lassen sich nicht vermeiden«, sagte ich. »Kein Mensch kann alles um sich her unter Kontrolle haben.«

»Richtig«, sagte Don Juan scharf. »Aber nicht alles ist ein unvermeidlicher Unfall. Lucas lebt nicht wie ein Krieger. Täte er es, dann hätte er gewußt,

daß er wartet und worauf er wartet. Und er hätte diesen Lastwagen nicht in betrunkenem Zustand gefahren. Er raste gegen die Felsen am Straßenrand, weil er betrunken war, und zerschmetterte seinen Körper für nichts und wieder nichts.

Für einen Krieger ist das Leben eine strategische Übung«, fuhr Don Juan fort. »Du aber, du möchtest den Sinn des Lebens finden. Ein Krieger kümmert sich nicht um den Sinn der Dinge. Hätte Lucas wie ein Krieger gelebt — und dazu hatte er Gelegenheit, wie wir alle -, dann hätte er sein Leben strategisch geplant. Wenn er also schon den Unfall, der ihm die Rippen brach, nicht vermeiden konnte, dann hätte er Mittel gefunden, um den Schaden auszugleichen oder seine Folgen zu vermeiden oder gegen sie anzukämpfen. Wäre Lucas ein Krieger, dann würde er nicht in seiner schmutzigen Hütte hocken und verhungern.«

Ich widersprach Don Juan, wobei ich ihn selbst als Gegenbeispiel anführte und fragte, was wäre, wenn er selbst in einen Unfall verwickelt würde, bei dem er seine Beine verlöre. »Wenn ich es nicht vermeiden kann und meine Beine verliere, dann kann ich nicht mehr als Mensch leben, also werde ich mich mit dem vereinigen, was hier draußen auf mich wartet.«

Mit einer kreisenden Handbewegung deutete er auf die Umgebung. Ich wandte ein, er hätte mich mißverstanden. Was ich hatte ausdrücken wollen, war die Tatsache, daß es für einen Menschen einfach unmöglich sei, alle Variablen, die sein alltägliches Handeln bestimmen, vorherzusehen. »Ich kann dir nichts anderes sagen«, meinte Don Juan, »als daß ein Krieger sich nie ausliefert. Er steht nie herum und wartet, bis er niedergeschlagen wird. Er begrenzt vielmehr die Möglichkeiten des Unvorhersehbaren auf ein Minimum. Die Unfälle, von denen du sprichst, sind meistens sehr leicht zu vermeiden, außer für Narren, die Hals über Kopf drauflos leben.«

»Es ist unmöglich, die ganze Zeit strategisch zu leben«, sagte ich. »Stell dir vor, dir lauert jemand mit einem Gewehr mit Zielfernrohr auf. Er könnte dich aus fünfhundert Metern Entfernung genau treffen. Was würdest du tun?« Don Juan sah mich ungläubig an und lachte heraus.

»Was würdest du tun?« drängte ich ihn. »Wenn mir jemand mit einem Zielfernrohrgewehr auflauern würde?« fragte er und belustigte sich offenbar

über mich.

»Wenn sich jemand versteckt und dir auflauert. Du hättest keine Chance. Du könntest die Kugel nicht aufhalten.«

»Nein, das kann ich nicht. Aber ich verstehe immer noch nicht, was du meinst.«
»Ich meine, daß dir in einer solchen Situation deine ganze Strategie nicht mehr hilft.«
»Oh, natürlich hilft sie mir. Wenn jemand mir mit einem solchen Gewehr auflauert, lasse ich mich dort einfach nicht blicken.«

13.

Mein nächster Versuch zu sehen fand am 3. September 1969 Statt. Don Juan ließ mich zweimal die Mixtur aus seiner Pfeife rauchen. Die unmittelbaren Wirkungen waren dieselben wie bei meinen vorherigen Versuchen. Ich erinnere mich, daß Don Juan, als mein Körper vollkommen taub war, mich am rechten Ellbogen festhielt und mich in den Wüsten-Chaparral führte, der sich meilenweit um sein Haus erstreckt. Ich kann mich nicht entsinnen, was Don Juan oder ich taten, nachdem wir ins Gebüsch eingedrungen waren, auch erinnere ich mich nicht, wie lange wir gingen. Irgendwann stellte ich fest, daß ich auf dem Gipfel eines kleinen Hügels saß. Don Juan saß mir zur Linken und berührte mich. Ich konnte ihn nicht spüren, aber ich konnte ihn aus dem Augenwinkel sehen. Ich hatte das Gefühl, daß er mir etwas gesagt haben mußte, obwohl ich mich an seine Worte nicht erinnern konnte. Ich glaubte genau zu wissen, was er gesagt hatte, und dies trotz der Tatsache, daß ich es mir nicht klar ins Gedächtnis rufen konnte. Mir war, als seien seine Worte die Waggons eines langsam davonfahrenden Zuges, und sein letztes Wort kam mir vor wie ein klobiger Bremswagen. Ich wußte, wie dieses letzte Wort lautete, aber ich konnte es nicht aussprechen oder klar darüber nachdenken. Es war ein halbwacher Zustand mit dem traumähnlichen Bild eines aus Worten bestehenden Zuges.

Dann hörte ich aus weiter Entfernung Don Juans Stimme zu mir sprechen. »Jetzt mußt du mich anschauen«, sagte er und drehte meinen Kopf zu sich herum. Diesen Satz wiederholte er drei- oder viermal.

Ich schaute auf und bemerkte sofort jenen glühenden Effekt, den ich in Don Juans Gesicht schon zweimal wahrgenommen hatte. Es war eine hypnotisierende Bewegung, ein wellenförmiges Flimmern des Lichts innerhalb begrenzter Flächen. Diese Flächen hatten keine eindeutigen Grenzen, und dennoch trat das wogende Licht niemals über sie hinaus, sondern bewegte sich innerhalb unsichtbarer Schranken. Ich ließ meinen Blick über das glühende Objekt vor meinen Augen gleiten, und sofort begann es, seinen Glanz zu verlieren, und die vertrauten Züge von Don Juans Gesicht kamen zum Vorschein, oder besser gesagt, sie überlagerten die verblassende Glut. Dann muß ich meinen Blick wohl wieder konzentriert haben, denn Don Juans Züge verblaßten, und das Glühen wurde stärker. Ich hatte meine Aufmerksamkeit auf eine Stelle gerichtet, die wahrscheinlich sein linkes Auge war. Ich stellte fest, daß die Bewegung der Glut dort nicht begrenzt war. Was ich sah, glich explodierenden Funken. Diese Explosionen waren rhythmisch und sandten tatsächlich so etwas wie Lichtpartikeln aus, die mit sichtlicher Kraft auf mich zuflogen und dann zurückschnellten, als hingen sie an Gummifäden. Don Juan hatte wohl meinen Kopf herumgedreht. Denn plötzlich erblickte ich ein gepflügtes Feld. »Jetzt schau geradeaus«, hörte ich Don Juan sagen. Vor mir, vielleicht zweihundert Meter entfernt, war ein großer, länglicher Hügel. Der ganze Hang war umgepflügt. Horizontale Furchen liefen vom Fuß bis zum Gipfel des Hügels nebeneinander her. Ich bemerkte, daß es auf dem gepflügten Feld eine Menge kleiner Steine und drei riesige Felsbrocken gab, welche die geradlinigen Furchen unterbrachen. Direkt vor mir standen ein paar Büsche, die mich hinderten, alle Einzelheiten einer Schlucht oder eines Wassergrabens am Fuß des Berges zu beobachten. Von dort, wo ich saß, erschien der Graben als ein tiefer Einschnitt, dessen grüne Vegetation sich deutlich vom trockenen Hügel abhob. Das Grün schienen Bäume zu sein, die am Boden der Schlucht wuchsen. Ein leichter Wind wehte mir in die Augen. Ich hatte ein Gefühl von Frieden und tiefster Ruhe. Weder Vögel noch Insekten waren zu hören. Don Juan sprach wieder zu mir. Es dauerte etwas, bis ich verstand, was er sagte. »Siehst du den Mann dort auf dem Feld?« fragte er immer wieder. Ich wollte ihm sagen, daß es dort auf dem

Feld keinen Mann gab, aber ich konnte die Worte nicht herausbringen. Don Juan nahm von hinten meinen Kopf zwischen die Hände — ich konnte seine Finger über meinen Augenbrauen und auf meinen Wangen sehen — und ließ meinen Blick über das Feld gleiten, wobei er meinen Kopf langsam von links nach rechts und dann in umgekehrter Richtung führte. »Beobachte alle Einzelheiten. Dein Leben könnte davon abhängen«, hörte ich ihn immer wieder sagen. Viermal ließ er meinen Blick über einen Gesichtskreis von 180 Grad schwenken. Irgendwann, als er meinen Kopf ganz nach links gedreht hatte, glaubte ich auf dem Feld etwas zu entdecken, das sich bewegte. Aus dem rechten Augenwinkel nahm ich kurz eine Bewegung wahr. Er führte meinen Kopf wieder nach rechts, und ich konnte meinen Blick auf das gepflügte Feld konzentrieren. Dort sah ich einen Mann die Furchen entlangschreiten. Er war ein einfacher Mann, gekleidet wie ein mexikanischer Bauer. Er trug Sandalen, hellgraue Hosen, ein langärmeliges, beiges Hemd und einen Strohhut; an seiner rechten Schulter hing ein hellbrauner Sack an einer Schnur. Don Juan hatte wohl bemerkt, daß ich den Mann gesehen hatte. Er fragte mich mehrmals, ob der Mann mich anschaute, oder ob er auf mich zukam. Ich wollte ihm sagen, daß der Mann davonging und mir den Rücken zuwandte, aber ich konnte nur »Nein« sagen. Don Juan sagte, wenn der Mann sich umdrehte und auf mich zuginge, dann sollte ich schreien, und er würde meinen Kopf wegdrehen, um mich zu schützen.

Ich empfand keinerlei Befangenheit oder Anteilnahme. Ich beobachtete das Schauspiel gelassen. Der Mann blieb in der Mitte des Feldes stehen. Er stand mit dem rechten Fuß auf der Kante eines großen, runden Felsblocks, als würde er seine Sandale zubinden. Dann richtete er sich auf, zog eine Schnur aus seinem Sack und wickelte sie um die linke Hand. Er wandte mir den Rücken zu, blickte zum Hügel hinauf und suchte mit den Augen die Fläche vor ihm ab. Daß er etwas suchte, schloß ich aus der Art, wie er den Kopf bewegte und langsam nach links drehte; ich sah ihn im Profil, und dann drehte er sich mit dem ganzen Körper zu mir um und sah mich an. Er hob sogar den Kopf, oder er machte eine Bewegung, die mir zweifelsfrei anzeigte, daß er mich gesehen hatte. Er streckte seinen linken Arm nach vorn und deutete auf den Boden, und den Arm in dieser Stellung haltend, begann er auf mich zuzugehen.

»Er kommt«, schrie ich ohne jede Schwierigkeit. Don Juan mußte wohl meinen Kopf beiseite gedreht haben, denn als nächstes sah ich den Chaparral. Er befahl mir, die Dinge nicht »anzustarren«, sondern den Blick »leicht« über sie hinweggleiten zu lassen. Er sagte, er würde sich kurz vor mir aufstellen und dann auf mich zugehen, und ich sollte ihn direkt anschauen, bis ich sein Glühen sähe. Ich sah, wie Don Juan zu einer Stelle ging, die vielleicht zwanzig Meter entfernt war. Er ging mit unglaublicher Geschwindigkeit und Behendigkeit, ich konnte kaum glauben, daß es Don Juan war. Er drehte sich um, sah mich an und befahl mir, ihn anzustarren.

Sein Gesicht glühte. Es sah aus wie ein Lichtfleck. Das Licht schien fast seine ganze Brust zu überfluten. Es war, als sähe ich durch die halbgeschlossenen Augenlider in ein Licht. Das Leuchten schien sich auszudehnen und wieder zusammenzuziehen. Er hatte offenbar begonnen, auf mich zuzugehen, denn das Licht wurde stärker und deutlicher sichtbar. Er sagte etwas zu mir. Ich gab mir Mühe, ihn zu verstehen und verlor das Leuchten aus den Augen, und dann sah ich Don Juan, so wie ich ihn täglich sehe. Er war ein paar Meter von mir entfernt. Er setzte sich mir gegenüber. Als ich meine Aufmerksamkeit wieder auf sein Gesicht heftete, nahm ich ein vages Leuchten wahr. Dann war es, als sei sein Gesicht kreuz und quer von Lichtstrahlen überzogen. Don Juans Gesicht sah aus, als ob jemand das Sonnenlicht mit kleinen Spiegeln darauf reflektierte. Als das Leuchten intensiver wurde, verloren sich die Umrisse des Gesichts, und wieder war ein amorphes, leuchtendes Objekt an seiner Stelle. Wieder bemerkte ich den Effekt der pulsierenden Lichtexplosionen, die von der Stelle ausgingen, wo sein linkes Auge sein mußte. Ich konzentrierte meine Aufmerksamkeit nicht darauf, sondern starrte absichtlich eine Stelle daneben an, wo ich sein rechtes Auge vermutete. Auf einmal sah ich eine klare, durchscheinende Lichtlache. Es war ein flüssiges Licht. Ich stellte fest, daß diese Wahrnehmung mehr als ein Anblick war; es war ein Gefühl. Die Lache dunklen flüssigen Lichts hatte eine außerordentliche Tiefe. Sie wirkte »freundlich«, »angenehm«. Das Licht, das ihr entströmte, explodierte nicht, sondern wirbelte langsam einwärts, wobei es herrliche Reflexe hervorrief. Dieses Leuchten rührte mich auf so liebliche und zarte Weise an, daß mich ein köstliches Gefühl durchströmte.

Ich sah einen symmetrischen Kreis strahlender Lichtblitze, die in vertikaler Ebene rhythmisch von der leuchtenden Stelle ausgingen. Der Kreis dehnte sich aus und bedeckte beinah die ganze strahlende Fläche, und dann zog er sich zu einem Lichtpunkt in der Mitte der strahlenden Lache zusammen. Ich sah den Kreis sich mehrmals ausdehnen und zusammenziehen. Dann lehnte ich mich absichtlich zurück, ohne meinen Blick abzuwenden, und konnte beide Augen sehen und den Rhythmus der beiden Formen der Lichtexplosion unterscheiden. Das linke Auge sandte Lichtblitze aus, die tatsächlich über die vertikale Ebene hinausreichten, während das rechte Auge Blitze ausschickte, die sich kreisförmig verbreiteten ohne hervorzutreten. Der Rhythmus der beiden Augen wechselte ab, wobei das Licht des linken Auges jeweils in dem Moment nach außen explodierte, wenn sich die leuchtenden Strahlen des rechten Auges zusammenzogen und einwärts wirbelten. Dann dehnte sich das Licht des rechten Auges aus und bedeckte die ganze strahlende Fläche, während das explodiertende Licht des linken Auges sich zusammenzog.

Don Juan mußte mich abermals herumgedreht haben, denn nun schaute ich wieder auf das gepflügte Feld. Ich hörte, wie er mir befahl, den Mann zu beobachten. ‚Der Mann stand neben dem Felsbrocken und schaute mich an. Ich konnte seine Züge nicht erkennen. Sein Hut bedeckte fast sein ganzes Gesicht. Im nächsten Moment klemmte er sich seinen Sack unter den rechten Arm und ging nach rechts davon. Er ging fast bis zum Ende des gepflügten Feldes, dann wechselte er die Richtung und machte ein paar Schritte zum Wassergraben hinüber. Dann wurden meine Augen unscharf und er verschwand, wie auch die ganze übrige Szene. Sie wurde vom Bild der Wüstensträucher überlagert. Ich erinnere mich nicht daran, wie ich zu Don Juans Haus zurückkehrte, noch kann ich mich entsinnen, was er tat, um mich »zurückzuholen«. Als ich aufwachte, saß ich in Don Juans Zimmer auf meiner Strohmatte. Er trat neben mich und half mir auf. Mir war schwindlig, und mir wurde übel. Sehr schnell und geschickt schleppte Don Juan mich ins Gebüsch neben seinem Haus. Ich übergab mich, und er lachte.

Danach fühlte ich mich besser. Ich schaute auf die Uhr. Es war elf Uhr abends. Ich schlief wieder ein, und am nächsten Nachmittag um ein Uhr hatte ich wieder das Gefühl, ich selbst zu sein.

Don Juan fragte mich mehrmals, wie ich mich fühlte. Mir war, als sei mein Bewußtsein gestört. Ich konnte mich nicht richtig konzentrieren. Von Don Juan streng überwacht, ging ich ein paarmal um das Haus. Er ging hinter mir her. Ich meinte, mich damit abfinden zu müssen, und legte mich wieder schlafen. Am späten Nachmittag wachte ich auf und fühlte mich viel besser. Ich fand mehrere zerquetschte Blätter um mich her. Tatsächlich lag ich, als ich erwachte, bäuchlings auf einem Haufen Blätter. Ihr Duft war sehr stark. Ich erinnere mich, daß ich den Duft wahrnahm, noch ehe ich ganz erwachte. Ich ging nach hinten und fand Don Juan neben dem Wassergraben sitzen. Als er mich näherkommen sah, bedeutete er mir durch hektische Gebärden, stehenzubleiben und ins Haus zurückzugehen. »Lauf hinein!« rief er.

Ich rannte ins Haus, und ein wenig später gesellte er sich zu mir.

»Du darfst mir unter keinen Umständen je nachlaufen«, sagte er. »Wenn du mich sehen willst, dann warte hier auf mich.« Ich entschuldigte mich. Er meinte, ich solle meine Zeit nicht mit albernen Entschuldigungen verschwenden, durch die ich nichts ungeschehen machen könne. Er sagte, daß er Mühe gehabt hätte, mich zurückzuholen, und daß er sich für mich beim Geist des Wasserloches eingesetzt habe.

»Wir müssen jetzt die Gelegenheit nutzen und dich im Wasser waschen«, sagte er.

Ich versicherte ihm, daß ich mich gut fühlte. Er schaute mir lange in die Augen.

»Komm mit«, sagte er. »Ich werde dich ins Wasser stecken.

»Mir geht's gut«, sagte ich. »Schau her, ich schreibe an meinen Notizen.«

Mit bemerkenswerter Kraft zog er mich von meiner Matte hoch.

»Laß dich nicht gehen!« sagte er. »Schon im nächsten Moment bist du vielleicht wieder eingeschlafen. Möglicherweise werde ich dich diesmal nicht wieder aufwecken können.«

Wir rannten hinter das Haus. Bevor wir das Wasser erreichten, befahl er mir mit sehr erregter Stimme, die Augen fest zu schließen und sie nicht zu öffnen, ehe er es mir sagte. Er meinte, ich könne sterben, wenn ich auch nur einen Augenblick ins Wasser schaute. Er führte mich an der Hand und stieß mich kopfüber in den Wassergraben. Ich hielt die Augen geschlossen, während er mich stundenlang ins Wasser eintauchte und wieder herauszog. Ich erlebte eine merkliche Veränderung. Was immer mir auch gefehlt hatte, bevor ich ins Wasser tauchte, es war so heimtückisch gewesen, daß ich es nicht richtig wahrnahm, bis ich es mit dem Wohlgefühl und der Munterkeit vergleichen konnte, die ich empfand, als Don Juan mich im Wassergraben festhielt. Ich bekam Wasser in die Nase und fing an zu niesen. Don Juan zog mich raus und führte mich, der ich immer noch die Augen geschlossen hielt, ins Haus. Er hieß mich die Kleider wechseln, führte mich in sein Zimmer, setzte mich auf meine Matte, drehte mich in eine bestimmte Richtung und befahl mir dann, die Augen zu öffnen. Ich schlug sie auf, und was ich dann sah, ließ mich zurückfahren und mich an seinem Bein festhalten. Ich erlebte einen Moment furchtbarer Verwirrung. Er schlug mir mit den Knöcheln auf die Mitte der Schädeldecke. Es war ein schneller Schlag, weder fest noch schmerzhaft, aber irgendwie ein Schock. »Was ist mit dir los? Was hast du gesehen?« fragte er. , ,. Als ich die Augen öffnete, sah ich dieselbe Szene, die ich zuvor beobachtet hatte. Ich sah den gleichen Mann. Diesmal aber berührte er mich fast. Ich sah sein Gesicht. Irgendwie war es mir vertraut. Ich wußte beinah, wer es war. Die Szene verschwand in dem Augenblick, als Don Juan mir auf den Kopf schlug.

Ich sah zu Don Juan auf. Er hielt seine Hand, bereit, mich noch einmal zu schlagen. Er lachte und fragte, ob ich vielleicht noch einen Schlag wollte. Ich ließ sein Bein los und streckte mich auf meiner Matte aus. Er befahl mir, geradeaus zu sehen und mich um keinen Preis in die Richtung des Wassers hinterm Haus umzudrehen. Dann erst bemerkte ich, daß es stockdunkel im Zimmer war. Einen Moment war ich nicht sicher, ob ich meine Augen offen hatte. Ich berührte sie mit den Händen, um mich zu versichern. Ich rief laut nach Don Juan und sagte ihm, daß mit meinen Augen etwas nicht stimmte. Ich konnte überhaupt nichts sehen, obwohl ich ihn gerade einen Augenblick zuvor gesehen hatte, bereit mich zu schlagen. Ich hörte sein Lachen rechts über meinem Kopf, und dann entzündete er seine Kerosinlampe. Meine Augen gewöhnten sich in Sekunden an das

Licht. Alles war, wie es immer gewesen war. Die lehmbeworfenen Flechtwerkwände des Zimmers und die seltsam verkrümmten getrockneten Pflanzen, die daran hingen, die Kräuterbüschel, das Strohdach und die von einem Balken herabhängende Kerosinlampe. Ich hatte das Zimmer Hunderte von Malen gesehen, aber diesmal hatte es, ähnlich meinen eigenen Empfindungen, etwas Ungewöhnliches, etwas für mich Neues. Dies war das erstemal, daß ich an der endgültigen »Realität« meiner Wahrnehmungen zweifelte. Ich war manchmal am Rande dieses Gefühls gestanden und hatte es mir im Geiste häufig vorgestellt, aber noch nie war ich wirklich mit diesem grundlegenden Zweifel unmittelbar konfrontiert. Diesmal jedoch konnte ich nicht glauben, daß das Zimmer wirklich war, und einen Moment hatte ich das befremdende Gefühl, daß dies eine Szene war, die verschwinden würde, sobald Don Juan mich mit den Fingerknöcheln auf die Schädeldecke schlüge. Ich fing an zu zittern, ohne dabei zu frieren. Nervöse Zuckungen liefen mein Rückgrat entlang. Mein Kopf war schwer, besonders direkt über meinem Nacken. Ich klagte, daß ich mich nicht gut fühlte und erzählte ihm, was ich gesehen hatte. Er lachte mich aus und sagte, sich der Furcht auszuliefern, sei ein armseliges Sichgehenlassen. »Du fürchtest dich, ohne Angst zu haben«, sagte er. »Du hast gesehen, wie der Verbündete dich anschaute. Tolle Sache! Warte, bis du ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehst, bevor du dir in die Hosen scheißt.« Er befahl mir aufzustehen und zum Auto zu gehen, ohne mich nach dem Wasser umzudrehen, und dort auf ihn zu warten, während er eine Schaufel und ein Seil holen wollte. Er ließ mich zu einer Stelle fahren, wo wir einen Baumstumpf gefunden hatten. Wir begannen in der Dunkelheit, ihn auszugraben. Mehrere Stunden arbeitete ich furchtbar schwer. Wir bekamen den Strunk nicht heraus, aber ich fühlte mich danach viel besser. Nachdem wir zu seinem Haus zurückgekehrt waren und etwas gegessen hatten, war alles wieder vollkommen »real« und alltäglich.

»Was ist mit mir geschehen?« fragte ich. »Was habe ich gestern getan?«

»Du hast mich geraucht, und dann hast du einen Verbündeten geraucht«, sagte er.

»Wie bitte?«

Don Juan lachte und sagte, im nächsten Augenblick würde ich wohl von ihm verlangen, mir alles von Anfang an zu erzählen. »Du hast mich geraucht«, wiederholte er. »Du schautest in mein Gesicht, in meine Augen. Du sahst die Lichter, die das Gesicht eines Mannes kennzeichnen. Ich bin ein Zauberer, das hast du in meinen Augen gesehen. Du wußtest es aber noch nicht, denn dies ist das erstemal, daß du es getan hast. Die Augen der Menschen gleichen sich nicht. Das wirst du bald selbst feststellen. Anschließend rauchtest du einen Verbündeten.«
»Meinst du den Mann auf dem Feld?«

»Das war kein Mann, das war ein Verbündeter, der dir zuwinkte.«

»Wohin sind wir gegangen, wo waren wir, als ich diesen Mann sah? Ich meine: diesen Verbündeten?«

Don Juan deutete mit dem Kinn auf eine Stelle vor seinem Haus und sagte, er hätte mich auf die Höhe eines kleinen Hügels geführt. Ich sagte, daß die Szenerie, die ich gesehen hatte, nichts mit dem sein Haus umgebenden Wüsten-Chaparral zu tun hatte, und er antwortete, daß der Verbündete, der mir zugewinkt hatte, nicht aus der Umgebung stamme. »Wo stammte er her?«
»Ich werde dich recht bald hinbringen.«
»Was bedeutet meine Vision?«

»Du lerntest sehen, das war alles. Aber jetzt verlierst du gleich die Hosen, weil du dich gehenläßt. Du hast dich deiner Angst ausgeliefert. Vielleicht solltest du mir alles beschreiben, was du gesehen hast.«

Als ich gerade anfing, ihm zu schildern, wie sein Gesicht mir erschienen war, unterbrach er mich und sagte, dies sei ohnehin unwichtig. Ich sagte ihm, daß ich ihn fast als »leuchtendes Ei« gesehen hätte. Er sagte, daß »beinah« nicht genug sei und daß mich das Sehen noch sehr viel Zeit und Mühe kosten würde. Er interessierte sich für die Szene mit dem gepflügten Feld, und ich konnte mich in allen Einzelheiten an den Mann erinnern.

»Dieser Verbündete hat dir zugewinkt«, sagte er. »Als er auf dich zuging, ließ ich dich den Kopf abwenden, nicht weil er dich in Gefahr gebracht hätte, sondern weil es besser ist, zu warten. Du hast es nicht eilig. Ein

Krieger ist niemals untätig und niemals in Eile. Einem Verbündeten entgegenzutreten, ohne vorbereitet zu sein, ist dasselbe, als wolle man einen Löwen mit einem Furz erschrecken.« Dieser Vergleich machte mir Spaß. Wir lachten befreiend. »Was wäre passiert, wenn du meinen Kopf nicht abgewandt hättest?«

»Dann hättest du deinen Kopf selbst abwenden müssen.«
»Und wenn ich es nicht getan hätte?«

»Dann wäre der Verbündete zu dir gekommen und hätte dich zu Tode erschreckt. Wenn du allein gewesen wärest, hätte er dich vielleicht getötet. Es ist nicht ratsam, daß du dich allein in der Wüste oder in den Bergen aufhältst, ehe du dich verteidigen kannst. Ein Verbündeter könnte dich dort allein antreffen und Hackfleisch aus dir machen.«

»Was hatte das, was er tat, zu bedeuten?«
»Daß er dich anschaute, bedeutet, daß er dich willkommen heißt. Er zeigte dir, daß du einen Geisterfänger und einen Beutel brauchst, aber nicht aus dieser Gegend. Sein Sack stammte aus einem anderen Teil des Landes. Auf deinem Weg liegen drei Stolpersteine, die dich aufhalten; das waren die Felsblöcke. Und deine volle Macht wirst du eindeutig in Wassergräben und Schluchten finden; der Verbündete zeigte dir den Canyon. Der restliche Schauplatz sollte dir helfen, den Platz, an dem du ihn finden kannst, genau zu lokalisieren. Ich weiß jetzt, wo diese Stelle ist. Ich werde dich bald hinführen.«

»Meinst du, daß der Schauplatz, den ich sah, wirklich existiert?«

»Selbstverständlich.«

»Wo?«

»Das kann ich dir nicht sagen.«
»Wie kann ich diese Stelle finden?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen, nicht weil ich nicht will, sondern weil ich einfach nicht weiß, wie ich es dir erklären soll.«

Ich wollte wissen, was es zu bedeuten hatte, daß ich in seinem Zimmer dieselbe Szene gesehen hatte. Don Juan lachte und machte mich nach, wie ich mich an seinem Bein festgehalten hatte.

»Das war eine erneute Bestätigung, daß der Verbündete dich annimmt«, sagte er. »Er sorgte dafür, daß du und ich wissen, daß er dich willkommen heißt.«
»Und was war mit dem Gesicht, das ich sah?«

»Das Gesicht ist dir vertraut, weil du ihn kennst. Du hast ihn schon zuvor gesehen. Vielleicht ist es das Gesicht deines Todes. Du hast dich gefürchtet, aber das war deine eigene Unvorsicht. Er erwartete dich, aber als er sich zeigte, hast du dich der Angst ausgeliefert. Glücklicherweise war ich da, um dich zu schlagen, sonst hätte er sich gegen dich gekehrt, was nur berechtigt gewesen wäre. Wenn ein Mann einem Verbündeten begegnen will, muß er ein makelloser Krieger sein, sonst kann der Verbündete sich gegen ihn kehren und ihn vernichten.«

Don Juan brachte mich davon ab, am nächsten Morgen nach Los Angeles zurückzukehren. Anscheinend glaubte er, ich hätte mich noch nicht vollkommen erholt. Er bestand darauf, daß ich mit nach Südosten gewandtem Gesicht in seinem Haus sitzenblieb, um meine Kräfte zu schonen. Er saß links von mir und reichte mir mein Notizbuch und meinte, diesmal hätte ich ihn festgenagelt. Er müsse nun nicht nur bei mir bleiben, sondern auch mit mir sprechen.

»In der Abenddämmerung muß ich dich noch einmal zum Wasser bringen«, sagte er. »Du bist noch nicht wieder bei Kräften, und heute solltest du nicht allein sein. Ich werde dir den ganzen Vormittag Gesellschaft leisten. Am Nachmittag wirst du in besserer Verfassung sein.« Seine Besorgnis stimmte mich bedenklich. »Was fehlt mir denn?« fragte ich. »Du hast einen Verbündeten beschworen.«
»Was meinst du damit?«

»Wir dürfen heute nicht über die Verbündeten sprechen. Wir wollen lieber über etwas anderes reden.« Ich wußte wirklich nicht, worüber ich sprechen sollte. Auf einmal fühlte ich mich besorgt und unruhig. Don Juan fand die

Situation anscheinend äußerst komisch. Er lachte, bis ihm die Tränen kamen.

»Erzähl mir nicht, daß du, wenn du sprechen sollst, nichts zu sagen weißt«, sagte er mit spöttischem Glitzern in den Augen. Seine gute Laune beruhigte mich.

Im Augenblick interessierte mich nur ein Thema: der Verbündete. Sein Gesicht war mir so vertraut; es war nicht so, als hätte ich ihn gekannt oder schon einmal gesehen. Es war etwas anderes. Jedesmal, wenn ich mir sein Gesicht vorstellte, wurde mein Verstand von anderen Gedanken förmlich bombardiert, so als wisse ein Teil meiner selbst das Geheimnis, wolle es aber nicht zulassen, daß sich der Rest von mir ihm näherte. Die Empfindung, daß das Gesicht des Verbündeten mir vertraut war, war so unheimlich, daß ich in eine morbide Melancholie verfiel. Don Juan hatte gesagt, es habe das Gesicht meines Todes sein können. Ich glaube, diese Bemerkung ließ mich nicht los. Ich hatte den verzweifelten Wunsch, ihn danach zu fragen, aber ich war mir darüber im klaren, daß Don Juan versuchte, mich daran zu hindern. Ich machte ein paar tiefe Atemzüge und platzte dann mit der Frage heraus: »Was ist der Tod, Don Juan?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er lächelnd.

»Ich meine, wie würdest du den Tod beschreiben? Ich möchte gern deine Meinung hören. Ich glaube, jeder hat eine bestimmte Ansicht über den Tod.«
»Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

Ich hatte das Tibetanische Totenbuch im Kofferraum meines Autos. Ich kam auf die Idee, es als Aufhänger für unser Gespräch zu benutzen, da es vom Tod handelte. Ich sagte, daß ich ihm daraus vorlesen wolle und versuchte aufzustehen. Er hieß mich sitzenbleiben und ging selbst hinaus, um das Buch zu holen. »Der Vormittag ist eine schlechte Zeit für Zauberer«, sagte er, um zu erklären, warum er nicht wollte, daß ich mich von der Stelle rührte. »Du bist zu schwach, um das Zimmer zu verlassen. Hier drinnen bist du geschützt. Wenn du jetzt hinausgingest, läufst du Gefahr, ein furchtbares Desaster zu erleben. Ein Verbündeter könnte dich auf der Straße oder im Gebüsch töten. Und später, wenn man deinen Körper

findet, würde man glauben, daß du auf mysteriöse Art gestorben seist oder einen Unfall hattest.«

Ich war nicht bereit oder in der Stimmung, seine Entscheidungen in Frage zu stellen, und so blieb ich fast den ganzen Morgen an Ort und Stelle, wobei ich ihm Abschnitte aus dem Buch vorlas und erklärte. Er hörte aufmerksam zu und unterbrach mich kein einziges Mal. Zweimal machte ich eine kurze Pause, während er Wasser und etwas zu essen holte, aber sobald er wieder bereit war, drängte er mich, weiterzulesen. Er schien sehr interessiert. Als ich fertig war, sah er mich an. »Ich verstehe nicht, wie diese Leute da vom Tod reden, als sei der Tod wie das Leben«, sagte er leise. »Das ist vielleicht die Art, wie sie es auffassen. Glaubst du, die Tibetaner sehen?«
»Kaum. Wenn ein Mann Sehen lernt, bleibt nichts, was er kennt, bestehen. Gar nichts. Wenn die Tibetaner sehen könnten, dann wüßten sie genau, daß kein einziges Ding dasselbe bleibt. Sobald wir sehen, ist uns nichts mehr vertraut. Nichts bleibt so, wie wir es kannten, als wir noch nicht sahen.«
»Aber, Don Juan, vielleicht ist sehen nicht für jeden dasselbe.«

»Richtig, es ist nicht dasselbe. Aber das heißt nicht, daß die Bedeutungen des Lebens dieselben bleiben. Wenn man sehen lernt, dann bleibt überhaupt nichts wie es war.«
»Die Tibetaner glauben offenbar, daß der Tod wie das Leben ist. Wie stellst du selbst dir den Tod vor?« fragte ich. »Ich glaube, daß der Tod mit überhaupt nichts zu vergleichen ist. Und ich glaube, die Tibetaner müssen von etwas anderem sprechen. Auf jeden Fall sprechen sie nicht vom Tod.«
»Wovon, glaubst du, sprechen sie?«
»Du bist es, der liest.«

Ich versuchte, noch etwas zu sagen, aber er fing an zu lachen. »Vielleicht sehen die Tibetaner wirklich«, fuhr Don Juan fort, »und in diesem Fall müssen sie erkannt haben, daß das, was sie sehen, überhaupt nicht zu erklären ist, und sie haben diesen ganzen Unsinn nur geschrieben, weil es für sie doch keinen Unterschied macht; in diesem Fall wäre das, was sie geschrieben haben, keineswegs Unsinn.«
»Mir ist wirklich egal, was die Tibetaner zu sagen haben, aber mir ist nicht egal, was du zu sagen hast. Und ich möchte gern hören, was du über den Tod denkst.«

Einen Moment starrte er mich an und schmunzelte. Er riß die Augen auf und hob die Augenbrauen mit einem komischen Ausdruck der Überraschung. »Der Tod ist ein Wirbel. Der Tod ist das Gesicht des Verbündeten. Der Tod ist eine leuchtende Wolke über dem Horizont. Der Tod ist das Flüstern Mescalitos in deinen Ohren. Der Tod ist das zahnlose Maul des Wächters. Der Tod ist Genaro, wenn er auf dem Kopf sitzt. Der Tod bin ich, wenn ich spreche. Der Tod bist du und dein Schreibblock. Der Tod ist nichts, gar nichts. Er ist da, und trotzdem ist er nicht da.«

Don Juan lachte voller Freude. Sein Lachen war wie ein Lied, es hatte fast einen Tanzrhythmus.

»Ungereimtes Zeug, was ich da rede, was?« sagte Don Juan. »Ich kann dir nicht sagen, wie der Tod ist, aber vielleicht kann ich dir etwas über deinen eigenen Tod sagen. Es ist nicht möglich, mit Sicherheit zu sagen, wie er sein wird; aber ich kann dir vielleicht sagen, wie er sein könnte.« Das machte mir Angst und ich wandte ein, daß ich nur wissen wolle, wie er über den Tod denke; ich betonte, daß mich seine Meinung über den Tod im allgemeinen interessiere, daß ich jedoch nichts über irgend jemandes Tod im besonderen wissen wolle, besonders nicht über meinen eigenen. »Ich kann über den Tod nicht anders als über eine persönliche Angelegenheit reden«, sagte er. »Du wolltest, daß ich dir etwas über den Tod erzähle. Nun gut. Dann hab keine Angst, etwas über deinen eigenen Tod zu hören.« Ich gab zu, daß ich zu nervös war, um darüber zu sprechen. Ich sagte, ich wolle nur über den Tod im allgemeinen reden, so wie er es getan hatte, als er mir vom Tod seines Sohnes Eulalio erzählte, bei dem sich Leben und Tod wie ein Kristallnebel vermischt hatten.

»Ich habe dir erzählt, daß sich das Leben meines Sohnes im Augenblick seines Todes ausdehnte«, sagte er. »Ich habe nicht über den Tod im allgemeinen gesprochen, sondern über den Tod meines Sohnes. Der Tod, was immer das sein mag, bewirkte, daß sein Leben sich ausdehnte.«

Ich wollte das Gespräch von diesen Einzelheiten abbringen und erwähnte, daß ich Berichte über Leute gelesen hatte, die für mehrere Minuten gestorben und durch ärztliche Eingriffe wieder ins Leben gerufen worden waren. In all diesen Fällen, von denen ich gelesen hatte, äußerten sich die Betreffenden beim Wiedererwachen dahingehend, daß sie sich an überhaupt

nichts erinnern konnten; daß das Sterben einfach so sei, als gingen die Lichter aus.

»Das ist vollkommen verständlich«, sagte er. »Der Tod hat zwei Phasen. Die erste ist der >blackout<. Es ist eine bedeutungslose Phase, ganz ähnlich wie die anfängliche Wirkung von Mescalito, bei der man eine Leichtigkeit verspürt, die einem ein Gefühl des Glücks, der Vollkommenheit und der Zufriedenheit mit allem gibt. Aber dies ist nur ein oberflächlicher Zustand. Er schwindet bald, und man betritt einen neuen Bereich, einen Bereich der Härte und Macht. Diese zweite Phase ist die wirkliche Begegnung mit Mescalito. Der Tod ist ganz ähnlich. Die erste Phase ist eine oberflächliche Umnachtung. Die zweite jedoch ist die Phase, da man dem Tod wirklich begegnet. Es ist ein kurzer Moment nach der ersten flüchtigen Umnachtung, man stellt fest, daß man irgendwie wieder man selbst ist. Und genau das ist der Augenblick, in dem der Tod mit seiner ganzen Wut und Macht auf uns einschlägt, bis er unser Leben in Nichts auflöst.«

»Woher weißt du, daß du wirklich über den Tod sprichst?«
»Ich habe meinen Verbündeten. Der kleine Rauch hat mir mit großer Klarheit und unmißverständlich meinen Tod gezeigt. Darum kann ich nur über den persönlichen Tod sprechen.« Don Juans Worte lösten eine tiefe Angst in mir aus. Ich hatte das Gefühl, er würde mir unverzüglich in allen Einzelheiten meinen Tod beschreiben und mir erzählen, wie oder wann ich sterben würde. Allein die Vorstellung, ich könnte das wissen, machte mich hoffnungslos und reizte gleichzeitig meine Neugier. Natürlich hätte ich ihn bitten können, seinen eigenen Tod zu schildern, aber ich fand, eine solche Frage sei reichlich taktlos, daher verwarf ich sie automatisch.

Don Juan schien sich an meinem Konflikt zu weiden. Sein Körper bog sich vor Lachen.

»Möchtest du wissen, wie dein Tod sein wird?« fragte er mich mit kindlich vergnügtem Gesicht.

Ich fand die Schadenfreude, mit der er mich aufzog, recht beruhigend. Sie vermochte fast meine Ängste zu zerstreuen. »Na gut, erzähl es mir«, sagte ich mit brüchiger Stimme. Er brach in ein gewaltiges Gelächter aus. Er hielt sich den Bauch, ließ sich auf die Seite fallen und wiederholte immer wieder

belustigt und mit gebrochener Stimme: »Na gut, erzähl es mir.« Dann streckte er sich, setzte sich in geheuchelt würdiger Haltung aufrecht und sagte mit bebender Stimme: »Die zweite Phase deines Todes könnte folgendermaßen sein.«

Seine Augen musterten mich mit offensichtlich ehrlicher Neugier. Ich lachte. Ich erkannte deutlich, daß seine Spaßmacherei das einzige Mittel war, um dem Gedanken an den eigenen Tod die Schärfe zu nehmen.

»Du fährst sehr viel Auto«, sagte er, »daher könntest du in einem bestimmten Augenblick wieder einmal hinter dem Steuer sitzen. Es wird sehr schnell gehen, so daß dir keine Zeit zum Nachdenken bleibt. Plötzlich, sagen wir, wirst du fahren, wie du schon tausendmal gefahren bist. Aber bevor du dazu kommst, dich zu wundern, wirst du ein eigenartiges Gebilde vor deiner Windschutzscheibe bemerken. Wenn du genauer hinsiehst, wirst du feststellen, daß es eine Wolke ist, die wie ein glänzender Wirbel aussieht. Sie wird, sagen wir mal, wie ein Gesicht aussehen — direkt vor dir, mitten am Himmel. Während du es beobachtest, wirst du sehen, wie es zurückweicht, bis es nur noch ein leuchtender Punkt in der Ferne ist, und dann wirst du bemerken, daß es wieder beginnt, sich auf dich zu zubewegen. Es wird schneller werden, und in einem bestimmten Moment wird es gegen die Windschutzscheibe deines Wagens prallen. Du bist stark. Ich glaube, daß der Tod mehrere Streiche gegen dich führen wird, um deiner habhaft zu werden.

Aber dann wirst du wissen, wo du bist und was mit dir geschieht. Das Gesicht wird sich wieder an eine Stelle am Horizont zurückziehen und dann wieder schneller werden und auf dich einschmettern. Das Gesicht wird in dich hineinfahren, und dann wirst du wissen: es war die ganze Zeit das Gesicht des Verbündeten, oder es war ich, der spricht, oder du, der schreibt. Der Tod war die ganze Zeit nichts. Gar nichts. Er war ein kleiner verlorener Punkt irgendwo zwischen den Blättern deines Notizbuchs, und trotzdem wird er mit unwiderstehlicher Macht in dich hineinfahren und bewirken, daß du dich ausdehnst. Er wird dich flach machen und dich über den Himmel und die Erde und darüber hinaus ausdehnen lassen. Und du wirst sein wie ein Nebel aus feinen Kristallen, die sich bewegen und fortbewegen.« Ich war von dieser Beschreibung meines Todes sehr

beeindruckt. Ich hatte erwartet, etwas ganz anderes zu hören. Lange Zeit konnte ich nichts sagen. »Der Tod tritt durch den Bauch in dich ein«, fuhr er fort. »Direkt durch die Öffnung des Willens. Diese Stelle ist der wichtigste und empfindlichste Teil des Menschen. Es ist die Stelle des Willens und auch die Stelle, durch die wir alle sterben. Das weiß ich, weil mein Verbündeter mich bis in dieses Stadium geführt hat. Ein Zauberer steuert seinen Willen, indem er dem Tod erlaubt, von ihm Besitz zu ergreifen, und wenn er dann flach ist und sich auszudehnen beginnt, dann übernimmt sein untadeliger Wille die Herrschaft und fügt den Nebel wieder zu einem Menschen zusammen.« Don Juan machte eine eigenartige Gebärde. Er öffnete die Hände wie Fächer, hob sie auf die Höhe seiner Ellbogen und drehte sie, bis die Daumen seine Seiten berührten, und dann führte er sie langsam in der Mitte seines Körpers über dem Nabel zusammen. Dort hielt er sie einen Moment. Seine Arme zitterten vor Anstrengung. Dann führte er sie hinauf, bis die Spitzen seiner Mittelfinger seine Stirn berührten, und dann zog er sie wieder in die alte Stellung in der Mitte seines Körpers zurück. Es war eine gewaltige Geste. Don Juan hatte sie mit so viel Kraft und Schönheit ausgeführt, daß ich wie gebannt war. »Es ist sein Wille, der den Zauberer wieder zusammensetzt«, sagte er, »aber wenn das Alter ihn schwächt, schwindet sein Wille, und dann kommt unvermeidlich der Augenblick, da er nicht mehr Herr seines Willens ist. Dann hat er nichts, womit er der leisen Kraft seines Todes Widerstand leisten kann, und sein Leben wird, wie das Leben seiner Mitmenschen, ein sich ausdehnender Nebel, der seine Grenzen überschreitet.« Don Juan warf mir einen Blick zu und stand auf. Ich zitterte. »Jetzt kannst du in die Büsche gehen«, sagte er. »Es ist Nachmittag.«

Ich mußte hinaus, aber ich wagte es nicht. Ich war vielleicht eher nervös als ängstlich. Immerhin fürchtete ich mich nicht mehr vor dem Verbündeten. Don Juan meinte, es sei gleichgültig, wie ich mich fühlte, solange ich nur »fest« sei. Er versicherte mir, daß ich in bester Verfassung sei und ohne Gefahr ins Gebüsch gehen konnte, solange ich mich nicht dem Wasser näherte. »Und noch etwas«, sagte er. »Ich muß dich noch einmal abwaschen, also bleib dem Wasser fern.« Später wollte er, daß ich ihn in die nahe gelegene Stadt fuhr. Er meinte, fahren sei eine willkommene Abwechslung für mich, weil ich immer noch unsicher sei. Der Gedanke,

daß ein Zauberer tatsächlich mit seinem Tod spielte, ließ mich allerdings schaudern.

»Ein Zauberer zu sein, ist eine furchtbare Bürde«, beteuerte er. »Ich sagte dir ja, daß es viel besser ist, wenn man sehen lernt. Ein Sehender ist unbeschränkt. Im Vergleich zu ihm ist der Zauberer arm dran.«
»Was ist Zauberei, Don Juan?«

Er warf mir einen langen Blick zu und schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Zauberei ist die Einwirkung des Willens auf einen Schlüsselpunkt. Zauberei ist Beeinflussung. Ein Zauberer sucht und findet den Schlüsselpunkt von allem, was er beeinflussen will, und dann wirkt er mit seinem Willen darauf ein. Ein Zauberer muß nicht sehen, um ein Zauberer zu sein, alles was er können muß, ist, seinen Willen einsetzen.« Ich bat ihn, mir zu erklären, was er unter einem Schlüsselpunkt verstand. Er dachte kurz nach und sagte dann, er wisse, was mein Auto sei.

»Zweifellos ist es eine Maschine«, sagte ich. »Ich meine, dein Auto, das sind die Zündkerzen. Das ist für mich der Schlüsselpunkt. Ich kann meinen Willen darauf ansetzen, und dann wird dein Auto nicht funktionieren.« Don Juan setzte sich in mein Auto. Er gab mir ein Zeichen, dasselbe zu tun, während er es sich auf dem Sitz bequem machte.

»Paß auf, was ich tun werde«, sagte er. »Ich bin eine Krähe, also plustere ich zuerst mein Gefieder.«

Er zitterte am ganzen Körper. Seine Bewegungen erinnerten mich an einen Spatzen, der sein Gefieder in einer Pfütze netzt. Er senkte den Kopf wie ein Vogel, der den Schnabel ins Wasser steckt.

»Das tut wirklich gut«, sagte er und fing an zu lachen. Sein Lachen war eigenartig. Es hatte eine seltsame hypnotisierende Wirkung auf mich. Mir fiel ein, daß ich ihn schon des öfteren so lachen gehört hatte. Vielleicht war mir das nicht so klar bewußt geworden, weil er in meiner Gegenwart nie länger auf diese Weise gelacht hatte. »Als nächstes lockert eine Krähe ihren Hals«, sagte er und begann, seinen Hals zu drehen und seine Wange an den Schultern zu reiben. »Dann schaut sie zuerst mit dem einen Auge und dann mit dem anderen in die Welt.«

Er neigte den Kopf und tat, als schaute er abwechselnd mit dem einen und dann mit dem anderen Auge. Sein Gelächter wurde schriller. Ich hatte den absurden Eindruck, er würde sich sogleich vor meinen Augen in eine Krähe verwandeln. Ich wollte mich durch ein Lachen davon befreien, aber ich war wie gelähmt. Ich hatte tatsächlich das Gefühl, daß eine äußere Kraft auf mich einwirkte. Ich hatte keine Angst und fühlte mich auch nicht schwindlig oder schläfrig. Soweit ich es beurteilen konnte, waren meine Fähigkeiten unbeeinträchtigt. »Jetzt starte deinen Wagen«, sagte Don Juan. Ich betätigte den Starter und trat automatisch auf das Gaspedal. Der Starter mahlte, ohne daß der Motor zündete. Don Juans Lachen war ein weiches, rhythmisches Gackern. Ich versuchte es wieder und wieder. Etwa zehn Minuten lang ließ ich den Starter meines Wagens durchdrehen. Don Juan gackerte die ganze Zeit. Dann gab ich auf und saß mit schwerem Kopf da.

Er hörte auf zu lachen und sah mich prüfend an, ich »wußte« plötzlich, daß mich sein Gelächter in eine Art hypnotischen Trancezustand versetzt hatte. Obwohl ich mir genau darüber im klaren war, was vorging, glaubte ich nicht, ich selbst zu sein. Solange ich vergeblich versucht hatte, meinen Wagen zu starten, war ich willenlos, beinah erstarrt gewesen. Es war, als hätte Don Juan nicht nur auf das Auto, sondern auch auf mich eingewirkt. Als sein Gackern aufhörte, war ich überzeugt, der Bann sei vorbei, und ich betätigte noch einmal den Starter. Ich war überzeugt, daß mich Don Juan nur mit seinem Gelächter hypnotisiert und glauben gemacht hatte, ich könne das Auto nicht starten. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie er mich neugierig anschaute, als ich den Motor leer durchdrehen ließ und wütend das Gaspedal pumpte.

Don Juan klopfte mir freundlich auf die Schulter und sagte, die Wut würde mich »kräftigen«, und vielleicht sei es dann nicht mehr nötig, mich im Wasser zu waschen. Je wütender ich wurde, desto schneller würde ich mich von meiner Begegnung mit dem Verbündeten erholen.

»Laß dich nicht beirren«, hörte ich Don Juan sagen, »gib dem Auto einen Tritt.« Aus vollem Hals lachte er sein natürliches, alltägliches Lachen, und ich kam mir töricht vor und lachte einfältig mit.

Nach einiger Zeit sagte Don Juan, er hätte das Auto freigegeben. Es startete sofort.

14.

28. September 1969

Etwas war unheimlich an Don Juans Haus. Einen Moment glaubte ich, er hielte sich irgendwo in der Umgebung versteckt, um mich zu erschrecken. Ich rief nach ihm, und dann nahm ich meinen Mut zusammen und ging hinein. Don Juan war nicht da. Ich stellte die zwei Tüten Lebensmittel, die ich mitgebracht hatte, auf einen Stoß Brennholz und setzte mich, um auf ihn zu warten, wie ich es dutzende Male zuvor getan hatte. Aber zum erstenmal in all den Jahren des Zusammenseins mit Don Juan fürchtete ich mich davor, allein in seinem Haus zu sein. Ich spürte eine Gegenwart, als sei ein Unsichtbarer bei mir. Dann erinnerte ich mich daran, daß ich vor Jahren einmal dasselbe vage Gefühl gehabt hatte, daß etwas Unbekanntes mich umschlich, als ich allein war. Ich sprang auf und rannte aus dem Haus.

Ich war zu Don Juan gekommen, um ihm zu sagen, daß die summierte Wirkung meiner Versuche, zu sehen, ihren Tribut von mir forderte. Ich begann mich unsicher zu fühlen, ohne ersichtlichen Grund spürte ich eine unbestimmte Angst; ich war erschöpft, ohne wirklich müde zu sein. Dann kam mir, als Reaktion auf das Alleinsein in Don Juans Haus, wieder voll zu Bewußtsein, wie meine Angst sich nach und nach gesteigert hatte.

Die Angst reichte Jahre zurück, als Don Juan mich zu einer sehr eigenartigen Konfrontation mit einer Zauberin, einer Frau, die er »la Catalina« nannte, gezwungen hatte. Es begann am 23. November 1961, als ich ihn mit einem verrenkten Knöchel in seinem Haus antraf. Er erklärte mir, daß er einen Feind hätte, eine Zauberin, die sich in eine Amsel verwandeln konnte und die versucht hatte, ihn zu töten. »Sobald ich wieder gehen kann, werde ich dir zeigen, wer diese Frau ist«, sagte Don Juan. »Du mußt wissen, wer sie ist.«
»Warum will sie dich töten?«

Er zuckte ungeduldig die Schultern und weigerte sich zu sprechen.

Zehn Tage später besuchte ich ihn und fand ihn gesund und munter vor. Er ließ seinen Knöchel kreisen, um mir zu zeigen, daß er in Ordnung war, und führte diese schnelle Heilung auf die Wirkung des Gipsverbandes zurück, den er sich angelegt hatte.

»Es ist gut, daß du da bist«, sagte er. »Heute werde ich dich auf einen kleinen Ausflug mitnehmen.«

Dann hieß er mich, in eine verlassene Gegend zu fahren. Dort hielten wir an. Don Juan streckte die Beine aus und machte es sich auf dem Sitz bequem, als wolle er ein Nickerchen halten. Er sagte, ich solle mich entspannen und ganz ruhig bleiben. Er meinte, wir müßten uns bis zum Einbruch der Nacht so unauffällig wie möglich verhalten, denn der Nachmittag sei eine sehr gefährliche Zeit für das Geschäft, das wir vorhatten. »Was für ein Geschäft haben wir vor?« fragte ich. »Wir werden la Catalina aufspießen«, sagte er. Als es begann, dunkel zu werden, stiegen wir aus dem Wagen und gingen sehr langsam und geräuschlos in den Wüsten-Chaparral.

Von der Stelle, wo wir angehalten hatten, konnte ich die schwarze Silhouette der Hügel auf beiden Seiten erkennen. Wir befanden uns in einem flachen, ziemlich breiten Canyon. Don Juan gab mir ausführliche Anweisungen, wie ich mich im Gebüsch verbergen sollte und zeigte mir, wie ich »Wache« sitzen sollte, wie er es nannte. Er befahl mir, das rechte Bein unter dem linken Schenkel einzuschlagen und das linke Bein in hockender Stellung zu halten. Er sagte, das untergeschlagene Bein diene als Feder, um nötigenfalls sehr schnell aufstehen zu können. Dann sagte er mir, ich solle mich nach Westen wenden, denn in dieser Richtung lag das Haus der Frau. Er setzte sich rechts neben mich und flüsterte mir zu, ich solle die Augen auf den Boden richten und darauf warten, daß ein Windstoß die Büsche kräuselt. Sobald sich die Büsche, auf die ich den Blick gerichtet hatte, kräuseln würden, sollte ich aufschauen und würde die Zauberin in all ihrer »wunderbaren bösen Pracht« sehen. Don Juan verwandte tatsächlich diese Worte. Als ich ihn bat, mir zu erklären, was er meinte, sagte er, ich solle, wenn die Büsche sich kräuselten, einfach aufschauen, dann würde ich es selbst sehen; denn ein »Zauberer im Flug« sei so ein einmaliger Anblick, daß es dafür keine Erklärung gebe.

Der Wind wehte ziemlich stetig, und ich glaubte oft zu sehen, wie sich die Büsche kräuselten. Ich schaute jedesmal auf und war auf ein transzendentales Erlebnis gefaßt, aber ich sah nichts. Jedesmal, wenn der Wind in die Büsche blies, trat Don Juan heftig auf den Boden, wirbelte herum und bewegte seine Arme wie Peitschen. Die Kraft seiner Bewegungen war außerordentlich.

Nach etlichen fehlgeschlagenen Versuchen, die »Zauberin im Flug« zu sehen, war ich sicher, daß ich keinem transzendentalen Geschehnis beiwohnen würde, aber Don Juans Machtdemonstration war so bemerkenswert, daß ich nichts dagegen hatte, die Nacht dort zu verbringen.

Bei Tagesanbruch setzte sich Don Juan neben mich. Er schien völlig erschöpft. Er konnte sich kaum bewegen. Er legte sich auf den Rücken und murmelte, es sei ihm nicht gelungen, »die Frau aufzuspießen«. Diese Bemerkung befremdete mich sehr; er wiederholte sie mehrmals, und jedesmal wurde seine Stimme niedergeschlagener und verzweifelter. Eine ungewohnte Angst überkam mich. Ich konnte leicht meine Gefühle in Don Juans Stimmung hineinprojizieren. Mehrere Monate äußerte sich Don Juan nicht über den Zwischenfall oder die Frau. Ich glaubte, er hätte die ganze Angelegenheit entweder vergessen oder schon erledigt. Eines Tages aber traf ich ihn in sehr erregter Stimmung an, und in einer Art, die seiner normalen Ruhe völlig widersprach, sagte er mir, daß die Amsel in der vergangenen Nacht direkt vor ihm gestanden und ihn beinah berührt hatte und daß er nicht einmal aufgewacht sei. Die Kunst dieser Frau sei so groß, daß er ihre Gegenwart überhaupt nicht gespürt hatte. Er sagte, es sei sein Glück gewesen, daß er gerade rechtzeitig erwachte, um einen furchtbaren Kampf um sein Leben zu führen. Der Tonfall in Don Juans Stimme verlangte Anteilnahme, ja beinah Mitleid. Eine Welle von Mitgefühl und Besorgnis überkam mich. Mit dumpfer, dramatischer Stimme versicherte er mir, daß es keine Möglichkeit gab, sie aufzuhalten, und daß es das nächstemal, wenn sie in seine Nähe käme, sein letzter Tag auf Erden sein würde. Ich war verzagt, mir kamen fast die Tränen. Don Juan schien meine tiefe Besorgnis zu bemerken und lachte, wie es mir schien, tapfer. Er klopfte mir auf den Rücken und sagte, ich solle mir keine Sorgen machen, er sei noch nicht ganz verloren, weil er noch einen letzten Trumpf in der Hand hätte.

»Ein Krieger lebt strategisch«, sagte er lächelnd. »Ein Krieger schleppt nie eine Last, mit der er nicht fertig wird.« Don Juans Lächeln hatte die Kraft, die dunklen Wolken des Verhängnisses zu vertreiben. Plötzlich fühlte ich mich erleichtert, und wir lachten beide. Er tätschelte meinen Kopf. »Weißt du, von allen Dingen auf dieser Welt bist du meine letzte Karte«, sagte er unvermittelt und schaute mir gerade in die Augen. »Was?«

»Du bist mein letzter Trumpf in meinem Kampf gegen diese Hexe.« Ich verstand nicht, was er meinte, und er erklärte mir, daß die Frau mich nicht kannte und daß ich, wenn ich die Karten nach seinen Anweisungen ausspielte, eine mehr als gute Chance hätte, sie aufzuspießen. »Was meinst du damit, >sie aufspießen<?«
»Du kannst sie nicht töten, sondern du mußt sie aufspießen, wie einen Luftballon. Wenn du das tust, wird sie mich in Ruhe lassen. Aber denk jetzt nicht darüber nach. Ich werde dir sagen, was du tun sollst, wenn die Zeit kommt.« Monate vergingen. Ich hatte den Zwischenfall vergessen und wurde überrascht, als ich eines Tages vor seinem Haus eintraf. Don Juan kam herausgelaufen und ließ mich nicht aus dem Auto steigen.

»Du mußt sofort weiterfahren«, flüsterte er mit beängstigendem Nachdruck. »Hör jetzt aufmerksam zu. Kauf ein Gewehr oder besorge dir sonstwie eines. Bring nicht dein eigenes Gewehr mit, verstehst du? Besorge irgendein Gewehr, außer deinem eigenen, und bring es direkt hierher.«
»Wozu brauchst du ein Gewehr?«
»Fahr jetzt los.«

Ich kehrte mit einem Gewehr zurück. Ich hatte nicht genug Geld bei mir gehabt, um eines zu kaufen, aber ein Freund hatte mir sein altes Gewehr gegeben. Don Juan sah es gar nicht an. Er erklärte mir lachend, er sei so kurz angebunden gewesen, weil die Amsel auf dem Dach seines Hauses gesessen hatte und er nicht wollte, daß sie mich sah.

»Als ich die Amsel auf meinem Dach entdeckte, hatte ich die Idee, du könntest ein Gewehr holen und sie damit aufspießen«, sagte Don Juan mit Nachdruck. »Ich möchte nicht, daß dir etwas passiert, darum schlug ich dir vor, daß du das Gewehr kaufen oder dir irgendwie eines beschaffen solltest. Weißt du, du mußt das Gewehr vernichten, nachdem du die Aufgabe

beendet hast.«
»Über welche Aufgabe sprichst du?«

»Du mußt versuchen, die Frau mit deinem Gewehr aufzuspießen.« Er ließ mich das Gewehr reinigen und wies mich an, es mit den Blättern und Stengeln einer sonderbar duftenden Pflanze einzureihen. Er selbst rieb zwei Patronen ein und steckte sie in die Läufe. Dann sagte er, ich müsse mich vor dem Haus verstecken und solle dann sorgfältig zielen und beide Läufe abfeuern. Mehr als die Schrotkugeln würde der Überraschungseffekt die Frau aufspießen, und wenn ich kraftvoll und entschlossen sei, könnte ich sie zwingen, ihn in Ruhe zu lassen. Meine Treffsicherheit müsse einwandfrei sein, genau wie meine Entschlossenheit, sie aufzuspießen.

»In dem Moment, wo du schießt, mußt du schreien«, sagte er. »Es muß ein kräftiger und durchdringender Schrei sein.« Dann häufte er, etwa drei Meter von der *ramada* entfernt, .einige Bündel Bambus und Feuerholz auf. Ich sollte mich gegen den Haufen lehnen. Ich saß in einer recht bequemen, halb sitzenden Stellung; mein Rücken war abgestützt, und ich hatte einen guten Ausblick auf das Dach. Er sagte, noch sei es für die Hexe zu früh zu kommen, und bis zur Dämmerung müßten wir alle Vorbereitungen getroffen haben; er würde dann so tun, als schlösse er sich im Haus ein, um sie anzulocken und zu einem neuen Angriff auf ihn herauszufordern. Er sagte mir, ich solle mich entspannen und eine bequeme Stellung finden, aus der ich schießen konnte, ohne mich zu bewegen. Er ließ mich einige Male auf das Dach zielen und stellte fest, daß die Bewegung, mit der ich das Gewehr an die Schulter hob und zielte, zu langsam und schwerfällig war. Daraufhin baute er eine Stütze für das Gewehr. Mit einer spitzen Eisenstange grub er zwei tiefe Löcher, in denen er zwei Astgabeln verankerte, und dann band er eine lange Stange zwischen den Gabeln fest. Diese Konstruktion diente mir als Schießauflage und erlaubte mir, das Gewehr aufs Dach gerichtet zu halten. Don Juan sah zum Himmel und sagte, es sei Zeit für ihn, ins Haus zu gehen. Er stand auf und ging langsam hinein, nachdem er mich zum letztenmal ermahnt hatte, daß mein Vorhaben eine ernste Angelegenheit sei und ich den Vogel mit dem ersten Schuß erwischen mußte. Nachdem Don Juan gegangen war, herrschte noch für einige Minuten Zwielicht, und dann wurde es vollends dunkel. Es schien, als habe die Dunkelheit nur gewartet, bis ich allein sei, um mich dann plötzlich zu überfallen. Ich versuchte meine

Augen auf das Dach zu konzentrieren, dessen Umriß sich gegen den Himmel abhob. Einige Zeit war der Horizont noch hell genug, so daß ich die Silhouette des Daches noch deutlich sehen konnte, aber dann wurde der Himmel pechschwarz, und ich konnte das Haus kaum noch ausmachen. Stundenlang hielt ich die Augen aufs Dach gerichtet, ohne etwas zu bemerken. Ein paar Eulen flogen in nördlicher Richtung vorüber; ihre Flügel hatten eine bemerkenswerte Spannweite, man konnte sie nicht mit Amseln verwechseln. Irgendwann jedoch bemerkte ich eindeutig den schwarzen Schatten eines kleinen Vogels, der auf dem Dach landete. Es war zweifellos ein Vogel! Mein Herz schlug schneller. Meine Ohren summten. Ich zielte im Finstern und zog beide Abzüge durch. Die Explosion war ungeheuer laut. Ich spürte an der Schulter den harten Rückstoß des Gewehrlaufs, und gleichzeitig hörte ich einen durchdringenden, grauenhaften menschlichen Schrei. Er war laut und unheimlich und schien vom Dach herzukommen. Für einen Augenblick war ich völlig verwirrt. Dann erinnerte ich mich, daß Don Juan mir aufgetragen hatte, beim Schießen zu schreien, und daß ich dies vergessen hatte. Ich dachte daran, das Gewehr noch einmal zu laden, als Don Juan die Tür öffnete und herausgelaufen kam. Er hatte die Kerosinlampe in der Hand. Er schien sehr nervös.

»Ich glaube, du hast sie getroffen«, sagte er. »Wir müssen jetzt den toten Vogel suchen.«

Er holte eine Leiter und ließ mich hinaufklettern und auf der *ramada* nachschauen, aber ich fand dort nichts. Dann stieg er selbst hinauf und suchte eine Zeitlang, ebenfalls ohne Ergebnis.

»Vielleicht hast du den Vogel in Fetzen geschossen«, sagte Don Juan. »Aber dann müssen wir wenigstens eine Feder finden.«

Wir suchten erst in der Nähe der *ramada* und dann um das ganze Haus herum. Im Licht der Laterne suchten wir bis zum Morgen. Dann schauten wir noch einmal überall dort nach, wo wir während der Nacht gesucht hatten. Gegen elf Uhr morgens brach Don Juan unsere Suche ab. Niedergeschlagen setzte er sich hin, lächelte mich einfältig an und sagte, es sei mir nicht gelungen, seinen Feind aufzuhalten, und nun sei sein Leben

weniger denn je einen Pfifferling wert, denn die Frau sei zweifellos verärgert und dürste nach Rache.

»Aber du bist in Sicherheit«, sagte er. »Die Frau kennt dich nicht.« Als ich zu meinem Wagen ging, um nach Hause zu fahren, fragte ich ihn, ob ich das Gewehr vernichten solle. Er sagte, da das Gewehr nichts ausgerichtet hätte, solle ich es dem Eigentümer zurückgeben. Ich bemerkte einen Anflug tiefer Verzweiflung in Don Juans Augen. Das rührte mich so sehr, daß ich beinah zu weinen anfing. »Was kann ich tun, um dir zu helfen?« fragte ich.

»Da kann man nichts machen«, sagte Don Juan. Wir schwiegen einen Augenblick. Ich wollte sofort aufbrechen. Ich war bedrückt und litt unter dieser Situation. »Würdest du wirklich versuchen, mir zu helfen?« fragte Don Juan in kindlichem Tonfall.

Ich versicherte ihm nochmals, daß ich ihm mit meiner ganzen Person zur Verfügung stehen wollte und daß meine Liebe zu ihm so stark sei, daß ich alles versuchen würde, um ihm zu helfen. Don Juan lächelte und fragte noch einmal, ob ich das wirklich meinte, und ich bestätigte ihm stürmisch meinen Wunsch, ihm zu helfen. »Nun, wenn du es wirklich so meinst«, sagte er, »dann habe ich vielleicht doch noch eine Chance.«

Er schien hoch erfreut. Er lächelte breit und schlug ein paarmal die Hände zusammen, wie er es immer tut, wenn er seine Freude ausdrücken will. Dieser Stimmungswechsel war so eindrucksvoll, daß er auch mich ergriff. Plötzlich waren die bedrückte Stimmung und die Niedergeschlagenheit verschwunden, das Leben war wieder unbeschreiblich aufregend. Don Juan setzte sich hin, und ich tat es ihm nach. Er sah mich lange an und eröffnete mir dann mit sehr ruhigen und überlegten Worten, daß ich tatsächlich der einzige Mensch sei, der ihm im Augenblick helfen konnte, und darum wollte er mich bitten, etwas ganz Besonderes und sehr Gefährliches für ihn zu tun.

Er machte eine kurze Pause, als warte er auf meine Zustimmung, und ich brachte erneut meinen Wunsch zum Ausdruck, alles nur Mögliche für ihn zu tun. »Ich werde dir eine Waffe geben, mit der du sie aufspießen kannst«, sagte er. Er nahm einen länglichen Gegenstand aus seinem Beutel und reichte ihn mir. Ich nahm ihn in die Hand und untersuchte ihn. Beinah hätte

ich ihn fallen lassen. »Es ist ein Wildschwein«, sagte er. »Du mußt sie damit aufspießen.« Der Gegenstand, den ich in der Hand hielt, war der eingetrocknete Vorderlauf eines Wildschweins. Die Haut war widerlich und die Borsten faßten sich ekelhaft an. Der Huf war intakt, und seine beiden Hälften waren gespreizt, als ob das Bein ausgestreckt wäre. Es war ein scheußlich aussehendes Ding. Mir wurde beinah übel. Er nahm es schnell wieder an sich. »Du mußt ihr das Wildschwein direkt in den Nabel rammen«, sagte Don Juan.

»Was?« fragte ich mit schwacher Stimme. »Du mußt das Wildschwein mit der linken Hand festhalten und sie damit erstechen. Sie ist eine Zauberin, das Wildschwein wird in ihren Bauch eindringen, und niemand auf der Welt, außer einem anderen Zauberer, wird es dort stecken sehen. Dies ist kein gewöhnlicher Kampf, sondern eine Angelegenheit unter Zauberern. Die Gefahr, der du dich aussetzt, besteht darin, daß sie, wenn es dir nicht gelingt, sie aufzuspießen, dich auf der Stelle erschlagen kann, oder daß ihre Verwandten und Gefährten dich erschießen oder erstechen werden. Andererseits kannst du auch ohne einen Kratzer davonkommen. Wenn es dir gelingt, dann wird es ihr mit dem Wildschwein in ihrem Körper höllisch schlecht ergehen, und sie wird mich in Ruhe lassen.«

Wieder überkam mich eine bedrückende Angst und Niedergeschlagenheit. Ich empfand eine tiefe Liebe für Don Juan. Ich bewunderte ihn. Zu dem Zeitpunkt, da er mit dieser überraschenden Bitte kam, hatte ich bereits seine Lebensform und sein Wissen als eine unvergleichliche Errungenschaft schätzen gelernt. Wie konnte man einen solchen Mann sterben lassen? Und doch, wie konnte jemand vorsätzlich sein Leben riskieren? Ich war so in meine Gedanken versunken, daß ich erst bemerkte, daß Don Juan aufgestanden war und neben mir stand, als er mir auf die Schulter klopfte. Ich sah auf. Er lächelte wohlwollend.

»Sobald du glaubst, daß du mir wirklich helfen willst, sollst du wiederkommen«, sagte er, »aber nicht vorher. Wenn du wiederkommst, dann werde ich wissen, was wir tun müssen. Geh jetzt! Wenn du nicht wiederkommen willst, dann versteh ich das auch.« Ich stand automatisch auf, stieg in mein Auto und fuhr fort. Don Juan hatte es mir tatsächlich freigestellt. Ich hätte Weggehen und nie wiederkehren können, aber

irgendwie vermochte mich der Gedanke, daß ich frei war, nicht zu beruhigen. Ich fuhr noch eine Weile weiter, und dann kehrte ich impulsiv um und fuhr zu Don Juan zurück. Er saß immer noch unter seiner *ramada* und schien nicht überrascht, mich zu sehen.

»Setz dich«, sagte er. »Die Wolken im Westen sind schön. Bald wird es dunkel sein. Sitz still und laß das Zwielicht in dich ein. Tu was du willst, aber wenn ich dir ein Zeichen gebe, dann schau direkt auf diese leuchtenden Wolken und bitte das Zwielicht, dir Macht und Ruhe zu geben.«

Einige Stunden saß ich da und schaute die Wolken im Westen an. Don Juan ging ins Haus und blieb drinnen. Als es dunkel wurde, kehrte er zurück. »Das Zwielicht ist gekommen«, sagte er. »Steh auf! Schließ nicht die Augen, sondern schau direkt auf die Wolken; heb die Arme, öffne die Hände mit gespreizten Fingern und lauf auf der Stelle.«

Ich befolgte seine Anweisungen. Ich hob die Arme über den Kopf und begann auf der Stelle zu traben. Don Juan trat neben mich und korrigierte meine Bewegungen. Er hielt den Wildschweinlauf an meine linke Handfläche und ließ mich ihn mit dem Daumen festhalten. Dann zog er meine Arme herab, bis sie nach Westen auf die orange-dunkelgrauen Wolken über dem Horizont wiesen. Er spreizte meine Finger fächerartig und befahl mir, sie nicht über den Handflächen anzuwinkeln. Es sei von entscheidender Bedeutung, die Finger gespreizt zu halten, denn wenn ich sie schlösse, würde ich das Zwielicht nicht um Macht und Ruhe bitten, sondern ihm drohen. Er korrigierte auch meinen Lauf. Er sagte, er solle ruhig und gleichmäßig sein, als liefe ich tatsächlich mit ausgestreckten Armen auf das Zwielicht zu. In dieser Nacht konnte ich nicht einschlafen. Es war, als ob das Zwielicht, anstatt mich zu beruhigen, mich bis zur Ekstase erregt hatte.

»So viele Dinge in meinem Leben sind noch in der Schwebe«, sagte ich. »So viele Dinge sind ungelöst.« Don Juan kicherte leise.

»Nichts auf der Welt ist in der Schwebe«, sagte er. »Nichts ist vollendet, aber es ist auch nichts ungelöst. Schlaf jetzt.« Don Juans Worte waren seltsam beruhigend. Am nächsten Morgen, gegen zehn Uhr, gab Don Juan mir etwas zu essen, und dann machten wir uns auf den Weg. Er flüsterte mir

zu, daß wir der Frau gegen Mittag begegnen würden, oder vielleicht auch schon am Vormittag. Er sagte, die ideale Zeit seien die frühen Stunden des Tages gewesen, weil eine Hexe am Morgen stets weniger mächtig und weniger aufmerksam ist, aber um diese Zeit würde sie niemals den Schutz ihres Hauses verlassen. Ich stellte keinerlei Fragen. Er dirigierte mich auf den Highway, und an einer bestimmten Stelle meinte er, ich solle anhalten und am Straßenrand parken. Dort, sagte er, müßten wir warten. lch sah auf die Uhr. Es war fünf Minuten vor elf. Ich gähnte mehrmals. Ich war wirklich schläfrig. Meine Gedanken wanderten ziellos umher.

Plötzlich setzte Don Juan sich auf und stupste mich an. Ich fuhr in meinem Sitz hoch. »Dort ist sie!« sagte er.

Ich sah eine Frau am Rand eines bebauten Feldes auf den Highway zugehen. Sie trug einen Korb unter dem rechten Arm. Bis dahin hatte ich nicht bemerkt, daß wir in der Nähe einer Kreuzung parkten. Parallel zum Highway verliefen zwei schmale Pfade, und ein breiterer, verkehrsreicherer Weg verlief im rechten Winkel zum Highway. Offensichtlich müßten die Leute, wenn sie diesen Weg benutzten, die befestigte Straße überqueren. Als die Frau noch auf der Sandstraße war, befahl mir Don Juan, aus dem Auto zu steigen. »Tu es jetzt«, sagte er entschlossen. Ich gehorchte. Die Frau hatte den Highway beinah erreicht. Ich lief und überholte sie. Ich war ihr so nah, daß ich den Stoff ihrer Kleider an meinem Gesicht spürte. Ich zog den Wildschweinhuf unter meinem Hemd hervor und stieß damit auf sie los. Ich spürte keinen Widerstand in dem stumpfen Gegenstand in meiner Hand. Ich bemerkte einen flüchtigen Schatten vor mir, wie einen Vorhang. Mein Kopf drehte sich nach rechts, und ich sah die Frau etwa fünfzehn Meter von mir entfernt auf der anderen Straßenseite stehen. Sie war eine ziemlich junge, dunkelhäutige Frau mit einem kräftigen, stämmigen Körper. Sie lächelte mich an. Ihre Zähne waren weiß und groß, und ihr Lächeln war gelassen. Sie hatte die Augen halb geschlossen, wie um sie gegen den Wind zu schützen. Sie hielt immer noch ihren Korb unter dem rechten Arm.

Ich erlebte einen Moment einzigartiger Verwirrung. Ich sah mich nach Don Juan um. Er machte hektische Gebärden, um mich zurückzurufen. Ich lief

zurück. Drei oder vier Männer kamen auf mich zugeeilt. Ich sprang in den Wagen und raste in entgegengesetzter Richtung davon.

Ich wollte Don Juan fragen, was geschehen war, aber ich konnte nicht sprechen. Meine Ohren platzten fast unter einem gewaltigen Druck. Ich spürte, daß ich zitterte. Er schien sich zu freuen und begann zu lachen. Es war, als sei ihm mein Mißerfolg gleichgültig. Meine Hände lagen so fest am Lenkrad, daß ich sie nicht bewegen konnte. Sie waren wie festgefroren. Meine Arme, wie auch meine Beine, waren erstarrt. Tatsächlich konnte ich nicht einmal den Fuß vom Gaspedal nehmen. Don Juan klopfte mir auf den Rücken und sagte, ich solle mich entspannen. Nach und nach ließ der Druck auf meinen Ohren nach.

»Was ist dort hinten geschehen?« fragte ich schließlich. Er kicherte wie ein Kind, ohne zu antworten. Dann fragte er mich, ob ich bemerkt hätte, wie die Frau sich aus dem Staub gemacht hatte. Er lobte ihre großartige Schnelligkeit. Don Juans Gerede schien so ungereimt, daß ich ihm wirklich nicht folgen konnte. Er lobte diese Frau! Er sagte, ihre Macht sei makellos, und sie sei eine unbarmherzige Feindin. Ich fragte Don Juan, ob ihm mein Versagen nichts ausmache. Ich war wirklich überrascht und verärgert angesichts dieses Stimmungswechsels. Er schien sich tatsächlich zu freuen. Er hieß mich anhalten. Ich parkte neben der Straße. Er legte mir die Hand auf die Schulter und sah mir durchdringend in die Augen.

»Alles, was ich dir heute gesagt habe, war ein Trick«, sagte er rundheraus. »Es ist die Regel, daß ein Wissender seinem Schüler eine Falle stellen muß. Heute habe ich dir eine Falle gestellt und dich mit einem Trick zum Lernen gebracht.« Ich war sprachlos. Ich konnte meine Gedanken nicht ordnen. Don Juan erklärte mir, daß die ganze Auseinandersetzung mit der Frau nur eine Falle gewesen war. Daß sie ihn nie bedroht hatte. Und daß es seine Aufgabe war, mich unter den besonderen Bedingungen von Gefahr und Macht, die ich erfahren hatte, als ich sie aufzuspießen versuchte, mit ihr in Verbindung zu bringen. Er lobte meine Entschlossenheit und nannte sie eine Machtdemonstration, die der Frau zeigte, daß ich zu großen Anstrengungen fähig war. Don Juan sagte, daß ich, auch wenn mir dies nicht bewußt war, nichts anderes getan hatte, als vor ihr anzugeben. »Du hättest sie nie berühren können«, sagte er. »Aber du hast ihr deine Klauen gezeigt. Sie

weiß jetzt, daß du keine Angst hast. Du hast sie herausgefordert. Ich habe sie benutzt, um dich mit einem Trick zu überlisten, weil sie mächtig und unbarmherzig ist und niemals vergißt. Männer sind für gewöhnlich zu beschäftigt, um unbarmherzige Feinde zu sein.« Ich war furchtbar verärgert. Ich sagte ihm, daß man nicht mit den tiefsten Gefühlen und der Treue eines Menschen spielen sollte.

Don Juan lachte, bis ihm die Tränen über die Wangen liefen, und ich haßte ihn. Ich hatte den überwältigenden Wunsch, ihn zu schlagen und wegzufahren. In seinem Lachen lag jedoch ein so eigenartiger Rhythmus, daß ich davon fast wie gelähmt war. »Sei nicht so böse«, sagte Don Juan beruhigend. Dann sagte er, daß sein Tun alles andere als eine Farce gewesen war, daß auch er vor langer Zeit sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, als sein eigener Wohltäter, genau wie er soeben mich, mit einem Trick hereingelegt hatte. Don Juan sagte, sein Wohltäter sei ein grausamer Mann gewesen, er hatte sich um ihn nicht so gekümmert, wie er, Don Juan, sich um mich kümmerte. Sehr ernst fügte er hinzu, daß die Frau ihre Stärke an ihm ausprobiert und tatsächlich versucht hatte, ihn zu töten.

»Jetzt weiß sie, daß ich mit ihr gespielt habe«, sagte er lachend, »und sie wird dich dafür hassen. Mir kann sie nichts anhaben, aber sie wird es an dir auslassen. Sie weiß noch nicht, wieviel Macht du hast, daher wird sie kommen, um dich nach und nach auf die Probe zu stellen. Jetzt hast du keine andere Wahl, als zu lernen, um dich zu verteidigen. Oder du wirst dieser Dame zum Opfer fallen. Sie ist kein Trick.« Don Juan erinnerte mich daran, wie sie davongeflogen war. »Sei nicht böse«, sagte er. »Es war kein gewöhnlicher Trick. Es war eine Regel.«

Irgend etwas in der Art, wie die Frau vor mir geflohen war, «konnte einen wirklich verrückt machen. Ich hatte es selbst beobachtet: Im Bruchteil einer Sekunde war sie über die ganze Breite des Highway gesprungen. Mit meinen eigenen Augen hatte ich das gesehen, also war daran nicht zu zweifeln. Von diesem Augenblick an konzentrierte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Vorfall, und nach und nach sammelte ich »Beweise« dafür, daß sie mich wirklich verfolgte. Das Ergebnis war schließlich, daß ich unter dem Druck meiner irrationalen Angst die Lehrzeit abbrechen mußte.

Einige Stunden später, am frühen Nachmittag, kehrte ich zu Don Juan zurück. Offenbar erwartete er mich. Er kam mir entgegen, als ich aus dem Auto stieg, und musterte mich mit neugierigen Augen, wobei er mehrmals um mich herumging. »Warum diese Nervosität?« fragte er, bevor ich Zeit hatte, etwas anderes zu sagen. Ich erklärte ihm, daß mich an diesem Morgen irgend etwas erschreckt hatte und daß ich, wie schon früher einmal, den Eindruck gehabt hatte, daß etwas um mich herumschlich. Don Juan setzte sich und schien in Gedanken zu versinken. Sein Gesicht war ungewöhnlich ernst. Er schien müde zu sein. Ich setzte mich neben ihn und ordnete meine Notizen. Nach einer langen Pause hellte sich sein Gesicht auf, und er lächelte.

»Was du heute morgen gespürt hast, war der Geist des Wasserloches«, sagte er. »Ich habe dir gesagt, daß du auf unerwartete Begegnungen mit diesen Kräften gefaßt sein mußt. Ich dachte, du hättest verstanden.«
»Das habe ich.«
»Warum dann diese Furcht?« Ich konnte nicht antworten.

»Dieser Geist ist dir auf der Spur«, sagte er. »Er hat dich schon im Wasser berührt. Ich versichere dir, daß er dich wieder anrühren wird, vermutlich wirst du nicht darauf vorbereitet sein, und diese Begegnung wird dein Ende sein.« Don Juans Worte beunruhigten mich zutiefst. Meine Gefühle waren sehr eigenartig. Ich war besorgt, aber ich hatte keine Angst. Was immer mir geschah, es konnte nicht mehr meine alte blinde Angst auslösen. »Was soll ich tun?« fragte ich.

»Du vergißt zu leicht«, sagte er. »Der Weg des Wissens will erzwungen sein. Wir müssen angetrieben werden, damit wir lernen. Auf dem Pfad des Wissens kämpfen wir ständig gegen irgend etwas, vermeiden irgend etwas oder bereiten uns auf irgend etwas vor. Und dieses Etwas ist stets unerklärlich und größer und mächtiger als wir selbst. Die unerklärlichen Kräfte werden zu dir kommen. Jetzt ist es der Geist des Wasserloches, später wird es dein eigener Verbündeter sein, darum kannst du nichts tun, außer dich auf den Kampf vorzubereiten. Vor Jahren trieb dich la Catalina an, aber das war ein Anfängertrick.

Die Welt ist wirklich voller beängstigender Dinge, und wir sind hilflose Geschöpfe, umgeben von unerklärlichen, unbeugsamen Kräften. Ein

Durchschnittsmensch glaubt in seiner Unwissenheit, diese Kräfte könnten erklärt oder verändert werden. Er weiß nicht wirklich, wie, aber er erwartet, daß es der Menschheit früher oder später gelingen wird, sie zu erklären oder zu verändern. Der Zauberer hingegen denkt nicht daran, sie zu erklären oder zu verändern. Statt dessen lernt er, diese Kräfte zu nutzen, indem er sich von ihnen führen läßt und sich ihrer Richtung anpaßt. Das ist sein Trick. An der Zauberei ist nicht viel dran, sobald du den Trick herausfindest. Ein Zauberer ist nur wenig besser dran als ein Durchschnittsmensch. Die Zauberei hilft ihm nicht, ein besseres Leben zu führen. Ja, ich sollte vielleicht sogar sagen, daß die Zauberei ihn behindert. Sie macht sein Leben beschwerlich und gefährlich. Indem er sich dem Wissen öffnet, wird der Zauberer verletzlicher als der Durchschnittsmensch. Auf der einen Seite wird er von seinen Mitmenschen gefürchtet und gehaßt, so daß sie nach seinem Leben trachten, und auf der anderen Seite sind die unerklärlichen und unbeugsamen Kräfte, die alles Lebende und damit jeden von uns umgeben, für den Zauberer eine Quelle noch größerer Gefahr. Von einem Mitmenschen aufgespießt zu werden, ist schon qualvoll, aber nichts im Vergleich mit der Berührung eines Verbündeten. Ein Zauberer, der sich dem Wissen öffnet, wird zur Beute dieser Kräfte, und er hat nur ein Mittel, das Gleichgewicht zu halten - seinen Willen. Er muß fühlen und handeln wie ein Krieger. Ich wiederhole es dir noch einmal: nur ein Krieger kann auf dem Weg des Wissens überleben. Was dem Zauberer hilft, ein besseres Leben zu führen, ist die Kraft des Kriegers.

Es ist meine Aufgabe, dich sehen zu lehren. Nicht, weil ich persönlich es will, sondern weil du erwählt bist. Du wurdest mir von Mescalito gezeigt. Aber mein eigenes Verlangen ist es, dich zu lehren, wie ein Krieger zu fühlen und zu handeln. Ich persönlich glaube, ein Krieger zu sein ist besser als alles andere. Darum habe ich mich bemüht, dir diese Kräfte so zu zeigen, wie ein Zauberer sie wahrnimmt, denn nur unter ihrer furchtbaren Wirkung kann man ein Krieger werden. Sehen, ohne bereits ein Krieger zu sein, würde dich schwächen. Es würde dir eine falsche Sanftmut geben, ein Bedürfnis, dich zurückzuziehen. Dein Körper würde verfallen, weil du gleichgültig würdest. Es ist meine persönliche Pflicht, dich zu einem Krieger zu machen, damit du nicht zugrunde gehst. Ich habe dich immer wieder sagen hören, daß du jederzeit darauf vorbereitet bist, zu sterben. Dieses Gefühl finde ich unnötig. Ich glaube, es ist ein nutzloses

Sichgehenlassen. Ein Krieger sollte nur auf den Kampf, auf die Schlacht vorbereitet sein. Ich habe dich auch sagen hören, daß deine Eltern deinen Geist verletzten. Ich glaube, der Geist eines Menschen ist sehr leicht zu verletzen, wenn auch nicht durch die Handlungen, die du für verletzend hältst. Ich glaube, daß deine Eltern dich verletzten, indem sie dir die Neigung zum Sichgehenlassen, zur Sanftmut und zum Nachdenken gaben.

Der Geist eines Kriegers ist nicht darauf eingestellt, sich gehenzulassen und zu klagen, noch geht er auf Sieg oder Niederlage aus. Der Geist eines Kriegers ist nur auf den Kampf eingestellt, und jeder Kampf ist die letzte Schlacht des Kriegers auf Erden. Daher bedeutet ihm das Ergebnis sehr wenig. In seiner letzten Schlacht auf Erden läßt ein Krieger seinen Geist frei und klar schweben. Und wenn er, wissend, daß sein Wille makellos ist, seine Schlacht schlägt, dann lacht und lacht der Krieger.«

Ich hörte auf zu schreiben und blickte auf. Don Juan starrte mich an. Er schüttelte den Kopf und lächelte. »Schreibst du wirklich alles auf?« fragte er, ungläubig lächelnd. »Genaro sagt, daß er nie ernsthaft mit dir sprechen kann, weil du immer schreibst. Er hat recht. Wie kann man ernsthaft mit dir sprechen, wenn du immer schreibst?« Er kicherte, und ich versuchte meinen Standpunkt zu verteidigen. »Es macht nichts«, sagte er, »wenn du jemals sehen lernst, dann mußt du es auf deine eigene komische Art lernen.«

Er stand auf und schaute zum Himmel. Es war gegen Mittag. Er sagte, wir hätten noch Zeit genug, um an einer bestimmten Stelle in den Bergen auf die Jagd zu gehen. »Was wollen wir jagen?« fragte ich.

»Ein besonderes Tier. Entweder einen Hirsch, oder ein Wildschwein, oder sogar einen Berglöwen.«

Er machte eine kurze Pause und fügte hinzu: »Vielleicht sogar einen Adler.« Ich stand auf und folgte ihm zum Wagen. Er sagte, diesmal würden wir nur beobachten, um herauszufinden, welches Tier wir jagen sollten. Ich wollte gerade ins Auto steigen, als ihm anscheinend etwas einfiel. Er lächelte und sagte, daß der Ausflug verschoben werden müsse, bis ich etwas gelernt hätte, ohne das unsere Jagd nicht möglich sei. Wir gingen zurück und setzten uns wieder unter seine *ramada*. Es gab so viele Dinge, die ich ihn fragen wollte, aber ließ mir keine Zeit, etwas zu sagen, und fuhr fort:

»Dies bringt uns zum letzten Punkt, den du über den Krieger wissen mußt«, sagte er. »Ein Krieger wählt die Dinge aus, die seine Welt bilden.

Damals, als du den Verbündeten sahst und ich dich zweimal waschen mußte - weißt du, was dir da fehlte?«

»Nein.«

»Du hattest deine Schilde verloren.«
»Welche Schilde? Wovon sprichst du?«
»Ich sagte, daß ein Krieger die Dinge auswählt, die seine Welt bilden. Er wählt sie wohlüberlegt, denn jedes Ding, das er wählt, ist ein Schild, der ihn vor den Angriffen der Kräfte schützt, die zu benutzen er bemüht ist. Ein Krieger benutzt seine Schilde zum Beispiel, um sich vor seinem Verbündeten zu schützen.

Ein Durchschnittsmensch, der von diesen unerklärlichen Kräften genauso umgeben ist, beachtet sie nicht, weil er besondere Schilde anderer Art hat, um sich zu schützen.« Er machte eine Pause und sah mich mit fragenden Augen an. Ich hatte nicht verstanden, was er meinte. »Was sind diese Schilde?« beharrte ich. »Das, was die Leute tun«, antwortete er. »Was tun sie?«

»Nun, sieh dich um. Die Leute sind damit beschäftigt, das zu tun, was Leute tun. Das sind ihre Schilde. Immer wenn ein Zauberer eine Begegnung mit einer jener unerklärlichen und unbeugsamen Kräfte hat, über die wir gesprochen haben, dann öffnet sich seine Öffnung und macht ihn empfänglicher für seinen Tod, als er es normalerweise ist. Ich habe dir gesagt, daß wir durch diese Öffnung sterben. Wenn sie offen ist, muß also unser Wille bereit sein, sie zu schließen. Das heißt, wenn man ein Krieger ist. Wenn man kein Krieger ist, wie du, dann hat man keine andere Möglichkeit, als die Beschäftigungen des täglichen Lebens zu benutzen, um die Gedanken von der Furcht vor der Begegnung abzulenken und dadurch zu ermöglichen, daß sich die Öffnung schließt. Du warst böse auf mich, als du damals dem Verbündeten begegnetest. Ich machte dich wütend, als ich dein Auto blockierte, und ich ließ dich frieren, als ich dich ins Wasser stieß. Da du die Kleider anhattest, war dir sogar noch kälter. Daß du wütend warst und frorst, half dir, deine Öffnung zu schließen, und so warst du geschützt.

Inzwischen kannst du jedoch diese Schilde nicht mehr so wirksam benutzen wie ein Durchschnittsmensch. Du weißt zu viel über diese Kräfte, und jetzt stehst du endgültig im Begriff, zu fühlen und zu handeln wie ein Krieger. Deine alten Schilde sind nicht mehr sicher.«
»Was soll ich tun?«

»Handle wie ein Krieger und wähle die Dinge deiner Welt. Du kannst dich nicht mehr aufs Geratewohl mit Dingen umgeben. Das meine ich sehr ernst. Zum erstenmal bist du nun in deiner alten Lebensweise nicht mehr sicher.«

»Was meinst du damit, daß ich die Dinge meiner Welt wählen soll?«

»Ein Krieger begegnet diesen unerklärlichen und unbeugsamen Kräften, weil er sie absichtlich sucht, daher ist er immer auf die Begegnung vorbereitet. Du hingegen bist nie darauf vorbereitet. Wenn diese Kräfte wirklich zu dir kommen, werden sie dich überraschen. Die Furcht wird deine Öffnung öffnen, und dein Leben wird unweigerlich entfliehen. Das erste, was du tun mußt, ist also vorbereitet sein. Denk daran, daß der Verbündete jeden Augenblick vor dir auftauchen kann und du für ihn bereit sein mußt. Die Begegnung mit einem Verbündeten ist keine Party und kein Sonntagspicknick. Ein Krieger hat die Verantwortung, sein Leben zu schützen. Wenn also eine jener Kräfte dich anrührt und deine Öffnung öffnet, dann mußt du dich bewußt anstrengen, sie selbst zu schließen. Zu diesem Zweck mußt du eine Anzahl ausgewählter Dinge haben, die dir viel Frieden und Freude geben, Dinge, die du bewußt einsetzen kannst, um deine Gedanken von der Furcht abzulenken, um deine Öffnung zu schließen und dich stark zu machen.«
»Welche Dinge sind das?«

»Vor Jahren habe ich dir mal gesagt, daß ein Krieger in seinem täglichen Leben sich stets entschließt, den Weg mit Herz zu gehen. Diese ständige Entscheidung, dem Weg mit Herz zu folgen ist es, was den Krieger vom Durchschnittsmenschen unterscheidet. Er weiß, daß er sich auf dem Weg mit Herz befindet, wenn er eins mit ihm ist, wenn er auf seinem Weg Frieden und Freude findet. Die Dinge, die ein Krieger zu seinen Schilden wählt, sind die Dinge eines Weges mit Herz.«
»Aber du sagtest, ich bin kein Krieger, wie kann ich also einen Weg mit Herz wählen?«

»Du stehst unmittelbar an deinem Wendepunkt. Ich möchte sagen, bisher hattest du es nicht wirklich nötig, wie ein Krieger zu leben. Das ist nun anders; jetzt mußt du dich mit den Dingen eines Weges mit Herz umgeben, und du mußt den Rest abtun, sonst wirst du bei der nächsten Begegnung zugrunde gehen. Laß mich noch hinzufügen, daß du jetzt nicht mehr um die Begegnung zu bitten brauchst. Ein Verbündeter kann dich im Schlaf überraschen; während du mit Freunden sprichst; während du schreibst.«

»Seit Jahren versuche ich aufrichtig, deinen Lehren entsprechend zu leben«, sagte ich. »Offenbar ist es mir nicht gelungen. Wie kann ich es jetzt besser machen?«
»Ich glaube, du sprichst zu viel. Du mußt aufhören, mit dir selbst zu sprechen.«
»Was willst du damit sagen?«

»Du sprichst zu viel mit dir selbst. Darin bist du nicht der einzige. Jeder von uns tut das. Wir führen ständig ein inneres Gespräch. Denk mal darüber nach. Was tust du, sobald du allein bist?«

»Ich spreche mit mir selbst.«
»Worüber sprichst du mit dir?«
»Ich weiß nicht; über alles, glaube ich.«
»Ich will dir sagen, worüber wir mit uns selbst sprechen. Wir sprechen über unsere Welt. Tatsächlich halten wir unsere Welt mit unserem inneren Gespräch aufrecht.«
»Wie tun wir das?«

»Wann immer wir aufhören, mit uns zu sprechen, ist die Welt stets so, wie sie sein sollte. Wir erneuern sie, wir stecken sie mit Leben an, wir halten sie aufrecht mit unserem inneren Gespräch. Und nicht nur das, wir wählen auch unsere Wege, indem wir mit uns selbst sprechen. Aber wir wiederholen dieselbe Wahl immer wieder bis zu dem Tag, an dem wir sterben, weil wir immer und immer wieder, bis zu dem Tag, an dem wir sterben, dasselbe innere Gespräch führen. Ein Krieger ist sich dessen bewußt und bemüht sich, dieses Gespräch einzustellen. Das ist das letzte, was du wissen mußt, wenn du leben willst wie ein Krieger.«
»Wie kann ich aufhören, mit mir selbst zu sprechen?«
»Vor allem mußt du deine Ohren benutzen, um deinen Augen etwas von

ihrer Bürde zu nehmen. Wir sind von Geburt an gewöhnt, unsere Augen zu benutzen, um die Welt zu beurteilen. Wir sprechen mit anderen wie mit uns selbst hauptsächlich über das, was wir sehen. Ein Krieger ist sich dessen bewußt und horcht auf die Welt; er horcht auf die Geräusche der Welt.« Ich legte meine Notizen beiseite. Don Juan lachte und sagte, er wolle damit nicht sagen, daß ich die Sache übers Knie brechen müsse und daß das Horchen auf die Geräusche der Welt allmählich und mit viel Geduld geübt werden müsse. »Ein Krieger ist sich bewußt, daß die Welt sich verändert, sobald er aufhört, mit sich zu sprechen«, sagte er, »und er muß für diesen gewaltigen Schock vorbereitet sein.«
»Was meinst du damit, Don Juan?«

»Die Welt ist so-und-so, nur weil wir uns sagen, daß sie so-und-so ist. Wenn wir aufhören, uns zu sagen, daß die Welt so-und-so ist, dann wird die Welt aufhören sound-so zu sein. Im Augenblick, glaube ich, bist du nicht auf einen so plötzlichen Schlag vorbereitet, darum mußt du anfangen, die Welt langsam aufzulösen.«
»Ich verstehe dich wirklich nicht.«

»Dein Problem ist, daß du die Welt mit dem verwechselst, was die Leute tun. Auch damit stehst du nicht allein da. Jeder von uns tut das. Die Dinge, die die Leute normalerweise tun, sind Schilde gegen die uns umgebenden Kräfte. Was wir als Menschen tun, gibt uns Bequemlichkeit und Macht, so daß wir uns sicher fühlen. Was die Leute tun, ist mit Recht sehr wichtig, aber nur als ein Schild. Wir lernen nie, daß die Dinge, die wir tun, nur Schilde sind, und wir lassen sie über unser Leben herrschen und über uns herfallen. Tatsächlich könnte ich sagen, daß das, was die Leute tun, für die Menschheit größer und wichtiger ist als die Welt selbst.«
»Was nennst du die Welt?«

»Die Welt ist alles, was du hier siehst«, sagte er und stampfte auf den Boden. »Leben, Tod, Menschen, die Verbündeten und alles andere um uns her. Die Welt ist unbegreiflich. Wir werden sie nie verstehen; wir werden nie ihre Geheimnisse entschlüsseln. Wir müssen sie nehmen als das was sie ist, als reines Wunder! Aber ein durchschnittlicher Mensch tut das nicht. Für ihn ist die Welt nie ein Wunder, und wenn er alt ist, dann ist er überzeugt, daß es für ihn nichts mehr gibt, wofür er leben kann. Ein alter

Mann hat die Welt nicht ausgeschöpft. Er hat nur ausgeschöpft, was die Leute tun. Aber in seiner törichten Verblendung glaubt er, die Welt habe keine Wunder mehr für ihn. Welch erbärmlichen Preis zahlen wir für unsere Schilde! Ein Krieger ist sich dieser Verblendung bewußt und lernt, die Dinge richtig zu sehen. Die Dinge, die Menschen tun, können niemals wichtiger sein als die Welt. Darum ist für den Krieger die Welt ein unendliches Wunder und das, was die Leute tun, eine endlose Torheit.«

15.

Ich begann mich darin zu üben, auf die »Geräusche der Welt« zu lauschen, ich tat es zwei Monate, wie Don Juan mir aufgetragen hatte. Anfangs war es eine Qual, zu horchen statt zu schauen, aber noch qualvoller war es, nicht mit mir selbst zu sprechen. Gegen Ende der zwei Monate war ich fähig, meinen inneren Dialog für kurze Zeitspannen auszuschalten und konnte auch auf Geräusche achten. Am 10. November 1969 traf ich morgens um neun Uhr bei Don Juan ein. »Wir sollten uns sofort auf die Reise machen«, sagte er gleich bei meiner Ankunft. Ich ruhte mich eine Stunde aus, und dann fuhren wir in Richtung der flachen Berge im Osten. Wir ließen das Auto in der Obhut eines seiner Freunde, der in dieser Gegend wohnte, und wanderten ins Gebirge. Don Juan hatte ein paar Kekse und süße Semmeln für mich in einen Rucksack getan. Wir hatten genügend Proviant für ein oder zwei Tage. Ich fragte Don Juan, ob wir nicht mehr brauchten. Er schüttelte verneinend den Kopf.

Wir gingen den ganzen Vormittag. Es war ein recht heißer Tag. Ich hatte eine Feldflasche mit Wasser bei mir, von dem ich das meiste selbst trank. Don Juan trank nur zweimal. Als das Wasser zu Ende war, versicherte er mir, daß man gut aus den Bächen trinken könne, an denen wir auf unserem Weg vorbeikamen. Er lachte über meinen Widerwillen. Nach kurzer Zeit war mein Durst stärker als meine

Befürchtungen. Am frühen Nachmittag hielten wir am Fuß einiger saftig-grüner Hügel. Hinter den Hügeln, gegen Osten, hob sich die Silhouette der hohen Berge gegen den bewölkten Himmel ab.

»Du kannst über alles, was du siehst, nachdenken oder schreiben, nur nicht darüber, wo wir sind«, sagte er. Wir rasteten einige Zeit, und dann zog er ein Bündel unter seinem Hemd hervor. Er öffnete es und zeigte mir seine Pfeife. Er füllte sie mit der Rauchmixtur, riß ein Streichholz an und zündete einen kleinen trockenen Zweig an, steckte den brennenden Zweig in den Pfeifenkopf und befahl mir, zu rauchen. Ohne ein Stück Holzkohle im Pfeifenkopf war es schwer, die Pfeife anzurauchen. Wir müßten immer wieder Zweige anzünden, bis die Mixtur Feuer fing. Nachdem ich zu Ende geraucht hatte, sagte er, daß wir hier seien, damit ich herausfinden konnte, welches Wild ich jagen sollte. Drei- oder viermal wiederholte er bedächtig, daß es das wichtigste bei meinem Unternehmen sei, gewisse Löcher zu finden. Er betonte das Wort >Löcher< und sagte, daß ein Zauberer in ihnen Botschaften und Anweisungen aller Art finden könne.

Ich wollte fragen, was das für Löcher seien; Don Juan schien meine Frage erraten zu haben und sagte, daß es unmöglich sei, sie zu beschreiben, und daß sie zum Bereich des Sehens gehörten. Er wiederholte mehrmals, daß ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrieren sollte, auf Geräusche zu lauschen, und alles tun sollte, um die Löcher zwischen den Geräuschen zu finden. Er sagte, er würde viermal seinen Geisterfänger spielen. Ich sollte diese unheimlichen Rufe als Führer zu dem Verbündeten, der mich willkommen geheißen hatte, benutzen. Dieser Verbündete würde mir dann die Botschaft geben, die ich suchte. Don Juan sagte mir, ich solle sehr wachsam sein, da er keine Ahnung habe, wie der Verbündete mir erscheinen würde.

Ich horchte aufmerksam. Ich saß mit dem Rücken zur Felswand des Hügels. Eine schwache Taubheit befiel meinen Körper. Don Juan warnte mich davor, meine Augen zu schließen. Ich begann zu horchen und konnte das Zwitschern der Vögel, das Rascheln des Windes in den Blättern, das Summen der Insekten unterscheiden. Als ich meine volle Aufmerksamkeit auf diese Geräusche richtete, konnte ich tatsächlich vier verschiedene Formen des Vogelgezwitschers unterscheiden. Ich konnte erkennen, ob der Wind langsam oder schnell wehte. Auch konnte ich das unterschiedliche Rascheln dreier verschiedener Blattarten auseinanderhalten. Das Summen der Insekten war verwirrend. Es war so vielfältig, daß ich die verschiedenen Formen nicht zählen oder richtig unterscheiden konnte.

Wie nie zuvor in meinem Leben tauchte ich in eine fremde Geräuschwelt ein. Ich begann nach rechts umzufallen. Don Juan machte eine Bewegung, um mich aufzufangen, aber ich kam ihm zuvor. Ich streckte mich und saß wieder aufrecht. Don Juan drehte meinen Körper, bis er mich gegen eine Spalte in der Felswand gelehnt hatte. Er wischte die kleinen Steinchen unter meinen Beinen fort und lehnte meinen Hinterkopf gegen den Felsen.

Er befahl mir gebieterisch, auf die Berge im Südosten zu schauen. Ich richtete meinen Blick in die Ferne, aber er verbesserte mich und sagte, ich solle nicht die Hügel und ihre Vegetation anstarren, sondern einfach schauen oder den Blick irgendwie darüber hinweggleiten lassen. Er wiederholte immer wieder, ich solle meine ganze Aufmerksamkeit auf das Horchen konzentrieren. Wieder traten die Geräusche in den Vordergrund. Es war weniger, daß ich sie unbedingt hören wollte, sie zwangen mich eher, mich auf sie zu konzentrieren. Der Wind raschelte in den Blättern. Der Wind strich hoch über den Bäumen hinweg und fiel dann in das Tal, in dem wir waren. In seinem Fall berührte er zunächst die Blätter der hohen Bäume. Sie machten ein eigenartiges Geräusch, das mir wie ein kräftiges, üppiges Schnarren vorkam. Dann traf der Wind auf die Büsche, und ihre Blätter klangen wie ein Durcheinander kleiner Dinge; es war beinah ein melodischer Klang, sehr eindringlich und sehr fordernd; es schien alles andere zu übertönen. Ich empfand es unangenehm. Ich wurde verlegen, weil mir plötzlich der Gedanke kam, ich selbst sei so wie dieses Rascheln der Büsche - nörgelnd und fordernd. Das Geräusch war mir so ähnlich, daß ich es haßte. Dann hörte ich den Wind über den Boden streichen. Es war kein raschelndes Geräusch, eher ein Piepsen oder ein leises Summen. Während ich auf die Geräusch lauschte, die der Wind machte, erkannte ich, daß sie alle drei gleichzeitig erklangen. Ich war erstaunt, wie ich sie voneinander unterscheiden konnte, und dann wurde mir wieder das Zwitschern der Vögel und das Summen der Insekten bewußt. Einmal waren nur die Geräusche des Windes da, und im nächsten Moment tauchte plötzlich ein gigantischer Schwall anderer Geräusche in meinem Wahrnehmungsbereich auf. Logischerweise müßten all die vorhandenen Geräusche ständig ausgesendet werden, auch während der Zeit, in der ich nur den Wind hörte. Ich konnte all das unterschiedliche Vogelgezwitscher und das Summen der vielen Insekten nicht zählen, aber ich war überzeugt, daß ich jedes einzelne Geräusch so hörte, wie es hervorgebracht wurde. Zusammen bildeten sie

eine sehr ungewöhnliche Anordnung. Ich finde kein anderes Wort dafür als »Anordnung«. Es war eine Anordnung von Geräuschen, die ein Muster ergab. Das heißt, jedes Geräusch trat in einer bestimmten Reihenfolge auf.

Dann hörte ich ein einmaliges, gedehntes Heulen. Es ließ mich schaudern. Jedes andere Geräusch setzte für einen Augenblick aus, und das Tal wurde totenstill, als sich der Nachhall des Geheuls bis an die äußeren Grenzen des Tals hinzog. Dann setzten die übrigen Geräusche wieder ein. Sofort erkannte ich ihr Muster. Nachdem ich einen Augenblick aufmerksam gehorcht hatte, glaubte ich Don Juans Ermahnung, ich solle auf die Löcher zwischen den Klängen achten, zu verstehen. Das Geräuschmuster wies Zwischenräume zwischen den einzelnen Klängen auf. Zum Beispiel waren bestimmte Vogelpfiffe zeitlich abgestimmt und durch Pausen getrennt, wie auch all die anderen Geräusche, die ich wahrnahm. Das Rascheln der Blätter war wie ein bindender Leim, der sie zu einem homogenen Summen vereinigte. Tatsache war, daß die Zeitfolge jeden Tons eine Einheit im gesamten Geräuschmuster bildete. So waren die Pausen zwischen den Klängen, wenn ich auf sie achtete, Löcher in einer Struktur. Wieder hörte ich das durchdringende Heulen von Don Juans Geisterfänger. Diesmal erschreckte es mich nicht, aber die Geräusche hörten wieder für einen Augenblick auf, und diese Pause nahm ich als ein sehr großes Loch wahr. Genau in diesem Moment wechselte meine Aufmerksamkeit vom Hören zum Schauen. Ich schaute auf eine niedrige Hügelgruppe mit satter, grüner Vegetation. Die Umrisse der Hügel waren so angeordnet, daß, von meinem Standpunkt aus gesehen, am Hang eines der Hügel ein Loch zu sein schien. Es war ein Zwischenraum zwischen zwei Hügeln, und durch diesen konnte ich die tiefen, dunkelgrauen Schatten der Berge in der Ferne erkennen. Es war, als sei das Loch, das ich sah, zugleich das »Loch« in den Geräuschen. Dann setzten die Klänge wieder ein, aber das visuelle Bild des riesigen Loches blieb. Kurz darauf nahm ich die Klangmuster, ihre Anordnung und das Arrangement ihrer Pausen noch klarer wahr. Mein Verstand konnte eine enorme Anzahl einzelner Klänge erkennen und unterscheiden. So war jede Pause zwischen den Geräuschen eindeutig ein Loch. In einem bestimmten Augenblick kristallisierten sich die Pausen in meinem Kopf und bildeten eine Art festes Netz, eine Struktur. Ich sah sie nicht, noch hörte ich sie. Ich fühlte sie mit einem unbekannten Teil meiner selbst.

Don Juan spielte noch einmal auf seiner Saite. Die Klänge erloschen wie zuvor, dadurch entstand ein riesiges Loch in der Klangstruktur. Diesmal aber verband sich die große Pause mit dem Loch in den Hügeln, das ich anschaute. Sie überlagerten sich. Der Wahrnehmungseffekt der zwei Löcher dauerte so lange, daß ich imstande war, ihre Umrisse zu sehen und zu hören, wie sie ineinander paßten. Dann begannen die anderen Geräusche wieder, und die Struktur ihrer Pausen wurde zu einer außerordentlichen, beinah visuellen Wahrnehmung. Ich begann die Geräusche zu sehen, wie sie Muster bildeten, und dann wurden all diese Muster auf die Umgebung überlagert, genauso wie ich die Überlagerung der zwei Löcher beobachtet hatte. Ich schaute oder hörte nicht, wie ich es gewohnt war zu tun. Ich tat etwas, das völlig verschieden war, aber Züge von beidem in sich vereinigte. Aus irgendeinem Grund war meine Aufmerksamkeit auf das große Loch in den Hügeln konzentriert. Ich glaubte, es zu hören und zugleich zu sehen. Es hatte etwas Zauberisches an sich. Es beherrschte mein Wahrnehmungsvermögen. Jedes einzelne Klangmuster, das mit einer Gestalt der Umgebung zusammenfiel, war mit diesem Loch verbunden.

Wieder hörte ich das unheimliche Heulen von Don Juans Geisterfänger; alle anderen Geräusche erloschen. Die beiden großen Löcher schienen sich aufzuhellen, und als nächstes blickte ich wieder auf das gepflügte Feld. Der Verbündete stand dort, wie ich ihn zuvor gesehen hatte. Das Licht über der ganzen Szenerie wurde sehr klar. Ich konnte ihn genau sehen, als sei er kaum fünfzig Meter entfernt. Sein Gesicht konnte ich nicht sehen. Sein Hut verhüllte es. Dann begann er sich mir zu nähern und hob im Gehen langsam den Kopf. Fast konnte ich sein Gesicht sehen, und das erschreckte mich. Ich wußte, daß ich ihn sofort aufhalten mußte. Mein Körper geriet in eine seltsame Erregung. Ich fühlte eine Flut von »Macht« aus mir herausströmen. Ich wollte den Kopf zur Seite wenden, um die Vision zu beenden, aber ich konnte es nicht. In diesem entscheidenden Augenblick kam mir ein Gedanke in den Sinn. Ich wußte, was Don Juan gemeint hatte, als er davon sprach, daß die Dinge eines »Weges mit Herz« Schilde seien. Es gab etwas in meinem Leben, das ich tun wollte, etwas sehr Forderndes und Interessantes, das mich mit tiefem Frieden und Freude erfüllte. Ich wußte, der Verbündete konnte mich nicht überwältigen. Ich drehte den Kopf mühelos zur Seite, bevor ich sein Gesicht ganz sehen konnte. Ich begann wieder all die anderen Geräusche zu hören; sie wurden plötzlich sehr laut

und schrill, als wären sie tatsächlich böse auf mich. Sie verloren ihre Muster und verwandelten sich in ein amorphes Konglomerat scharfer, quälender Schreie. Meine Ohren begannen unter diesem Druck zu dröhnen. Ich glaubte, mein Kopf werde gleich explodieren. Ich stand auf und legte die Hände über die Augen. Don Juan half mir, an ein schmales Rinnsal zu gehen, hieß mich die Kleider ausziehen und rollte mich im Wasser hin und her. Er ließ mich im fast trockenen Bachbett liegen, schöpfte Wasser in seinen Hut und begoß mich damit. Der Druck in meinen Ohren ließ auf der Stelle nach, und es dauerte nur wenige Minuten, mich zu »waschen«. Don Juan sah mich an, schüttelte beifällig den Kopf und sagte, ich hätte mich in kürzester Zeit »gefestigt«.

Ich zog mich an und er führte mich an die Stelle zurück, wo ich gesessen hatte. Ich fühlte mich äußerst kräftig, schwungvoll und klar im Kopf.

Er wollte alle Einzelheiten meiner Vision hören. Er sagte, daß die Zauberer die Löcher in den Geräuschen benutzten, um bestimmte Dinge herauszufinden. Der Verbündete eines Zauberers pflege komplizierte Angelegenheiten durch die Löcher in den Klängen zu offenbaren. Er weigerte sich, genaueres über die Löcher zu sagen und schob meine Fragen beiseite, denn eine solche Information könne mir, da ich keinen Verbündeten hatte, nur schaden.

»Alles ist von Bedeutung für einen Zauberer«, sagte er. »Die Geräusche haben Löcher, wie auch alles andere um dich her. Normalerweise hat ein Mann nicht die Schnelligkeit, um die Löcher zu erfassen, und so geht er ohne Schutz durchs Leben. Die Würmer, die Vögel, die Bäume — sie alle könnten unvorstellbare Dinge erzählen, wenn man die Schnelligkeit hätte, ihre Botschaft aufzufangen. Der Rauch kann uns diese schnelle Auffassungsgabe verleihen. Aber wir müssen mit allen lebendigen Dingen dieser Welt auf gutem Fuß stehen. Darum auch sprechen wir zu den Pflanzen, wenn wir im Begriff stehen, sie zu töten, und entschuldigen uns dafür, daß wir sie verletzen. Dasselbe muß mit den Tieren geschehen, wenn wir sie jagen wollen. Wir sollten nur so viel nehmen, wie wir brauchen, sonst würden sich die Pflanzen, die Tiere und Würmer, die wir töten, gegen uns wenden und uns Krankheit und Unglück bringen. Ein Krieger ist sich all dessen bewußt und bemüht sich, sie zu beschwichtigen, daher geben

ihm, wenn er durch die Löcher späht, die Bäume und die Vögel und die Würmer wahrhafte Botschaften.

Aber all das ist jetzt nicht wichtig. Wichtig ist, daß du einen Verbündeten gesehen hast. Darum geht es. Ich habe dir gesagt, daß wir etwas jagen würden. Ich glaubte, es werde ein Tier sein. Ich nahm an, du würdest das Tier sehen, das wir jagen müssen. Ich selbst habe ein Wildschwein gesehen, mein Geisterfänger ist ein Wildschwein.«
»Meinst du damit, daß dein Geisterfänger aus einem Wildschwein gemacht ist?«
»Nein! Nichts im Leben eines Zauberers ist aus irgend etwas gemacht. Wenn etwas überhaupt etwas ist, dann ist es das Ding selbst. Wenn du Wildschweine kennen würdest, dann wüßtest du, daß mein Geisterfänger eines ist.«
»Warum sind wir hierher gekommen, um zu jagen?«
»Der Verbündete zeigte dir einen Geisterfänger, den er aus seinem Beutel nahm. Du brauchst dringend einen, wenn du ihn rufen willst.«

»Was ist ein Geisterfänger?«

»Es ist eine Faser. Mit ihr kann ich die Verbündeten oder meinen eigenen Verbündeten rufen, oder ich kann die Geister der Wasserlöcher, die Geister der Flüsse, die Geister der Berge anrufen. Meiner ist ein Wildschwein und schreit wie ein Wildschwein. Du hast zweimal erlebt, wie ich ihn benutzte, um den Geist des Wasserloches zu rufen, damit er dir helfe. Der Geist kam zu dir, wie der Verbündete heute zu dir kam. Du konntest ihn aber nicht sehen, weil du nicht die Schnelligkeit hattest. Damals jedoch, als ich dich in die Schlucht brachte und dich auf einen Felsen legte, wußtest du, daß der Geist beinah über dir war, ohne daß du ihn wirklich gesehen hast. Diese Geister sind Helfer. Es ist schwer, mit ihnen umzugehen, und sie sind in gewisser Hinsicht gefährlich. Es bedarf eines makellosen Willens, um sie in Schach zu halten.«
»Wie sehen sie aus?«

»Sie sind für jeden Mann anders, genau wie die Verbündeten. Für dich wird ein Verbündeter vermutlich aussehen wie ein Mann, den du einmal kanntest, oder wie ein Mann, den du immer im Begriff stehst zu kennen. Das entspricht deiner Veranlagung. Du hast eine Neigung für Wunder und

Geheimnisse. Ich bin nicht wie du. Daher ist ein Verbündeter für mich etwas sehr Präzises.

Die Geister der Wasserlöcher sind an bestimmte Orte gebunden. Der, den ich anrief, damit er dir helfe, ist einer, den ich selbst kenne. Er hat mir oft geholfen. Sein Domizil ist diese Schlucht. Damals, als ich ihn anrief, damit er dir helfe, warst du nicht stark, und der Geist packte dich hart an. Das war nicht seine Absicht - sie haben keine -, aber du lagst dort sehr schwach, schwächer als ich angenommen hatte. Später lockte dich der Geist beinah in den Tod; im Wasser, im Bewässerungsgraben, warst du phosphorisierend. Der Geist überraschte dich, und du bist ihm fast unterlegen. Macht ein Geist das einmal, so kommt er immer wieder und hält nach seiner Beute Ausschau. Ich bin sicher, er wird deinetwegen wiederkommen. Leider brauchst du das Wasser, um wieder fest zu werden, nachdem du den kleinen Rauch verwendet hast. Das ist für dich sehr von Nachteil. Wenn du das Wasser nicht benutzt, wirst du wahrscheinlich sterben, aber wenn du es benutzt, wird der Geist dich ergreifen.«
»Kann ich Wasser irgendwo anders benutzen?«
»Das macht keinen Unterschied. Der Geist des Wasserloches, der in der Nähe meines Hauses wohnt, kann dir überall hin folgen, wenn du keinen Geisterfänger hast. Darum hat der Verbündete ihn dir gezeigt. Er hat dir gesagt, daß du einen brauchst. Er wickelte ihn um seine linke Hand und kam auf dich zu, nachdem er dir die Schlucht gezeigt hatte. Heute wollte er dir wieder den Geisterfänger zeigen, wie schon beim ersten Mal, als du ihn trafst. Es war klug von dir, daß du dich abwandtest. Der Verbündete ging für deine Kraft zu schnell, und ein direkter Zusammenstoß mit ihm hätte dich schwer verletzt.«
»Wie kann ich jetzt einen Geisterfänger bekommen?«
»Offenbar wird der Verbündete dir selbst einen geben.«
»Wie?«

»Ich weiß nicht. Du wirst zu ihm gehen müssen. Er hat dir schon gesagt, wo du ihn suchen sollst.«

»Wo?«

»Dort oben, in jenen Hügeln, wo du das Loch gesehen hast.«
»Werde ich allein nach dem Verbündeten suchen?«

»Nein. Aber er heißt dich bereits willkommen. Der kleine Rauch hat dir den Weg zu ihm geöffnet. Später wirst du ihm dann von Angesicht zu Angesicht begegnen, aber das wird erst geschehen, wenn du ihn bereits sehr gut kennst.«

16.

Am 15. Dezember 1969 kamen wir am späten Nachmittag in demselben Tal an. Während wir durch das Gebüsch gingen, erwähnte Don Juan mehrmals, daß die Richtungen oder Orientierungspunkte bei dem Unternehmen, das mir bevorstand, von größter Bedeutung seien.

»Du mußt die richtige Richtung bestimmen, gleich wenn du auf dem Gipfel eines Hügels ankommst«, sagte Don Juan. »Sobald du oben bist, wende dich in diese Richtung.« Er deutete nach Südosten. »Das ist deine gute Richtung, und du solltest dich immer ihr zuwenden, besonders wenn du in Schwierigkeiten bist. Denk daran.« Wir blieben am Fuß der Hügel stehen, wo ich das Loch wahrgenommen hatte. Er deutete auf eine bestimmte Stelle, an die ich mich setzen mußte. Er setzte sich neben mich und gab mir mit sehr ruhiger Stimme detaillierte Anweisungen. Er sagte, sobald ich den Gipfel des Hügels erreichte, sollte ich meinen rechten Arm nach vorn strecken, die Handfläche nach unten kehren und die Finger wie einen Fächer spreizen, nur der Daumen mußte unter der Handfläche eingeschlagen werden. Dann sollte ich den Kopf nach Norden wenden und meinen Arm über der Brust kreuzen, wobei die Hand ebenfalls nach Norden zeigen sollte. Dann sollte ich tanzen, und zwar indem ich den linken Fuß hinter den rechten stellte und mit der linken Fußspitze auf den Boden klopfte. Er sagte, sobald ich eine Hitze in meinem linken Bein fühlte, solle ich anfangen, meinen Arm langsam von Norden nach Süden und dann wieder nach Norden zu schwenken.

»Die Stelle, über der deine Handfläche sich wärmt, während du den Arm schwenkst, ist die Stelle, an der du sitzen mußt, und es ist gleichzeitig die Richtung, in die du schauen mußt«, sagte er. »Wenn die Stelle im Osten liegt, oder wenn sie in dieser Richtung liegt« - er deutete wieder nach

Südosten -, »dann wird das Ergebnis ausgezeichnet sein. Wenn die Stelle, an der deine Hand heiß wird, im Norden ist, dann wirst du eine schlimme Niederlage einstecken, aber du kannst das Blatt noch zu deinem Vorteil wenden. Wenn die Stelle im Süden ist, dann steht dir ein schwerer Kampf bevor. Zuerst wirst du deinen Arm viermal schwenken müssen, aber wenn du dich an die Bewegung einmal gewöhnt hast, wirst du nur eine Schwenkung brauchen, um zu wissen, ob deine Hand warm wird oder nicht. Sobald du eine Stelle bemerkst, über der deine Hand warm wird, setz dich dort hin. Das ist dein erster Punkt. Wenn du nach Süden oder Norden schaust, mußt du dich entscheiden, ob du dich stark genug fühlst, zu bleiben. Wenn du Zweifel hast, steh auf und geh weg. Es ist unsinnig zu bleiben, wenn du kein Vertrauen hast. Wenn du jedoch beschließt dort zubleiben, dann säubere in zwei Meter Entfernung von deinem ersten Punkt eine Stelle, groß genug um ein Feuer zu machen. Das Feuer muß genau in der Richtung liegen, in die du schaust. Der Platz, wo du die Feuerstelle baust, ist dein zweiter Punkt. Dann sammle alle Zweige, die zu zwischen den beiden Punkten findest, und mach ein Feuer. Du mußt am ersten Punkt sitzen und auf das Feuer schauen. Früher oder später wird der Geist kommen, und du wirst ihn sehen. Wenn deine Hand nach viermaligem Schwenken überhaupt nicht warm wird, dann schwenkst du deinen Arm langsam von Norden nach Süden, drehst dich um und schwenkst ihn anschließend nach Westen. Wenn deine Hand an irgendeiner Stelle im Westen heiß wird, dann laß alles liegen und lauf bergab bis ins flache Gelände, und ganz gleich, was du hinter dir hörst oder spürst, schau dich nicht um. Sobald du in die Ebene kommst, gleichgültig wie sehr du dich fürchtest, lauf nicht weiter, laß dich auf den Boden fallen, zieh deine Jacke aus, bündele sie um deinen Nabel, roll dich wie eine Kugel zusammen und drücke deine Knie gegen den Bauch. Außerdem mußt du deine Augen mit den Händen bedecken, und deine Arme müssen eng an den Schenkeln anliegen. In dieser Stellung mußt du bis zum Morgen ausharren. Wenn du diese einfachen Schritte befolgst, dann wird dir nichts zustoßen. Falls du die Ebene nicht rechtzeitig erreichst, laß dich zu Boden fallen, wo du gerade bist. Es wird dir dort schrecklich ergehen. Du wirst gequält werden, aber wenn du ruhig bleibst und dich nicht bewegst oder umschaust, dann wirst du es ohne einen einzigen Kratzer überstehen.

Und wenn deine Hand überhaupt nicht warm wird, während du sie nach Westen schwenkst, wende dich wieder nach Osten und lauf in östlicher Richtung, bis du außer Atem bist. Halt dort an und wiederhole dasselbe Manöver. Du mußt immer wieder nach Osten laufen und diese Bewegungen wiederholen, bis deine Hand heiß wird.«

Nachdem er mir diese Anweisungen gegeben hatte, ließ er mich sie wiederholen, bis ich sie mir gemerkt hatte. Dann saßen wir lange Zeit schweigend da. Ein paarmal versuchte ich, das Gespräch wieder in Gang zu bringen, aber er zwang mich jedesmal mit einer gebieterischen Geste zum Schweigen. Es wurde dunkel, als Don Juan aufstand und, ohne ein Wort zu sagen, den Hügel hinaufstieg. Ich folgte ihm. Auf dem Gipfel des Hügels führte ich alle Bewegungen aus, die er mir vorgeschrieben hatte. Don Juan stand in geringer Entfernung dabei und hielt ein scharfes Auge auf mich gerichtet. Ich war sehr sorgfältig und absichtlich langsam. Ich bemühte mich, eine Veränderung der Temperatur zu spüren, aber ich konnte nicht feststellen, ob meine Handfläche heiß wurde oder nicht. Es war inzwischen recht dunkel, aber ich konnte noch immer nach Osten rennen, ohne über Baumstümpfe zu stolpern. Als ich außer Atem war, nicht allzu weit von der Stelle, von der ich losgelaufen war, blieb ich stehen. Ich war sehr erschöpft und angespannt. Meine Ellbogen und auch meine Waden schmerzten.

Dort wiederholte ich alle erforderlichen Bewegungen und kam wieder zu demselben negativen Ergebnis. Noch zweimal lief ich in der Finsternis, und dann wurde meine Hand, während ich meinen Arm zum dritten Mal schwenkte, an einer im Osten gelegenen Stelle heiß. Es war eine so eindeutige Temperaturveränderung, daß ich erschrak. Ich setzte mich hin und wartete auf Don Juan. Ich sagte ihm, daß ich eine Temperaturveränderung in meiner Hand festgestellt hatte. Er befahl mir weiterzumachen, und ich sammelte alle trockenen Zweige, die ich finden konnte, und entfachte ein Feuer. Er saß links von mir, nur wenige Schritte entfernt. Das Feuer warf seltsame, tanzende Schatten. Zuweilen wurden die Flammen schillernd. Sie wurden bläulich und dann strahlend weiß. Ich erklärte mir dieses ungewöhnliche Farbenspiel mit der Vermutung, daß es durch eine chemische Eigenheit dieser trockenen Zweige und Äste hervorgerufen werde. Ein weiteres, sehr ungewöhnliches Merkmal des Feuers waren die Funken. Die neuen Zweige, die ich nachlegte, sandten

erstaunlich große Funken aus. Ich fand, sie waren wie Tennisbälle, die in der Luft zu explodieren schienen.

Ich blickte starr ins Feuer, so wie ich glaubte, daß Don Juan es mir empfohlen hatte. Mir wurde schwindelig. Er reichte mir seine Wasserflasche und bedeutete mir, zu trinken. Das Wasser entspannte mich und gab mir ein köstliches Gefühl der Frische. Don Juan beugte sich zu mir rüber und flüsterte mir ins Ohr, ich solle nicht in die Flammen starren, sondern nur in die Richtung des Feuers Ausschau halten. Nachdem ich fast eine Stunde lang geschaut hatte, wurde mir sehr kalt, und ich spürte die klamme Feuchtigkeit der Nacht. Irgendwann, als ich mich gerade vorbeugen und einen Zweig aufheben wollte, fegte etwas wie eine Motte oder wie ein Fleck von rechts nach links über meine Netzhaut. Sofort schrak ich zurück. Ich sah mich nach Don Juan um, und er bedeutete mir mit einer Kopfbewegung, ich solle wieder zurück in die Flammen schauen. Im nächsten Moment fegte der gleiche Schatten in entgegengesetzter Richtung an mir vorbei. Don Juan stand hastig auf und begann lockere Erde auf die brennenden Zweige zu werfen, bis er die Flammen vollkommen ausgelöscht hatte. Diese Löschaktion führte er mit unerhörter Geschwindigkeit aus. Als ich aufgestanden war, um ihm zu helfen, war er bereits fertig. Er stampfte die Erde auf den schwelenden Zweigen fest, und dann zerrte er mich geradezu bergab und aus dem Tal hinaus. Er ging sehr schnell, ohne den Kopf zu wenden, und erlaubte mir kein Wort.

Als wir Stunden später an meinen Wagen kamen, fragte ich ihn, was das Ding, das ich gesehen hatte, gewesen war. Er schüttelte energisch den Kopf, und wir fuhren in tiefem Schweigen fort.

Als wir am frühen Morgen sein Haus erreichten, ging er direkt hinein und brachte mich wieder zum Schweigen, als ich sprechen wollte.

Don Juan saß draußen hinter seinem Haus. Er schien darauf gewartet zu haben, daß ich aufwachte, denn als ich aus dem Haus trat, begann er zu sprechen. Er sagte, daß der Schatten, den ich in der letzten Nacht gesehen hatte, ein Geist war, eine Kraft, die an dem Platz, wo ich ihn gesehen hatte, ansässig sei. Er bezeichnete ihn als ein nutzloses Wesen. »Es existiert dort einfach«, sagte er. »Es hat keine Machtgeheimnisse, darum wäre es sinnlos gewesen, dort zu bleiben. Du hättest nur die ganze Nacht einen schnellen

Schatten hin- und herhuschen sehen. Es gibt aber andere Wesen, die dir Geheimnisse der Macht anvertrauen können, wenn du das Glück hast, sie zu finden.«

Wir frühstückten miteinander und schwiegen eine ganze Weile. Nach dem Essen saßen wir vor seinem Haus. »Es gibt drei Arten von Wesen«, sagte er plötzlich, »jene, die nichts geben können, weil sie nichts zu geben haben; jene, die nur Furcht auslösen können; und jene, die Gaben haben. Was du letzte Nacht gesehen hast, war ein stilles Wesen; es hatte nichts zu geben; es ist nur ein Schatten. Meistens aber ist mit diesem stillen ein Wesen anderer Art zusammen, ein böser Geist, dessen einzige Eigenschaft es ist, einem Angst zu machen. Er treibt sich immer am Sitz der stillen Wesen herum. Deshalb beschloß ich, schnell von dort wegzugehen. Das böse Wesen folgt den Menschen bis in ihre Häuser und macht ihnen das Leben unerträglich. Ich kannte Leute, die wegen dieser Geister aus ihren Häusern ziehen müßten. Es gibt immer wieder Leute, die glauben, sie könnten durch ein solches Wesen viel erreichen, aber die bloße Tatsache, daß sich ein Geist in der Nähe des eigenen Hauses aufhält, besagt noch gar nichts. Sie mögen versuchen, es anzulocken, oder ihm ums Haus zu folgen, weil sie der Meinung sind, es könne ihnen Geheimnisse offenbaren. Aber das einzige, was sie davon haben, ist ein Erlebnis, das sie zu Tode ängstigt. Ich kenne Menschen, die immer wieder nach einem dieser bösen Wesen, die ihnen nach Hause gefolgt waren, Ausschau hielten. Monatelang beobachteten sie den Geist, bis schließlich jemand in das Haus eindringen und die Leute heraus schleppen mußte; Sie waren schwach geworden und verkamen. Das einzig Gescheite, was man mit einem Geist dieser Art tun kann, ist wirklich, ihn in Ruhe zu lassen und zu vergessen.«

Ich fragte ihn, wie diese Leute einen Geist anlocken. Er sagte, sie bemühen sich herauszufinden, wo der Geist wahrscheinlich Erscheinen wird, und dann legen sie Waffen auf seinen Weg, in der Hoffnung, daß er die Waffen berührt; denn es ist allgemein bekannt, daß Geister Kriegsgerät lieben. Don Juan sagte, daß jedes Gerät, das von einem Geist berührt wird, auf der Stelle ein Machtobjekt wird. Von den bösen Geistern war jedoch bekannt, daß sie nie etwas berührten, sondern nur eine auditive Illusion von Lärm erzeugten.

Dann fragte ich Don Juan, wie diese Geister einem Angst machen. Er sagte, für gewöhnlich versetzten sie den Menschen in Furcht, indem sie als dunkler Schatten in Gestalt eines Mannes ums Haus schlichen, ein furchtbares Geklapper oder den Klang von Stimmen erzeugten, oder indem sie plötzlich als dunkler Schatten aus einer finsteren Ecke hervorstürzten. Die dritte Art von Geistern, sagte Don Juan, sei wirklich ein Verbündeter und Spender von Geheimnissen, diese besondere Art halte sich an einsamen, verlassenen und nahezu unzugänglichen Orten auf. Er sagte, wenn ein Mensch eines dieser Wesen finden wolle, so müsse er eine weite Reise machen und allein gehen. An einem fernen und einsamen Ort muß er die notwendigen Schritte allein unternehmen. Er muß neben seinem Feuer sitzen, und wenn er den Schatten sieht, muß er sich sofort entfernen. Er muß jedoch bleiben, wenn er andere Bedingungen vorfindet, etwa einen starken Wind, der sein Feuer ausbläst und ihn viermal daran hindert, es wieder anzuzünden; oder wenn von einem nahen Baum ein Ast abbricht. Der Ast muß wirklich abbrechen, und er muß sich davon überzeugen, daß es sich nicht nur um das Geräusch eines abbrechenden Astes handelt. Des weiteren muß er achtgeben auf rollende Steine, auf kleine Kiesel, die in sein Feuer geworfen werden, oder auf anhaltende Geräusche; und dann muß er in die Richtung gehen, aus der er eines oder mehrere dieser Phänomene wahrnimmt, bis der Geist sich ihm offenbart. Es gab viele Formen, in denen so ein Wesen einen Krieger auf die Probe stellte. Es konnte plötzlich in grauenhafter Gestalt vor ihm aufspringen, oder es konnte ihn von hinten packen und ihn stundenlang am Boden festhalten. Es konnte auch einen Baum auf ihn stürzen. Don Juan sagte, daß dies wirklich gefährliche Kräfte seien, sie könnten einen Menschen zwar nicht direkt töten, aber indirekt seinen Tod herbeiführen, sei es durch die Angst, oder indem sie tatsächlich Gegenstände auf ihn fallen lassen, oder aber indem sie plötzlich auftauchen und ihn zum Stolpern bringen, so daß er den Halt verliert und in einen Abgrund stürzt.

Er sagte, wenn ich je einem dieser Wesen unter ungünstigen Umständen begegnete, sollte ich nie versuchen, mit ihm zu kämpfen, weil es mich töten würde. Es würde meine Seele rauben. Darum sollte ich mich zu Boden werfen und bis zum Morgen verharren.

»Wenn ein Mann dem Verbündeten, dem Spender von Geheimnissen begegnet, dann muß er all seinen Mut zusammennehmen und ihn packen, bevor er von ihm gepackt wird, oder ihn jagen, bevor er von ihm gejagt wird. Die Jagd muß unerbittlich sein, und dann kommt der Kampf. Der Mann muß den Geist zu Boden ringen und ihn dort festhalten, bis er ihm Macht verleiht.«

Ich fragte, ob diese Kräfte feste Substanz hätten, ob man sie wirklich berühren könne. Ich sagte, daß die bloße Vorstellung eines Geistes für mich etwas Ätherisches bedeute. »Nenne sie nicht Geister», sagte er, »nenn sie Verbündete; nenn sie unerklärliche Kräfte.« Er schwieg einige Zeit, dann legte er sich auf den Rücken und stützte den Kopf auf die verschränkten Arme. Ich bestand darauf, zu erfahren, ob diese Wesen feste Substanz hatten. »Verlaß dich drauf, sie haben Substanz«, sagte er nach kurzem Schweigen. »Wenn man mit ihnen kämpft, sind sie fest, aber dieser Eindruck dauert nur einen Augenblick. Diese Wesen bauen auf die Furcht des Menschen. Wenn daher der Mensch, der mit ihnen kämpft, ein Krieger ist, verliert das Wesen sehr schnell seine Spannung, während der Mensch immer kräftiger wird. Man kann tatsächlich die Spannung eines Geistes in sich aufnehmen.«
»Welcher Art Spannung ist das?« fragte ich.

»Macht. Wenn man einen von ihnen berührt, dann vibrieren sie, als seien sie bereit, dich in Stücke zu reißen. Aber das ist nur Schau. Die Spannung läßt nach, wenn man seinen Griff nicht lockert.«

»Was passiert, wenn sie ihre Spannung verlieren? Werden sie wie Luft?«

»Nein, sie werden einfach schlaff. Aber sie haben immer noch Substanz. Doch es läßt sich mit nichts vergleichen, was du je berührt hast.«

Später, im Lauf des Abends, sagte ich ihm, das, was ich gesehen hatte, konnte vielleicht ein Nachtfalter gewesen sein. Er lachte und erklärte mir sehr geduldig, daß Falter nur um Glühbirnen herumfliegen, weil Glühbirnen ihnen nicht die Flügel verbrennen. Ein Feuer dagegen würde sie verbrennen, sobald sie ihm nahekommen. Er wies auch darauf hin, daß der Schatten das ganze Feuer verdeckte. Als er das erwähnte, erinnerte ich mich daran, daß der Schatten wirklich extrem groß gewesen war und daß er mir

tatsächlich einen Moment die Sicht auf das Feuer verdeckt hatte. Das war jedoch so schnell geschehen, daß ich mich zuerst nicht daran hatte erinnern können.

Dann machte er mich darauf aufmerksam, daß die Funken sehr groß gewesen und nach links geflogen waren. Ich hatte es selbst bemerkt. Ich meinte, wahrscheinlich hatte der Wind in diese Richtung geweht. Don Juan antwortete, daß es überhaupt keinen Wind gegeben habe. Damit hatte er recht. Als ich mir das Erlebnis ins Gedächtnis rief, erinnerte ich mich, dass die Nacht windstill gewesen war. Eine weitere Sache, die ich völlig übersehen hatte, war ein grünlicher Schein in den Flammen, den ich entdeckte, als Don Juan mir bedeutete, unverwandt ins Feuer zu schauen, nachdem der Schatten zum erstenmal mein Gesichtsfeld durchquert hatte. Don Juan erinnerte mich daran. Er beanstandete auch, daß ich es einen Schatten nannte. Er sagte, es sei rund und mehr wie eine Blase gewesen. Zwei Tage später, am 17. Dezember 1969, sagte Don Juan ganz beiläufig, daß ich nun alle Einzelheiten und erforderlichen Techniken kannte, um selbst in die Berge zu gehen und mir ein Machtobjekt, einen Geisterfänger zu verschaffen. Er drängte mich, es allein zu tun, und versicherte mir, daß seine Gesellschaft nur hinderlich sein würde.

Ich war bereit aufzubrechen, da schien er seine Meinung zu ändern. »Du bist nicht stark genug«, sagte er. »Ich werde bis zum Fuß der Hügel mit dir gehen.« Als wir in dem kleinen Tal waren, wo ich den Verbündeten gesehen hatte, untersuchte er aus der Ferne die Formation des Geländes, das ich ein Loch in den Hügeln genannt hatte, und sagte, wir müßten noch weiter nach Süden, in die fernen Berge gehen. Der Sitz des Verbündeten sei am äußersten Punkt, den wir durch das Loch sehen konnten.

Ich schaute die Formation an, und alles, was ich entdecken konnte, war die bläuliche Masse der fernen Berge. Er führte mich aber in südöstlicher Richtung, und nachdem wir mehrere Stunden gegangen waren, erreichten wir einen Punkt, von dem er sagte, er befinde sich »tief genug« im Bereich des Verbündeten. Es war später Nachmittag, und wir hielten an. Wir setzten uns auf ein paar Steine. Ich war müde und hungrig. Den ganzen Tag hatte ich nichts zu mir genommen als einige Tortillas und Wasser. Don Juan stand plötzlich auf, sah zum Himmel und befahl mir in energischem Ton, in die

Richtung aufzubrechen, die die beste für mich war, und dafür zu sorgen, daß ich mir die Stelle, wo wir uns gerade befanden, genau einprägte, so daß ich wieder zurückkehren konnte, sobald ich es geschafft hatte. Er sagte mit beruhigender Stimme, daß er auf mich warten werde, und wenn es ewig dauerte. Ich fragte besorgt, ob er glaubte, daß die Beschaffung eines Geisterfängers lange dauern würde. »Wer weiß?« sagte er, geheimnisvoll lächelnd. Ich ging in Richtung Südosten davon und drehte mich ein paarmal nach Don Juan um. Er ging sehr langsam in die entgegengesetzte Richtung. Ich kletterte auf den Gipfel eines großen Hügels und hielt wieder nach Don Juan Ausschau. Er war gut zweihundert Meter entfernt. Er sah mir nicht nach. Ich lief den Hügel hinab, zu einer kleinen, schalenförmigen Vertiefung zwischen den Hügeln, und plötzlich war ich allein. Ich setzte mich für einen Augenblick und begann mich zu fragen, was ich hier tat. Ich kam mir lächerlich vor, hier nach einem Geisterfänger zu suchen. Ich lief zurück, hinauf auf den Gipfel des Hügels, um Don Juan besser sehen zu können, aber ich konnte ihn nirgends entdecken. Ich rannte in der Richtung, in der ich ihn zuletzt gesehen hatte, den Hügel hinab. Ich wollte die ganze Sache abbrechen und nach Hause fahren. Ich kam mir recht töricht vor und war müde. »Don Juan!« schrie ich immer wieder.

Er war nirgends zu sehen; ich lief auf einen anderen Hügel. Aber auch von dort konnte ich ihn nicht sehen. Ich lief ein ganzes Stück in der Gegend umher und suchte nach ihm, aber er war verschwunden. Ich verfolgte meine Spuren zurück zum Ausgangspunkt, wo er mich verlassen hatte. Ich hatte die absurde Gewißheit, er werde dort sitzen und über meinen Wankelmut lachen.

»Worauf, zum Teufel, habe ich mich eingelassen?« sagte ich laut. Dann erkannte ich, daß es keine Möglichkeit gab, dieses Unternehmen abzubrechen. Ich wußte nicht, wie ich zu meinem Auto zurückfinden sollte. Don Juan hatte mehrmals die Richtung gewechselt, und die allgemeine Orientierung an den vier Himmelsrichtungen reichte nicht aus. Ich hatte Angst, mich in den Bergen zu verirren. Ich setzte mich, und zum erstenmal in meinem Leben hatte ich das eigenartige Gefühl, daß es nie wirklich möglich war, zu einem ursprünglichen Ausgangspunkt zurückzukehren. Don Juan hatte gesagt, ich beharrte immer auf einem Ausgangspunkt, den ich den Anfang nannte, während es doch in Wirklichkeit keinen Anfang

gebe. Und hier, mitten in den Bergen, glaubte ich zu verstehen, was er meinte. Es war, als sei der Ausgangspunkt immer ich selbst gewesen. Es war, als sei Don Juan niemals wirklich dagewesen; und als ich nach ihm Ausschau hielt, wurde er zu dem, was er wirklich war - ein flüchtiges Bild, das über den Hügeln verschwand. Ich vernahm das leise Rascheln der Blätter und ein eigenartiger Duft hüllte mich ein. Ich spürte den Wind als Druck auf den Ohren, wie ein verhaltenes Summen. Die Sonne stand im Begriff, ein paar schmale kompakte Wolken über dem Horizont zu berühren, die wie tief-orange gefärbtes Band aussahen, als sie hinter einer schweren, niedrigeren Wolkendecke verschwand. Im nächsten Moment erschien sie wieder wie ein karmesinroter, im Dunst schwebender Ball. Sie schien einen Augenblick zu kämpfen, um einen Flecken blauen Himmels zu erreichen, aber es war, als wollten die Wolken der Sonne keine Zeit lassen, und dann schienen das orangene Band und die dunkle Silhouette der Berge sie zu verschlingen. Ich legte mich auf den Rücken. Die Welt um mich her war so still, so heiter und zugleich so fremdartig, daß ich überwältigt war. Ich wollte nicht weinen, aber die Tränen kamen einfach geflossen.

In dieser Haltung blieb ich stundenlang liegen. Ich war fast unfähig aufzustehen. Die Steine unter mir waren hart, und gerade dort, wo ich mich hingelegt hatte, wuchs so gut wie nichts, während ringsumher überall saftig grüne Büsche standen. Von meinem Platz aus konnte ich auf den Hügeln im Osten einen Saum hoher Bäume sehen. Schließlich wurde es ziemlich dunkel; ich fühlte mich besser, ja, ich war beinah glücklich. Für mich war das Halbdunkel viel tröstlicher und beschützender als das harte Tageslicht. Ich stand auf, kletterte auf einen niedrigen Hügel und wiederholte die Bewegungen, die Don Juan mich gelehrt hatte. Ich lief siebenmal nach Osten, und dann spürte ich eine Temperaturveränderung in meiner Hand. Ich schichtete das Holz für ein Feuer auf und achtete, wie Don Juan mir eingeschärft hatte, sorgfältig auf alle Einzelheiten. Stunden vergingen, ich wurde sehr müde und fror. Ich sammelte einen ansehnlichen Haufen trockener Zweige. Ich nährte das Feuer und setzte mich näher ran. Das Wachen war eine solche Anstrengung und Anspannung, daß es mich erschöpfte. Ich begann einzunicken. Zweimal schlief ich ein und wachte davon auf, daß mein Kopf zur Seite fiel. Ich war so schläfrig, daß ich das Feuer nicht mehr beobachten konnte. Ich trank etwas Wasser und besprenkelte sogar mein Gesicht, um wach zu bleiben. Ich konnte aber nur

für kurze Augenblicke meine Schläfrigkeit bekämpfen. Irgendwie wurde ich mutlos und gereizt. Es kam mir sehr dumm vor, daß ich hier war, und das löste ein Gefühl irrationaler Frustration und Niedergeschlagenheit in mir aus. Ich war müde, hungrig, schläfrig und hatte eine absurde Wut auf mich selbst. Schließlich gab ich es auf, den Schlaf zu bekämpfen. Ich tat einen großen Haufen trockener Zweige ins Feuer und legte mich schlafen. Die Suche nach einem Verbündeten und einem Geisterfänger erschien mir in diesem Moment als ein ziemlich lächerliches und seltsames Unternehmen. Ich war so schläfrig, daß ich nicht einmal denken oder mit mir selbst sprechen konnte. Ich schlief ein.

Plötzlich erwachte ich von einem lauten Krachen. Der Lärm, was es auch gewesen sein mochte, mußte direkt über meinem linken Ohr entstanden sein, da ich auf der rechten Seite lag. Ich setzte mich auf und war hellwach. Mein linkes Ohr summte und war von der Nähe und der Stärke des Geräusches taub geworden. Ich hatte wohl nur sehr kurz geschlafen, nach der Menge trockener Zweige zu urteilen, die noch immer im Feuer lagen. Ich hörte keinerlei Geräusche, aber ich blieb wachsam und nährte weiter das Feuer.

Mir kam der Gedanke, das, was mich geweckt hatte, sei vielleicht ein Gewehrschuß gewesen. Vielleicht war jemand in der Nähe und beobachtete mich, um auf mich zu schießen. Dieser Gedanke ängstigte mich sehr und löste eine Flut irrationaler Befürchtungen in mir aus. Ich war sicher, daß das Land jemandem gehörte, und wenn das der Fall war, dann konnte man mich für einen Dieb halten und mich töten, oder man könnte mich töten, um mich zu berauben, ohne zu wissen, daß ich nichts bei mir hatte. Einen Moment war ich sehr um meine Sicherheit besorgt. Ich spürte die Spannung in den Schultern und im Genick. Ich bewegte den Kopf auf und ab. Die Knochen in meinem Hals machten ein knackendes Geräusch. Ich schaute immer noch ins Feuer, aber ich sah darin nichts ungewöhnliches, auch hörte ich keine Geräusche mehr. Nach einiger Zeit entspannte ich mich ein wenig, und mir kam der Gedanke, daß vielleicht Don Juan hinter all dem steckte. Ich kam schnell zu der Überzeugung, daß dies der Fall war. Diese Idee brachte mich zum Lachen. Wieder stellte ich eine Flut von rationalen Schlußfolgerungen an - diesmal erfreulicher Art.

Ich dachte, Don Juan habe bereits vermutet, daß ich beschließen würde, nicht in den Bergen zu bleiben, oder vielleicht hatte er gesehen, wie ich hinter ihm hergelaufen war, und sich in einer verborgenen Höhle oder hinter einem Busch versteckt. Dann war er mir sicher gefolgt, und als er sah, daß ich eingeschlafen war, hatte er mich aufgeweckt, indem er einen Ast neben meinem Ohr zerbrach. Ich tat noch mehr Zweige ins Feuer und begann mich wie beiläufig und heimlich nach ihm umzuschauen — wenn ich auch wußte, daß ich ihn nie finden würde, falls er sich irgendwo versteckte. Alles um mich her war recht anheimelnd: die Grillen, der Wind, der durch die Bäume auf den Hügeln strich, das leise Knacken der Feuer fangenden Zweige. Funken flogen umher, aber es waren nur ganz gewöhnliche Funken. Plötzlich hörte ich das laute Geräusch eines entzweibrechenden Astes. Der Lärm kam von links. Ich hielt den Atem an und lauschte mit höchster Konzentration. Im nächsten Moment hörte ich wieder rechts von mir einen Ast zerbrechen.

Dann hörte ich weiter in der Ferne das Geräusch brechender Äste. Es war, als träte jemand auf die Äste, so daß sie knackten. Die Geräusche waren kräftig und voll, sie waren irgendwie lebendig. Auch schienen sie sich meinem Platz zu nähern. Ich reagierte sehr langsam und wußte nicht, ob ich horchen oder aufstehen sollte. Ich überlegte es mir zu lange, denn plötzlich brach überall um mich her der Lärm knackender Äste los. Ich war davon so überrascht, daß ich kaum Zeit hatte, aufzuspringen und das Feuer auszutreten.

Ich begann im Finstern bergab zu rennen. Als ich durch die Büsche lief, kam mir der Gedanke, daß es hier kein flaches Land gab. Ich trabte weiter und versuchte, meine Augen gegen die Büsche zu schützen. Ich war halbwegs unten am Fuß des Hügels, als ich hinter mir etwas spürte, das mich beinah berührte. Es war kein Zweig. Es war etwas, das, wie ich intuitiv spürte, mich einholte. Diese Erkenntnis ließ mich schaudern. Ich zog meine Jacke aus, bündelte sie über meinem Bauch, krümmte mich über die Beine und bedeckte meine Augen mit den Händen, wie Don Juan mir aufgetragen hatte. Ich blieb einige Zeit in dieser Stellung, bis ich bemerkte, daß alles um mich her totenstill war. Es gab keine Geräusche, gleich welcher Art. Ich war außerordentlich beunruhigt. Meine Bauchmuskeln zogen sich zusammen und zuckten krampfhaft. Dann hörte ich wieder

dieses Krachen. Es kam von weit her, war aber ganz klar zu erkennen. Da war es wieder, diesmal etwas näher. Einen Augenblick herrschte Stille, und dann explodierte etwas genau über meinem Kopf. Der Lärm war so unvermittelt, daß ich ungewollt aufsprang und beinah zur Seite fiel. Es war eindeutig das Geräusch eines brechenden Astes. Es war so nah gewesen, daß ich das Rascheln der Blätter am Ast hörte, als er zerbrach. Dann ging ein wahrer Platzregen von krachenden Explosionen los; überall um mich her wurden mit großer Kraft Äste zerbrochen. Das Widersinnige an diesem Punkt war meine Reaktion auf dieses Phänomen; statt mich zu fürchten, mußte ich lachen. Ich glaubte allen Ernstes, ich wüßte die Ursache des ganzen Geschehens. Ich war überzeugt, daß Don Juan mich wieder mal reinlegte. Meine Gewißheit wurde durch eine Reihe logischer Schlußfolgerungen untermauert; ich war erleichtert. Ich war sicher, daß ich diesen listigen alten Don Juan wieder einmal bei einem seiner Tricks überrascht hatte. Er zerbrach die Äste um mich her, und da er wußte, daß ich nicht wagen würde aufzuschauen, war er sicher und es stand ihm frei, zu tun was er wollte. Ich rechnete mir aus, daß er allein in den Bergen sein mußte, denn ich war seit Tagen mit ihm zusammen gewesen. Er hatte weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, irgendwelche Gehilfen zu engagieren. Wenn er sich versteckte, so dachte ich, versteckte er sich allein und konnte logischerweise nur eine beschränkte Zahl von Geräuschen hervorbringen. Da er allein war, müßten die Geräusche in linearer Zeitfolge auftreten, das heißt höchstens eines, zwei oder drei auf einmal. Außerdem mußte die Vielfalt der Geräusche auf die einem einzelnen zur Verfügung stehenden mechanischen Möglichkeiten beschränkt sein. Wie ich dort so bewegungslos kauerte, war ich absolut sicher, das ganze Erlebnis sei nur ein Spiel, und die einzige Möglichkeit, es zu überstehen, bestehe darin, daß ich mich emotional davon distanzierte. Es machte mir regelrecht Spaß. Ich ertappte mich dabei, wie ich über die Idee kicherte, den nächsten Schritt meines Widersachers voraussehen zu können. Ich versuchte mir vorzustellen, was ich als nächstes täte, wenn ich Don Juan wäre. Ein schlürfendes Geräusch schreckte mich aus diesen Gedanken auf. Ich horchte aufmerksam; da war das Geräusch wieder. Ich konnte nicht ausmachen was es war. Es klang wie ein Wasser schlürfendes Tier. Dann hörte ich es wieder, diesmal sehr nah. Es war ein irritierendes Geräusch, das mir das Bild eines pausbäckigen, Kaugummi kauenden Mädchens vor Augen rief. Ich wunderte mich, wie Don Juan ein solches Geräusch

hervorbringen konnte, als auch schon der Lärm, diesmal von rechts, wieder einsetzte. Zuerst war es ein einzelner Laut, und dann eine Folge schmatzender, schlürfender Geräusche, als watete jemand durch den Schlamm. Es war ein beinah sinnlicher, aufreizender Laut, wie ihn durch tiefen Schlamm stapfende Füße verursachen. Die Geräusche hörten einen Augenblick auf und setzten dann weiter links, sehr nah, vielleicht nur drei Meter entfernt, wieder ein. Jetzt hörte es sich an, als watete ein schwerer Mensch mit Wasserstiefeln durch den Schlamm. Ich staunte, wie reichhaltig die Laute waren. Ich konnte mir kein primitives Hilfsmittel vorstellen, mit dem ich selbst sie hätte hervorbringen können. Und nun hörte ich eine Folge trabender, spritzender Geräusche hinter mir, und dann setzten sie alle gleichzeitig von allen Seiten ein. Jemand schien durch den Schlamm im Kreis um mich zu laufen, zu rennen, zu traben.

Mir kamen logische Zweifel. Wenn Don Juan dies alles tat, dann mußte er mit unglaublicher Geschwindigkeit im Kreis laufen. Die Geräusche waren so schnell, daß diese Möglichkeit ausschied. Dann glaubte ich, daß Don Juan Gehilfen haben mußte. Ich wollte gerade Überlegungen anstellen, wer diese Komplizen sein konnten, doch die Intensität der Geräusche raubte mir die Konzentration. Ich konnte nicht mehr klar denken, aber ich hatte keine Angst und war vielleicht nur verblüfft über die seltsame Beschaffenheit der Geräusche. Die schmatzenden Laute vibrierten tatsächlich. Diese merkwürdigen Vibrationen schienen sich direkt gegen meinen Bauch zu richten, oder vielleicht war es so, daß ich die Vibrationen mit dem unteren Teil des Leibes wahrnahm. Diese Erkenntnis vertrieb augenblicklich mein Gefühl der Objektivität und des Unbeteiligtseins. Die Laute attackierten meinen Bauch! Mir schoß die Frage durch den Kopf: »Was ist, wenn es nicht Don Juan war?« Ich geriet in Panik. Ich straffte meine Bauchmuskeln und drückte die Schenkel fest gegen die zusammengebündelte Jacke.

Die Vielfalt und Geschwindigkeit der Geräusche steigerte sich, als ahnten sie, daß ich meine Zuversicht verloren hatte; ihre Vibrationen waren so stark, daß ich glaubte, ich müsse erbrechen. Ich kämpfte gegen den Ekel an. Ich atmete tief durch und begann meine Peyote-Lieder zu singen. Ich übergab mich, und die schmatzenden Geräusche hörten augenblicklich auf. Das Geräusch der Grillen und des Windes und das ferne Stakkato der Coyoten trat in den Vordergrund. Die abrupte Unterbrechung gab mir eine

Atempause, und ich konnte meinen Zustand überprüfen. Erst vor einer Weile war ich hochgemut, vertrauensvoll und unbeteiligt gewesen. Offenbar hatte ich mich in der Beurteilung der Situation gründlich geirrt. Selbst wenn Don Juan Komplizen hatte, wäre es für sie technisch unmöglich, Geräusche zu machen, die meinen Bauch angriffen. Um Geräusche dieser Intensität zu erzeugen, hätten sie Apparate benötigt, die ihre Mittel und ihre Vorstellungskraft überstiegen hätten. Offenbar war das Phänomen, dem ich beiwohnte, kein Spiel, und die Theorie, es sei »nur wieder einer von Don Juans Tricks«, war nur mein plumper Erklärungsversuch gewesen.

Ich hatte Krämpfe, und mich überkam das unwiderstehliche Verlangen, mich umzudrehen und meine Beine auszustrecken. Ich beschloß, mich nach rechts zu drehen, um mein Gesicht von der Stelle wegzubekommen, wo ich mich übergeben hatte. In dem Moment, als ich mich zu bewegen anfing, hörte ich ein ganz leises Quieken direkt über meinem Ohr. Ich erstarrte auf der Stelle. Das Quieken wiederholte sich auf der anderen Seite meines Kopfes. Es war ein einmaliger Laut. Mir schien es dem Quietschen einer Tür zu ähneln. Ich wartete, aber ich hörte nichts mehr. Also beschloß ich, mich wieder zu bewegen. Kaum hatte ich den Kopf etwas nach rechts geschoben, da war ich beinah gezwungen aufzuspringen. Eine Flut quiekender Laute fiel über mich her. Mal war es wie das Quietschen von Türen. Dann wieder hörte es sich wie das Gequieke von Ratten oder Meerschweinchen an. Diese Laute waren nicht laut oder intensiv, sondern sehr leise und heimtückisch, sie lösten qualvolle Krämpfe und Übelkeit in mir aus. Sie hörten auf, wie sie begonnen hatten, indem sie langsam verklangen, bis ich nur noch ein oder zwei Laute zur gleichen Zeit hörte. Dann hörte ich etwas wie die Schwingen eines Vogels über das Gebüsch streichen. Er schien in Kreisen über meinem Kopf zu fliegen. Die leisen Quietscher wurden wieder zahlreicher, desgleichen die klatschenden Flügelschläge. Über meinem Kopf schien eine Schar gigantischer Vögel zu fliegen, die ihre weichen Schwingen schlugen. Beide Geräusche verschmolzen ineinander und hüllten mich wie eine Woge ein. Ich fühlte mich in einer gigantischen, wogenden Welle schweben. Das Gequieke und Geflatter war so sanft, daß ich es auf dem ganzen Körper spürte. Die flatternden Schwingen einer Vogelschar schienen mich emporzuziehen, während das Quieken einer Armee von Ratten mich von unten und von allen Seiten zu schieben schienen.

Ich zweifelte nicht daran, daß ich durch meine unbesonnene Dummheit etwas Furchtbares auf mich herabbeschworen hatte. Ich biß die Zähne zusammen, holte in tiefen Zügen Luft und sang Peyote-Lieder.

Die Geräusche hielten lange an, und ich leistete ihnen mit aller Kraft Widerstand. Als sie abklangen, trat wieder eine unterbrochene »Stille« ein, wie ich gewohnt bin, Stille wahrzunehmen; das heißt, ich konnte nur die natürlichen Geräusche der Insekten und des Windes wahrnehmen. Die Phase der Stille war für mich noch unheilvoller als die Phase der Geräusche. Ich begann nachzudenken und mir ein Bild von meiner Lage zu machen, und meine Überlegungen stürzten mich in Panik. Ich wußte, daß ich verloren war. Ich besaß weder das Wissen noch die Ausdauer, um abzuwehren, was hier auf mich zukam. Ich war vollkommen hilflos, wie ich da über meinem eigenen Erbrochenen kauerte. Ich glaubte, das Ende sei da, und begann zu weinen. Ich versuchte an mein Leben zu denken, aber ich wußte nicht, wo ich beginnen sollte. Nichts, was ich in meinem Leben getan hatte, war wirklich dieser letzten Erwägung würdig, und so hatte ich nichts, woran ich denken konnte. Das war eine erstaunliche Erkenntnis. Ich hatte mich verändert, seit ich das letzte Mal eine ähnliche Furcht erlebt hatte. Diesmal war ich freier. Ich hatte weniger persönliche Gefühle mit mir herumzuschleppen.

Ich fragte mich, was ein Krieger in dieser Situation tue, und kam zu verschiedenen Schlußfolgerungen. In der Gegend meines Nabels war etwas, das von einzigartiger Bedeutung war; die Geräusche waren irgendwie überirdisch; sie zielten auf meinen Bauch; und der Gedanke, daß Don Juan mir einen Streich spielte, war äußerst unwahrscheinlich. Meine Bauchmuskeln waren sehr straff, obwohl ich keine Krämpfe mehr hatte. Ich fuhr fort, zu singen und tief durchzuatmen, und ich spürte, wie eine tröstliche Wärme meinen ganzen Körper überschwemmte. Es war mir klargeworden, daß ich mich an Don Juans Lehren halten mußte, wenn ich überleben wollte. Ich wiederholte in Gedanken seine Anweisungen. Ich erinnerte mich genau an die Stelle, wo die Sonne über den Bergen verschwunden war, und verglich sie mit dem Hügel, auf dem ich gewesen war, und der Stelle, wo ich kauerte. Ich reorientierte mich, und als ich überzeugt war, daß ich die Himmelsrichtungen richtig abschätzte, begann ich meine Position zu verändern, so daß mein Kopf in eine andere, bessere

Richtung, nach Südosten wies. Langsam bewegte ich meine Füße Zentimeter um Zentimeter nach links, bis ich sie unter den Waden verschränkt hatte. Dann wollte ich meinen Körper mit den Füßen in eine andere Lage schieben, aber kaum hatte ich begonnen seitwärts zu kriechen, als ich einen seltsamen Schlag spürte; ich hatte wirklich das körperliche Gefühl, daß etwas meinen Hals von hinten berührte. Es geschah so schnell, daß ich einen Schrei ausstieß und wieder erstarrte. Ich straffte die Bauchmuskeln und begann tief zu atmen und meine Peyote-Lieder zu singen. Kurz danach spürte ich wieder denselben leichten Schlag im Genick. Ich krümmte mich zusammen. Mein Genick war unbedeckt, und ich konnte nichts unternehmen, um mich zu schützen. Wieder berührte mich etwas. Es war ein sehr weicher, fast seidiger Gegenstand, der meinen Hals wie die pelzige Pfote eines riesigen Kaninchens berührte. Es berührte mich noch einmal, und dann begann es über mein Genick hin- und herzustreichen, bis ich in Tränen ausbrach. Es war, als liefe eine Herde lautloser, weicher, gewichtloser Känguruhs über meinen Hals. Ich konnte die weichen, dumpfen Schläge hören, wie sie sanft auf mir herumtraten. Es war in keiner Weise ein schmerzhaftes Gefühl, und doch machte es mich verrückt. Ich wußte, daß ich verrückt werden, aufspringen und davonlaufen würde, wenn mir nicht sofort etwas einfiel. So begann ich wieder meinen Körper langsam in eine andere Lage zu manövrieren. Auf meinen Versuch, mich zu bewegen, schien sich das Klopfen in meinem Genick zu verstärken. Schließlich wurde es so wild, daß ich meinen Körper mit einem einzigen Ruck in die neue Lage brachte. Ich hatte keine Ahnung, was dabei herauskommen würde. Ich tat ganz einfach irgend etwas, um nicht vollends verrückt zu werden.

Kaum hatte ich meine Richtung verändert, da hörte das Klopfen in meinem Genick auf. Nach einer langen, quälenden Pause hörte ich in der Ferne das Knacken zerbrechender Äste. Die Geräusche waren nicht mehr neben mir. Es war, als hätten sie sich an eine andere, weit von mir entfernte Stelle zurückgezogen. Die Laute brechender Äste vermischten sich im nächsten Moment mit dem Rascheln von Blättern, als werde der ganze Hügel von einem starken Windstoß erschüttert. Alle Büsche um mich her schienen zu beben, und doch war es kein Wind. Das Rascheln und die knackenden Zweige riefen den Eindruck hervor, als brenne der ganze Hügel. Mein Körper war wie zu Stein erstarrt. Ich schwitzte entsetzlich. Mir wurde

immer heißer und heißer. Einen Augenblick war ich fest davon überzeugt, daß der Hügel brannte. Ich sprang nicht auf, um davonzulaufen, weil mein Körper sich so taub anfühlte, daß ich wie gelähmt war. Ich konnte nicht einmal die Augen öffnen. In diesem Moment zählte für mich nur eines — aufstehen und dem Feuer entkommen. Ich hatte furchtbare Magenkrämpfe, die mir das Atemholen unmöglich zu machen begannen. Der Versuch, Luft zu holen, war sehr mühsam. Nach langem Kampf war ich wieder fähig, tiefe Atemzüge zu machen, und ich konnte auch feststellen, daß das Rascheln abgeklungen war. Nur noch von Zeit zu Zeit waren einige krachende Laute zu hören. Das Geräusch brechender Äste entfernte sich weiter und weiter und wurde immer sporadischer, bis es ganz aufhörte.

Ich konnte die Augen öffnen. Aus halboffenen Augen sah ich auf den Boden unter mir. Es war beinah Tag. Ich wartete noch eine Weile, ohne mich zu bewegen, und dann begann ich meine Glieder auszustrecken. Ich drehte mich auf den Rücken. Die Sonne stand über den Hügeln im Osten.

Ich brauchte Stunden, um meine Beine zu strecken und mich den Hügel hinabzuschleppen. Ich machte mich zu der Stelle auf den Weg, wo Don Juan mich verlassen hatte. Sie war vielleicht eine Meile entfernt, doch bis zum Nachmittag hatte ich kaum den Saum des Wäldchens erreicht, immer noch eine gute Viertelmeile vom Ziel entfernt.

Ich konnte nicht mehr gehen, um keinen Preis. Mir fielen die Berglöwen ein, und ich versuchte auf einen Baum zu klettern, aber meine Arme trugen mein Gewicht nicht mehr. Ich lehnte mich gegen einen Felsen und beschloß, hier zu sterben. Ich war überzeugt, daß ich als Fraß für Berglöwen oder andere Raubtiere enden würde. Ich hatte nicht einmal die Kraft, einen Stein zu werfen. Ich hatte weder Hunger noch Durst. Gegen Mittag hatte ich einen kleinen Bach gefunden und viel Wasser getrunken, aber das hatte mir nicht geholfen, meine Kraft wiederzugewinnen. Wie ich dort in letzter Hilflosigkeit saß, war ich eher niedergeschlagen als ängstlich. Ich war so müde, daß mir mein -Schicksal egal war, und schlief ein.

Ich wachte davon auf, daß ich gerüttelt wurde. Don Juan beugte sich über mich. Er half mir, mich aufzusetzen und gab mir Wasser und etwas Haferbrei. Er lachte und sagte, ich sähe elend aus. Ich versuchte ihm zu erzählen, was geschehen war, doch er brachte mich zum Schweigen und

sagte, ich hätte mein Ziel verfehlt, der Platz, an dem ich ihn treffen sollte, sei kaum hundert Meter weit entfernt. Dann schleppte er mich buchstäblich bergab. Er sagte, er wolle mich zu einem großen Fluß bringen und mich dort waschen. Unterwegs verstopfte er mir die Ohren mit bestimmten Blättern, die er in seinem Beutel hatte, und dann verband er mir die Augen, indem er auf jedes Auge ein Blatt legte und ein Stück Stoff darüber wickelte. Er ließ mich die Kleider ausziehen und befahl mir, die Hände über die Augen und Ohren zu legen und dafür zu sorgen, daß ich nichts hören und nichts sehen konnte. Don Juan rieb meinen Körper mit Blättern ab, und dann warf er mich in einen Fluß. Ich fühlte, daß es ein großer Fluß war. Er war tief. Ich stand aufrecht und konnte nicht den Grund erreichen. Don Juan hielt mich am rechten Ellbogen fest. Zuerst spürte ich die Kälte des Wassers nicht, aber nach und nach begann ich zu frösteln, und dann wurde die Kälte unerträglich. Don Juan zog mich heraus, trocknete mich mit einigen Blättern ab, die einen eigenartigen Duft hatten. Ich zog mich an, und er führte mich fort. Wir waren ein gutes Stück gegangen, ehe er die Blätter von meinen Augen und Ohren nahm. Don Juan fragte, ob ich mich stark genug fühlte, um zum Auto zurückzugehen. Das Unheimliche war, daß ich mich sehr stark fühlte. Ich rannte sogar, um dies zu beweisen, einen steilen Hang hinauf.

Auf dem Weg zum Auto hielt ich mich immer eng neben Don Juan. Ich stolperte unzählige Male, und er lachte. Ich stellte fest, daß sein Lachen eine besonders belebende Wirkung hatte, und es wurde zum Angelpunkt meiner Erholung. Je mehr er lachte, desto besser fühlte ich mich.

Am nächsten Tag erzählte ich Don Juan der Reihe nach meine Erlebnisse, beginnend mit dem Augenblick, als er mich verlassen hatte. Er lachte bei meinem Bericht die ganze Zeit, besonders als ich ihm sagte, daß ich angenommen hatte, es sei einer seiner Tricks gewesen.

»Du glaubst immer, du würdest hereingelegt«, sagte er. »Du vertraust dir selbst zu sehr. Du tust so, als wüßtest du alle Antworten. Du weißt nichts, mein kleiner Freund, gar nichts.« Dies war das erste Mal, daß Don Juan mich >mein kleiner Freund< nannte. Ich war überrascht. Er bemerkte es und lächelte. In seiner Stimme lag sehr viel Wärme, und das machte mich traurig. Ich sagte, daß ich unachtsam und unfähig gewesen sei, weil das

meiner charakterlichen Veranlagung entspräche und daß ich nie seine Welt begreifen würde. Ich war zutiefst aufgewühlt. Er machte mir Mut und behauptete, ich hätte es sehr gut gemacht. Ich fragte ihn, was mein Erlebnis zu bedeuten habe. »Es hat nichts zu bedeuten«, entgegnete er. »Das gleiche hätte jedem passieren können, besonders jemandem wie dir, dessen Öffnung nicht mehr ganz geschlossen ist. Das ist überhaupt nicht ungewöhnlich. Jeder Krieger, der auf die Suche nach Verbündeten geht, könnte dir von ihren Taten erzählen. Was sie dir antaten, war milde. Immerhin ist deine Öffnung offen, darum bist du auch so nervös. Du kannst nicht über Nacht ein Krieger werden. Jetzt mußt du nach Hause fahren und darfst erst wiederkehren, wenn du geheilt bist und deine Öffnung sich geschlossen hat.«

17.

Mehrere Monate kehrte ich nicht nach Mexiko zurück; ich nutzte die Zeit zur Ausarbeitung meiner Feldnotizen, und zum ersten Mal seit zehn Jahren, seit ich die Lehrzeit begonnen hatte, entwickelte ich ein Verständnis für Don Juans Lehren. Ich hatte das Gefühl, daß die langen Unterbrechungen der Lehrzeit eine sehr ernüchternde und wohltätige Wirkung auf mich ausgeübt hatten; sie hatten mir Gelegenheit gegeben, meine Ergebnisse zu überprüfen und sie in eine intellektuelle Ordnung zu bringen, wie sie meiner Ausbildung und meinem Interesse entsprach. Die Ereignisse, die sich bei meinem letzten Besuch zugetragen hatten, deuteten jedoch, was mein Verständnis von Don Juans Wissen betraf, auf einen Trugschluß in meinem Optimismus hin.

Meine letzte Eintragung stammte vom 16. Oktober 1970. Die Ereignisse, die bei dieser Gelegenheit geschahen, markierten einen Übergang. Sie schlossen nicht nur einen Zyklus von Unterweisungen ab, sondern sie eröffneten auch einen neuen, der sich so sehr von dem unterscheidet, was ich bisher getan hatte, daß ich glaube, dies ist der Punkt, an dem ich meinen Bericht beenden muß.

Als ich mich Don Juans Haus näherte, sah ich ihn an der gewohnten Stelle unter der *ramada* vor der Tür sitzen. Ich parkte den Wagen im Schatten eines Baumes, nahm meine Aktentasche und eine Tüte Lebensmittel heraus und ging auf ihn zu, wobei ich ihn mit lauter Stimme begrüßte. Dann bemerkte ich, daß er nicht allein war. Hinter einem hohen Haufen Brennholz saß noch ein anderer Mann bei ihm. Die beiden sahen mir entgegen. Don Juan winkte mir zu, und der andere Mann tat ein gleiches. Nach seiner Kleidung zu urteilen, war er kein Indianer, sondern ein Mexikaner aus dem Südwesten. Er trug Jeans, ein beiges Hemd, einen texanischen Cowboyhut und Cowboystiefel.

Ich sprach mit Don Juan und wandte mich dann dem Mann zu. Er lächelte mir zu. Ich starrte ihn einen Augenblick an. »Da ist ja der kleine Carlos«, sagte der Mann zu Don Juan, »und er spricht nicht mehr mit mir. Soll das heißen, daß er mir böse ist?« Bevor ich etwas sagen konnte, brachen sie beide in Gelächter aus, und erst dann erkannte ich in dem fremden Mann Don Genaro.

»Du hast mich nicht erkannt, nicht wahr?« fragte er, immer noch lachend.

Ich mußte zugeben, daß seine Kleidung mich verwirrt hatte. »Was tust du in diesem Teil der Welt, Don Genaro?« fragte ich ihn.

»Er ist gekommen, um den heißen Wind zu genießen«, sagte Don Juan. »Nicht wahr?«

»Das ist richtig«, echote Don Genaro. »Du glaubst nicht, wie der heiße Wind auf einen alten Körper wie meinen wirken kann.« Ich setzte mich zwischen die beiden.

»Wie wirkt der Wind auf deinen Körper?« fragte ich. »Der heiße Wind erzählt meinem Körper außerordentliche Dinge«, sagte er. Er wandte sich Don Juan zu. Seine Augen glitzerten. »Ist es nicht so?« Don Juan nickte bestätigend.

Ich erzählte ihnen, daß die heiße Zeit der Santa-Ana-Winde für mich der schlimmste Teil des Jahres war und daß es doch komisch sei, daß Don Genaro kam, um den heißen Wind zu suchen, während ich vor ihm

davonlief. »Carlos kann die Hitze nicht vertragen«, sagte Don Juan zu Don Genaro. »Wenn es heiß ist, wird er wie ein Kind und kriegt Atemnot.«
»Atem- was?«
»Atem-not.«

»Guter Gott!« rief Don Genaro mit geheuchelter Besorgnis und machte eine Gebärde der Verzweiflung, die unbeschreiblich komisch war.

Don Juan erklärte ihm dann, daß ich wegen eines unglücklichen Zwischenfalls mit den Verbündeten monatelang fortgeblieben war.

»So, du bist endlich einem Verbündeten begegnet?« sagte Don Genaro.

»Ich glaube ja«, sagte ich vorsichtig.

Sie lachten laut. Don Genaro klopfte mir zwei- oder dreimal auf den Rücken. Es war ein leichtes Schulterklopfen, das ich als eine freundliche, anteilnehmende Geste deutete. Er ließ seine Hand auf meiner Schulter, während er mich anschaute, und ich hatte ein Gefühl von gemütlicher Zufriedenheit, das aber nur kurze Zeit dauerte, denn im nächsten Moment stellte Don Genaro etwas Unerklärliches mit mir an. Plötzlich glaubte ich, das Gewicht eines Felsens laste auf meinem Rücken. Ich spürte, wie seine Hand, die auf meiner rechten Schulter lag, immer schwerer wurde, bis sie mich völlig zusammensacken ließ, und ich mit dem Kopf am Boden aufschlug. »Wir müssen dem kleinen Carlos helfen«, sagte Don Genaro und warf Don Juan einen verschwörerischen Blick zu. Ich setzte mich wieder aufrecht und drehte mich zu Don Juan um, aber der schaute fort. Einen Moment wurde ich unsicher und hatte den ärgerlichen Eindruck, Don Juan tue so, als sei er unbeteiligt, als ginge ich ihn nichts an. Don Genaro lachte; er schien auf meine Reaktion zu warten. Ich bat ihn, mir noch einmal die Hand auf die Schulter zu legen, aber er wollte nicht. Ich drängte ihn, mir wenigstens zu sagen, was er mit mir angestellt hatte. Er kicherte. Ich wandte mich wieder an Don Juan und sagte, daß mich das Gewicht von Don Genaros Hand beinah erdrückt hätte.

»Das kann ich nicht beurteilen«, sagte Don Juan in einem sachlich komischen Ton, »er hat seine Hand nicht auf meine Schulter getan.«

Darüber brachen beide in Gelächter aus. »Was hast du mit mir gemacht, Don Genaro?« fragte ich. »Ich habe einfach meine Hand auf deine Schulter gelegt«, sagte er unschuldig. »Tu's noch einmal«, sagte ich.

Er weigerte sich. An diesem Punkt mischte sich Don Juan in die Unterhaltung und bat mich, Don Genaro zu schildern, was mir bei meinem letzten Erlebnis widerfahren war. Ich glaubte, sie wollten eine aufrichtige Beschreibung dessen hören, was mir passiert war, aber je ernsthafter mein Bericht wurde, desto lauter lachten sie. Ich unterbrach mich zwei- oder dreimal, aber sie drängten mich, fortzufahren. »Der Verbündete wird zu dir kommen, ungeachtet deiner Gefühle«, sagte Don Juan, als ich meinen Bericht beendet hatte. »Ich meine, du brauchst nichts zu tun, um ihn herbeizurufen. Du kannst dasitzen und deine Daumen drehen oder an die Frauen denken, und dann klopft es plötzlich auf deine Schulter, du drehst dich um, und der Verbündete steht neben dir.«

»Was kann ich tun, wenn das passiert?« fragte ich. »Moment mal«, sagte Don Genaro. »Das ist keine gute Frage. Du solltest nicht fragen, was du tun kannst. Offensichtlich kannst du gar nichts tun. Du solltest fragen, was kann ein Krieger tun?«

Er drehte sich zu mir herum und blinzelte. Er neigte den Kopf leicht nach rechts und spitzte den Mund. Ich schaute zu Don Juan rüber und erwartete eine Andeutung, ob ich das als Witz auffassen sollte, aber er behielt sein ernstes Gesicht bei. »Nun gut«, sagte ich, »was kann ein Krieger tun?« Don Genaro blinzelte und schmatzte mit den Lippen, als suche er nach dem richtigen Wort. Er schaute mich starr an und rieb sich das Kinn.

»Ein Krieger macht sich in die Hosen«, sagte er mit indianischer Feierlichkeit. Don Juan bedeckte sein Gesicht mit den Händen und Don Genaro stampfte auf den Boden und brach in ein brüllendes Gelächter aus.

»Angst ist etwas, was man nie überwindet«, sagte Don Juan, nachdem das Lachen abgeklungen war. »Wenn ein Krieger so in die Ecke getrieben wird, dann kehrt er dem Verbündeten einfach den Rücken zu, ohne zweimal nachzudenken. Ein Krieger kann sich nicht gehenlassen, darum kann er nicht vor Angst sterben. Ein Krieger erlaubt dem Verbündeten nur dann zu kommen, wenn er sich gut fühlt und bereit ist. Wenn er stark genug ist, um

mit dem Verbündeten zu ringen, dann öffnet er seine Öffnung und stürzt nach vorn, packt den Verbündeten, drückt ihn zu Boden und fixiert ihn mit den Augen, solange es nötig ist. Dann wendet er den Blick ab, gibt den Verbündeten frei und läßt ihn laufen. Ein Krieger, mein kleiner Freund, ist immer Herr der Lage.«
»Was passiert, wenn man einen Verbündeten zu lange anstarrt?« fragte ich.

Don Genaro sah mich an und machte eine komische Gebärde, als wolle er jemanden mit einem Blick aus der Fassung bringen.

»Wer weiß?« sagte Don Juan. »Vielleicht wird Genaro dir erzählen, was ihm passiert ist.«
»Vielleicht«, sagte Don Genaro und kicherte. »Erzählst du's mir bitte?« Don Genaro stand auf, reckte die Arme, so daß seine Knochen knackten und riß die Augen mit irrem Blick rund auf. »Genaro geht jetzt und läßt die Wüste erzittern«, sagte er und verschwand im Chaparral.

»Genaro ist bereit, dir zu helfen«, sagte Don Juan in vertraulichem Ton. »Er hat damals, als wir bei ihm waren, dasselbe mit dir gemacht, und du hast beinah gesehen.« Ich glaube, er spräche über das, was sich am Wasserfall zugetragen hatte, aber er meinte gewisse überirdische donnernde Geräusche, die ich damals bei Don Genaro gehört hatte.

»Übrigens, was war das eigentlich«, fragte ich. »Wir lachten darüber, aber du hast mir nie erklärt, was es war.«
»Du hast mich nie gefragt.«
»Doch, das habe ich.«
»Nein. Du hast mich nach allem möglichen gefragt, nur danach nicht.« Don Juan sah mich vorwurfsvoll an.

»Das war Genaros Kunst«, sagte er. »Nur Genaro kann das. Damals hast du beinah gesehen.«

Ich sagte ihm, daß ich nie auf die Idee gekommen war, das Sehen mit diesen seltsamen Geräuschen in Verbindung zu bringen, die ich damals gehört hatte. »Und warum nicht?« fragte er knapp. »Sehen hat für mich etwas mit den Augen zu tun«, sagte ich. Er schaute mich einen Augenblick prüfend an, als stimme mit mir irgendwas nicht.

»Ich habe nie behauptet, daß Sehen nur eine Sache der Augen ist«, sagte er und schüttelte ungläubig den Kopf. »Wie macht er es?« fragte ich. »Er hat dir schon gesagt, wie er es macht«, sagte Don Juan scharf. In dem Moment hörte ich ein ungewöhnliches Rumpeln. Ich sprang auf, und Don Juan fing an zu lachen. Das Rumpeln hörte sich an wie eine donnernde Lawine. Während ich darauf horchte, kam mir die belustigende Erkenntnis, daß mein Erfahrungsschatz, was Geräusche angeht, eindeutig aus dem Kino stammt. Das dumpfe Donnern, das ich vernahm, glich dem unterlegten Ton aus einem Film, wenn eine ganze Bergflanke zu Tal stürzt.

Don Juan hielt sich die Seiten, als schmerzten sie vor Lachen. Das donnernde Rumpeln erschütterte den Boden unter mir. Ich hörte eindeutig einen Aufprall, wie von einem zur Seite rollenden Felsblock. Ich vernahm eine Reihe krachender Stöße, die klangen, als rollte der Felsen unausweichlich auf mich zu. Einen Augenblick war ich vollkommen verwirrt. Meine Muskeln waren angespannt; mein ganzer Körper war bereit zur Flucht.

Ich schaute zu Don Juan. Er starrte mich an. Dann hörte ich die furchtbarste Erschütterung, die ich je im Leben vernommen hatte. Es war, als sei direkt hinter dem Haus ein gigantischer Felsen zu Boden gestürzt. Alles wackelte, und in diesem Moment hatte ich eine höchst seltsame Wahrnehmung. Einen Augenblick »sah« ich tatsächlich hinter dem Haus einen Felsblock von der Größe eines Berges. Es war nicht so, als würde das Bild eines Felsens den Schauplatz des Hauses überlagern. Es war auch nicht das Bild eines wirklichen Felsens. Es war eher so, als riefe der Lärm das Bild eines auf seine gigantischen Flanken stürzenden Felsblocks hervor. Ich »sah« tatsächlich den Lärm. Das Unerklärliche meiner Wahrnehmung führte mich in eine tiefe Hoffnungslosigkeit und Verwirrung. Nie im Leben hätte ich geglaubt, daß meine Sinne zu einer solchen Wahrnehmung fähig wären. Ich hatte einen Anfall von rationaler Furcht und beschloß, um mein Leben zu laufen. Don Juan hielt mich am Arm fest und befahl mir gebieterisch, nicht davonzulaufen und mich auch nicht umzudrehen, sondern in die Richtung zu schauen, in die Don Genaro gegangen war. Als nächstes hörte ich eine Folge donnernder Geräusche, die wie der Lärm von fallenden und sich aufeinanderhäufenden Felsbrocken erschienen, und dann war wieder alles ruhig. Ein paar Minuten später kam Don Genaro zurück und setzte sich hin.

Er fragte mich, ob ich gesehen hätte. Ich wußte nicht, was Ich sagen sollte. Ich wandte mich ratsuchend an Don Juan. Er sah mich starr an.

Ich glaube ja«, sagte er und kicherte. «Ich wollte sagen, daß ich nicht wußte, wovon sie sprachen. Ich war furchtbar frustriert. Ich hatte ein körperliches Gefühl der Wut, des äußersten Unbehagens.

»Ich glaube, wir sollten ihn allein lassen«, sagte Don Juan. Sie standen auf und gingen davon.

»Carlos läßt sich in seiner Verwirrung gehen«, sagte Don Juan ziemlich laut. » Ich blieb mehrere Stunden allein und hatte Zeit, mir Aufzeichnungen zu machen und über die Absurdität meines Erlebnisses nachzudenken. Als ich es mir überlegte, wurde mir klar, daß die Situation von dem Augenblick an, als ich Don Genaro unter der *ramada* sitzen sah, einen possenhaften Charakter angenommen hatte. Je mehr ich darüber nachdachte, desto fester war ich davon überzeugt, daß Don Juan Don Genaro die Kontrolle überlassen hatte, und dieser Gedanke machte mir Sorgen. Don Juan und Don Genaro kehrten in der Dämmerung zurück. Sie setzten sich neben mich. Don Genaro rückte näher und lehnte sich beinah an mich. Seine magere, zerbrechliche Schulter berührte mich leicht, und ich erlebte die gleiche Empfindung, die ich hatte, als er mir auf die Schulter klopfte. Ein erdrückendes Gewicht warf mich um, und ich fiel auf Don Juans Schoß. Er half mir, mich aufzurichten und fragte scherzhaft, ob ich in seinem Schoß einschlafen wolle. Don Genaro schien belustigt. Seine Augen strahlten. Ich wollte weinen. Ich fühlte mich wie ein eingepferchtes Tier. »Mach ich dir Angst, kleiner Carlos?« fragte Don Genaro und schien wirklich besorgt. »Du siehst aus wie ein scheuendes Pferd.«

»Erzähl ihm eine Geschichte«, sagte Don Juan. »Das ist das einzige, was ihn beruhigt.«

Sie rückten von mir ab und setzten sich mir gegenüber. Beide sahen mich mit neugierigen, prüfenden Blicken an. Im Halbdunkel erschienen ihre Augen glasig, wie riesige dunkle Wasserlachen. Ihre Augen waren furchtbar. Das waren keine menschlichen Augen. Wir starrten einander einen Moment an, und dann wandte ich den Blick ab. Ich bemerkte, daß ich keine Angst vor ihnen hatte, und doch hatten ihre Augen mich so sehr

erschreckt, daß ich zitterte. Ich empfand eine höchst unangenehme Verwirrung.

Nach einem Augenblick des Schweigens drängte Don Juan Don Genaro, mir zu erzählen, was ihm passiert war, als er versuchte, einen Verbündeten mit Blicken zu bezwingen. Don Genaro saß in ein oder zwei Metern Entfernung mir gegenüber. Er sagte nichts. Ich schaute ihn an; seine Augen erschienen vier- oder fünfmal größer als normale menschliche Augen. Sie leuchteten und hatten eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Das, was wie ein Licht von seinen Augen auszugehen schien, beherrschte alles um uns her. Don Genaros Körper schien geschrumpft zu sein und sah aus wie der Körper einer Katze. Ich bemerkte eine Bewegung seines katzenartigen Körpers und erschrak. Völlig automatisch, als hätte ich dies mein ganzes Leben lang getan, nahm ich eine »Kampfhaltung« ein und begann rhythmisch auf meine Wade zu klopfen. Als mir bewußt wurde, was ich tat, wurde ich verlegen und schaute Don Juan an. Er sah mich an wie immer. Seine Augen waren freundlich und beruhigend. Er lachte laut. Don Genaro machte einen schnurrenden Laut und ging ins Haus. Don Juan erklärte mir, daß Don Genaro sehr mächtig sei und nicht gern herumtrödelte und daß er mich mit seinen Augen nur auf die Probe gestellt hätte. Er sagte, daß ich, wie üblich, mehr wußte, als ich selbst glaubte. Er machte eine Bemerkung darüber, daß jeder, der mit der Zauberei zu tun hat, in den Stunden des Zwielichts furchtbar gefährlich sei und daß Don Genaro um diese Zeit Wunder vollbringen könne. Wir saßen ein paar Minuten schweigend da. Ich fühlte mich besser. Durch das Gespräch mit Don Juan entspannte ich mich und faßte wieder Vertrauen. Dann sagte er, er wolle etwas essen, und anschließend würden wir einen Spaziergang machen, bei dem Don Genaro mir eine Technik des Verbergens zeigen werde.

Ich bat ihn, mir zu erklären, was er unter einer Technik des Verbergens verstand. Er sagte, er werde mir von nun an nichts mehr erklären, da das Erklären nur meinen Hang zum Sichgehenlassen verstärke.

Wir gingen ins Haus. Don Genaro hatte eine Kerosinlampe angezündet und kaute an seinem Essen. Nach dem Essen gingen wir drei hinaus in den dichten Wüsten-Chaparral. Don Juan ging fast neben mir. Don Genaro ging uns ein paar Meter voraus.

Es war eine helle Nacht, ein paar schwere Wolken hingen am Himmel, aber das Mondlicht war hell genug, um die Umgebung gut sichtbar zu machen. Irgendwann blieb Don Juan stehen und sagte, ich solle vorausgehen und Don Genaro folgen. Ich schwankte. Er stieß mich sanft vorwärts und versicherte mir, daß alles in Ordnung sei. Er sagte, ich solle stets bereit sein und auf meine eigene Kraft vertrauen. Ich folgte Don Genaro, und die nächsten zwei Stunden versuchte ich, ihn einzuholen, aber wieviel Mühe ich mir auch gab, ich konnte ihn nicht erreichen. Don Genaros Gestalt war immer vor mir. Manchmal verschwand er, als wäre er seitlich vom Weg gesprungen, nur um dann wieder vor mir aufzutauchen. Mir schien das Ganze ein seltsamer und sinnloser Marsch im Finstern zu sein. Ich ging mit, weil ich nicht wußte, wie ich zum Haus zurückkehren sollte. Ich verstand nicht, was Don Genaro tat. Ich glaubte, er wolle mich an irgendeine dunkle Stelle im Chaparral führen, um mir die Technik zu zeigen, von der Don Juan gesprochen hatte. Ab einem bestimmten Punkt aber hatte ich das eigenartige Gefühl, daß Don Genaro hinter mir war. Ich drehte mich um und erblickte in einiger Entfernung hinter mir eine Person. Die Wirkung war alarmierend. Ich bemühte mich, besser zu sehen, und konnte etwa fünf Meter von mir entfernt die Umrisse eines Mannes ausmachen. Die Gestalt verschmolz nahezu mit den Büschen. Es war, als wollte er sich verbergen. Ich starrte angestrengt hinüber und konnte tatsächlich die Silhouette des Mannes für einen Moment im Auge behalten, obwohl er versuchte, sich im dunklen Schatten der Büsche zu verstecken. Dann kam mir ein logischer Gedanke. Mir fiel ein, daß dieser Mann Don Juan sein mußte, der uns wohl die ganze Zeit gefolgt war. Kaum hatte ich in dem Moment die Überzeugung gewonnen, daß es sich so verhielt, da erkannte ich auch schon, daß ich seine Umrisse nicht mehr ausmachen konnte; vor mir lag nur noch die undifferenzierte dunkle Masse des Wüsten-Chaparral. Ich näherte mich der Stelle, an der ich den Mann gesehen hatte, aber ich fand niemanden. Auch Don Genaro war nirgends zu sehen, und da ich den Weg nicht kannte, setzte ich mich hin und wartete. Eine halbe Stunde später kamen Don Juan und Don Genaro. Sie riefen laut meinen Namen. Ich stand auf und ging zu ihnen. Wir gingen in tiefem Schweigen zum Haus zurück. Mir war die schweigsame Unterbrechung willkommen, denn ich war völlig desorientiert. Ich erkannte mich selbst nicht wieder. Don Genaro machte etwas mit mir, das mich hinderte, meine Gedanken so zu formulieren, wie ich es gewohnt war. Das wurde mir deutlich, als ich mich unterwegs

hinsetzte. Automatisch hatte ich die Uhrzeit festgestellt, hatte mich hingesetzt und war still geblieben, als sei mein Kopf ausgeschaltet. Aber ich saß dort in einem nie zuvor gekannten Zustand der Wachsamkeit. Es war eine Art Gedankenlosigkeit, fern jeglicher Besorgnis. Während dieser Zeit schien die Welt in einer merkwürdigen Balance zu sein. Es gab nichts, was ich hätte hinzufügen, nichts, was ich hätte abziehen können. Als wir das Haus erreichten, rollte Don Genaro eine Strohmatte aus und wir gingen schlafen.

Am nächsten Tag drängte es mich, Don Juan meine Erlebnisse zu erzählen. Er ließ mich nicht zu Wort kommen.

18. Oktober 1970

»Ich glaube, ich weiß, was Don Genaro gestern abend tun wollte«, sagte ich zu Don Juan.

Ich sagte das, um ihn aus der Reserve zu locken. Seine permanente Weigerung, zu sprechen, machte mich nervös. Don Juan lächelte und nickte langsam mit dem Kopf, als stimme er dem, was ich gesagt hatte, zu. Ich hätte seine Gebärde als Bestätigung aufgefaßt, wenn nicht dieses seltsame Blitzen in seinen Augen gewesen wäre. Es war, als lachten seine Augen mich aus.

»Du glaubst nicht, daß ich es versteh, nicht wahr?« fragte ich auftrumpfend.
»Ich nehme an, du verstehst... ja, du verstehst, wirklich. Du begreifst, daß Genaro die ganze Zeit hinter dir war. Doch auf das Verstehen kommt es nicht wirklich an.« Seine Feststellung, daß Don Genaro die ganze Zeit hinter mir gewesen war, schockierte mich. Ich bat ihn, mir das zu erklären.
»Dein Sinn ist nur darauf aus, die eine Seite der Sache zu sehen«, sagte er.

Er nahm einen trockenen Zweig und bewegte ihn in der Luft. Er zeichnete nicht in der Luft, sondern machte mit dem Zweig dieselben Bewegungen, die er sonst mit den Fingern macht, wenn er die Spreu aus einem Haufen Samen aussortiert. Die Bewegung mit dem Zweig glich einem leichten Stochern oder Kratzen in der Luft. Er wandte sich mir zu und sah mich an, und ich hob mit einer Geste der Verlegenheit die Schultern. Er rückte näher

und wiederholte seine Bewegungen, wobei er acht Punkte auf dem Boden einzeichnete. Er schlug einen Kreis um den ersten Punkt.

»Du bist hier«, sagte er. »Wir alle sind hier; dies ist das Fühlen, und wir bewegen uns von hier nach dort.« Er machte einen Kreis um den zweiten Punkt, den er direkt über dem ersten eingezeichnet hatte. Dann fuhr er mit dem Zweig zwischen den beiden Punkten hin und her, wie um einen lebhaften Verkehr anzudeuten. »Es gibt aber noch sechs weitere Punkte, die ein Mann beherrschen kann«, sagte er. »Die meisten Menschen wissen nichts von ihnen.«

Er hielt den Zweig zwischen die Punkte eins und zwei und stieß ihn in den Boden. »Was du Verstehen nennst, ist der Schritt zwischen diesen beiden Punkten«, sagte er. »Das tust du schon dein ganzes Leben lang. Wenn du sagst, du würdest mein Wissen verstehen, dann hast du nichts Neues zuwege gebracht.« Darauf verband er einige der acht Punkte durch Linien mit anderen Punkten; es entstand eine längliche Trapezoid-Figur, die acht Zentren hatte, von denen ungleich viele Strahlen ausgingen.

»Jeder dieser sechs übrigen Punkte ist eine Welt für sich, genau wie Fühlen und Verstehen zwei Welten für dich sind«, sagte er.

»Warum acht Punkte? Warum nicht eine endlose Zahl, wie bei einem Kreis?« fragte ich.

Ich zeichnete einen Kreis auf den Boden. Don Juan lächelte. »Soviel ich weiß, gibt es nur acht Punkte, die ein Mann beherrschen kann. Vielleicht können die Menschen nicht darüber hinausgehen. Und ich sagte beherrschen, nicht verstehen, ist dir das klar?«

Sein Tonfall war so komisch, daß ich lachen mußte. Er imitierte, oder besser, er verspottete meine Art, auf dem exakten Gebrauch der Wörter zu beharren. »Dein Problem besteht darin, daß du alles verstehen möchtest, und das ist nicht möglich. Wenn du auf dem Verstehen beharrst, dann wirst du deinem vollen Geschick als menschliches Wesen nicht gerecht. Dein Stolperstein ist immer noch da. Darum hast du in all den Jahren fast nichts erreicht. Du bist aus deinem tiefen Schlaf aufgerüttelt worden, das ist wahr, aber das hättest du auch unter anderen Umständen erreichen können.«

Nach einer Weile befahl mir Don Juan aufzustehen, weil wir in die Schlucht gehen wollten. Als wir gerade ins Auto stiegen, kam Don Genaro hinter dem Haus hervor und gesellte sich zu uns. Ich fuhr einen Teil des Weges, und dann gingen wir zu Fuß in eine tiefe Schlucht. Don Juan wählte eine Stelle, wo wir im Schatten eines hohen Baumes rasteten. »Du hast einmal erwähnt«, fing Don Juan an, »du hättest mal mit einem Freund zusammengesessen, als ihr vom Wipfel einer Sykomore ein Blatt fallen sah, und dein Freund sagte, daß dasselbe Blatt in aller Ewigkeit nie wieder von derselben Sykomore fallen würde, erinnerst du dich?« Ich erinnerte mich daran, daß ich ihm von diesem Vorfall erzählt hatte.

»Wir sitzen unter einem hohen Baum«, fuhr er fort, »und wenn wir jetzt diesen anderen Baum da drüben anschauen, dann sehen wir vielleicht, wie von ganz oben ein Blatt herunterfällt.«

Er bedeutete mir zu schauen. Auf der anderen Seite der Klamm stand ein großer Baum; seine Blätter waren gelblich und vertrocknet. Mit einer Kopfbewegung forderte er mich auf, den Baum weiterhin anzuschauen. Nach kurzem Warten löste sich im Wipfel ein Blatt und begann zu Boden zu fallen; es berührte dreimal andere Blätter und Zweige, bevor es im hohen Unterholz landete. »Hast du das gesehen?«
»Ja.«
»Du würdest sagen, daß dasselbe Blatt nie wieder von demselben Baum fallen wird, richtig?«
»Richtig.«

»Soweit du es beurteilen kannst, ist das richtig. Aber nur, soweit du es beurteilen kannst. Schau noch mal hin.« Ich schaute automatisch hin und sah ein Blatt fallen. Es berührte wirklich dieselben Blätter und Zweige wie das erste. Es war wie ein augenblickliches Playback im Fernsehen. Ich verfolgte den schaukelnden Fall des Blattes, bis es am Boden landete. Ich stand auf und wollte nachsehen, ob dort zwei Blätter lagen, aber das hohe Unterholz unter dem Baum hinderte mich zu sehen, wo das Blatt tatsächlich gelandet war.

Don Juan lachte und befahl mir, mich zu setzen. »Schau«, sagte er und deutete mit dem Kopf zum Wipfel des Baumes. »Da fällt das Blatt wieder.«

Wieder sah ich ein Blatt in genau derselben Weise fallen wie die beiden vorigen.

Als es gelandet war, wußte ich, daß Don Juan mir gleich wieder ein Zeichen machen würde, damit ich zum Baumwipfel hinaufschaute, aber ich kam ihm zuvor und schaute gleich hin. Wieder fiel das Blatt. Dann wurde mir bewußt, daß ich nur das erste Blatt abbrechen gesehen hatte, oder besser gesagt, als das Blatt zum erstenmal fiel, sah ich es von dem Augenblick an, als es sich vom Zweig löste; die anderen drei Male fiel das Blatt bereits, als ich den Kopf hob und schaute. Das erzählte ich Don Juan und drängte ihn, mir zu erklären, was er tat.

»Ich verstehe nicht, wie du mich eine Wiederholung dessen sehen läßt, was ich zuvor gesehen habe. Was hast du mit mir gemacht, Don Juan?«

Er lachte, aber antwortete nicht, und ich beharrte darauf, er solle mir sagen, wieso ich das Blatt immer wieder fallen sah. Ich sagte, daß dies meiner Vernunft zufolge unmöglich sei. Don Juan sagte, daß seine Vernunft ihm dasselbe sage, und doch hätte ich selbst das Blatt immer wieder fallen sehen. Dann wandte er sich an Don Genaro. »Ist es nicht so?« fragte er.

Don Genaro antwortete nicht. Er fixierte mich mit den Augen. »Es ist unmöglich!« sagte ich.

»Du bist gefesselt!« rief Don Juan. »Du bist an deine Vernunft gefesselt.« Er erklärte, das Blatt sei immer wieder vom gleichen Baum gefallen, damit ich den Versuch, zu verstehen, aufgeben würde. In vertraulichem Ton sagte er, daß ich alles klar und ersichtlich vor Augen hätte und doch würde ich am Schluß immer wieder von meinem Wahn geblendet. »Da gibt es nichts zu verstehen. Verstehen ist nur eine unbedeutende Sache, ach so unbedeutend«, sagte er. In dem Moment stand Don Genaro auf. Er warf Don Juan einen schnellen Blick zu; ihre Augen trafen sich und Don Juan sah wieder zu Boden. Don Genaro stand vor mir und begann, seine Arme zu beiden Seiten gleichzeitig vor und zurück zu schwingen.

»Schau, kleiner Carlos«, sagte er. »Schau! Schau!« Er machte ein außerordentlich scharfes, schwirrendes Geräusch. Es klang, als würde etwas reißen. Genau in dem Moment, als ich das Geräusch vernahm, hatte ich ein

Gefühl der Leere im Unterleib. Es war ein furchtbar peinigendes Gefühl des Fallens, nicht schmerzhaft, aber recht unangenehm und aufreibend. Es dauerte ein paar Sekunden und klang dann ab, wobei es ein seltsames Jucken in meinen Knien zurückließ. Aber solange dieses Gefühl anhielt, nahm ich ein anderes unglaubliches Phänomen wahr. Ich sah Don Genaro auf dem Gipfel eines Gebirges, das vielleicht zehn Meilen entfernt war. Die Erscheinung dauerte nur wenige Sekunden und trat so unerwartet auf, daß ich nicht die Zeit hatte, sie genauer zu überprüfen. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich eine Figur in Menschengröße oder ein verkleinertes Abbild Don Genaros auf dem Berggipfel hatte stehen sehen. Ich kann mich nicht mal erinnern, ob es Don Genaro war oder nicht. Doch in jenem Augenblick selbst war ich ohne jeden Zweifel sicher, daß ich ihn auf dem Berggipfel stehen sah. Kaum kam mir jedoch der Gedanke, daß ich unmöglich einen Menschen über zehn Meilen Entfernung sehen konnte, da verschwand die Erscheinung. Ich drehte mich um und suchte Don Genaro, aber er war nicht da. Meine Verwirrung war so ungewöhnlich wie alles andere, was mir geschah. Diese Belastung war zuviel für meinen Verstand. Ich war vollkommen desorientiert. Don Juan stand auf und ließ mich den unteren Teil meines Leibes mit den Händen bedecken und meine Knie in hockender Stellung fest gegen den Körper drücken. Wir saßen eine Weile schweigend beisammen, und dann sagte er, daß er von nun an wirklich aufhören wollte, mir etwas zu erklären, weil man nur durch Handeln ein Zauberer werden könne. Er riet mir, sofort abzufahren, denn sonst würde Don Genaro mich bei seinem Versuch, mir zu helfen, wahrscheinlich töten. »Du wirst deine Richtung ändern«, sagte er, »und du wirst deine Fesseln sprengen.« Er sagte, daß es an seinen oder Don Genaros Handlungen nichts zu verstehen gab und daß Zauberer eben außerordentliche Taten vollbringen konnten. »Genaro und ich, wir handeln von hier aus«, sagte er und deutete auf eines der Strahlenzentren seiner Zeichnung. »Und es ist nicht das Zentrum des Verstehens, aber du weißt, was es ist.«

Ich wollte sagen, daß ich nicht ganz verstünde, worüber er sprach, aber er ließ mir keine Zeit dazu, stand auf und gab mir ein Zeichen, ihm zu folgen. Er ging sehr schnell, und in kürzester Zeit geriet ich außer Atem, kam ins Schwitzen, als ich versuchte, mit ihm Schritt zu halten.

Als wir ins Auto stiegen, sah ich mich nach Don Genaro um.

»Wo ist er?« fragte ich. »Du weißt, wo er ist«, fuhr Don Juan mich an.

Bevor ich abfuhr, setzte ich mich neben ihn, wie ich es immer mache. Ich hatte ein überwältigendes Verlangen, ihn um Erklärungen zu bitten. Wie Don Juan sagt, sind Erklärungen meine Leidenschaft.

»Wo ist Don Genaro?« fragte ich vorsichtig. »Du weißt, wo er ist«, sagte er. »Aber du versagst jedesmal zu verstehen, weil du darauf beharrst. Gestern abend zum Beispiel wußtest du, daß Genaro die ganze Zeit hinter dir war; du hast dich sogar umgedreht und ihn gesehen.«
»Nein«, protestierte ich. »Nein, das wußte ich nicht.« Das meinte ich aufrichtig. Mein Verstand weigerte sich, solche Sinnesreize als »real« aufzufassen, und doch: nach zehn Jahren der Lehrzeit bei Don Juan konnte mein Verstand nicht mehr die alten Kriterien dessen, was real ist, aufrechterhalten. All die Spekulationen, die ich bis dahin über das Wesen der Realität angestellt hatte, waren jedoch reine intellektuelle Spielereien gewesen; der Beweis dafür war, daß mein Verstand unter dem Druck Don Juans und Don Genaros Handlungen in eine Sackgasse geraten war.

Don Juan sah mich an, und in seinen Augen lag so viel Traurigkeit, daß ich zu weinen begann. Die Tränen flössen ungehemmt. Zum ersten Mal im Leben spürte ich das hemmende Gewicht meiner Vernunft. Mich befiel eine unglaubliche Seelenqual.

Ich schluchzte unwillkürlich auf und umarmte ihn. Er gab mir mit den Fingerknöcheln einen kurzen Schlag auf den Kopf. Ich spürte ein Beben mein Rückgrat hinunterlaufen. Es hatte eine ernüchternde Wirkung. »Du läßt dich zu sehr gehen«, sagte er sanft.

Epilog

Don Juan ging langsam um mich herum. Er schien zu überlegen, ob er etwas sagen wollte. Zweimal blieb er stehen und schien sich dann doch anders zu besinnen. »Ob du wiederkommst oder nicht, ist völlig unwichtig«, sagte er schließlich. »Immerhin, jetzt weißt du, daß du wie ein Krieger leben mußt. Du wußtest es immer schon, aber jetzt bist du einfach in der Situation, daß du von etwas Gebrauch machen mußt, was du früher vernachlässigt hast. Doch du mußtest um dieses Wissen kämpfen; es wurde dir nicht einfach geschenkt; es ist dir nicht einfach in den Schoß gefallen. Du mußtest es aus dir herausschlagen. Aber du bist immer noch ein leuchtendes Wesen. Du wirst immer noch sterben wie jeder andere. Ich sagte dir einmal, daß sich an einem leuchtenden Wesen nichts verändern läßt.«

Er schwieg einen Augenblick. Ich wußte, daß er mich ansah, aber ich wich seinem Blick aus. »Nichts hat sich in dir verändert«, sagte er.